

Hans Seilner



LOBEN

Geschichte

und

Erinnerung

L o i b e n
Geschichte und Erinnerung

dem Baumhaus
und seiner lieben
Besucher zu
Erinnerung

HausTribal
11.10.89

Für den Inhalt verantwortlich
Hans Seitner
Linzerstraße 160/3/18, 1140 Wien
Bildgestaltung: Eigenbesitz
und Leihgaben
Eigene Vervielfältigung und Bindung

V o r w o r t

Wer kennt nicht die Hektik, die in der Neuzeit auf uns zugekommen ist und von der niemand verschont bleibt? Vergessen und verdrängt ist die frühere Geruhsamkeit. Vom "Ehedem" blieb nur mehr die Erinnerung. Kaum bleibt Zeit für Minuten der Besinnung; vielleicht einmal angeregt bei der Betrachtung eines Steinzeugens aus vergangener Zeit oder einer ökologischen Gegebenheit, vor denen man sich die Frage stellt: "Wann ist dies oder jenes entstanden und wer hat zu deren Gestaltung mit beigetragen?" Und dann muß man sich eingestehen, von früher und von unseren Vorfahren sehr wenig zu wissen.

Dem zum Teil abzuhelfen, sei diese Lektüre geschrieben, die sowohl aus schriftlichen Unterlagen, mündlicher Überlieferung und eigenem Erleben, Kunde aus der Vorzeit geben soll.

Ich bin mir bewußt, daß manches fehlen wird, was sich damals ereignet hat; doch das Wichtigste, glaube ich, ist angeführt und sollte nicht vergessen werden! Manche der damaligen Geschehnisse mögen in der heutigen, medienreichen Zeit vielleicht als kaum erwähnenswert gelten; für damals jedoch hatten sie große Bedeutung und dazu gehörten auch die religiösen Festtage, verbunden mit echter Gläubigkeit dieser Menschen.

Vielleicht könnten bei einem Rückblick in jene Zeit der Ruhe und Ausgeglichenheit etwas Kraft und Halt für die heutige unstete Lebensweise geschöpft werden.

Die Schilderungen betreffen fast ausschließlich nur die beiden Loibner Ortschaften, die bis zu ihrer Eingemeindung in die Stadt Dürnstein getrennte Verwaltungen besaßen, durch die gemeinsame Kirche und der Schule aber immer sehr eng miteinander verbunden waren.

Zum besseren Zeitvergleich sind auch nicht oder nur sehr wenig das hiesige Leben berührende, geschichtliche Ereignisse mit angeführt.

Möglicherweise können in den Aufzeichnungen manche Punkte aufscheinen, bei denen es sowohl bei eigen Erlebtem wie auch der aus Überlieferung, infolge der langen Zeitspanne Gedächtnislücken geben mag; sie möge man mir nachsehen. In vielem aber wird so mancher Leser, sofern als Kind selbst noch miterlebt, sich wieder erinnern können an Ereignisse, die er bereits vergessen hat.

Es war mein Bestreben, oftmals die Mundart zu verwenden, die zum Teil im heutigen Sprachgebrauch nicht mehr aufscheint; deshalb nicht, weil der entsprechende Anlaß für die damalige Arbeits- und Lebensweise nicht mehr gegeben ist.

Ich hoffe, daß es mir gelingt, der heutigen und der kommenden Jugend ihre Ahnen näher zu bringen und ihr ein ähnlich beschauliches Gefühl vermitteln zu können, das ich beim Lesen der alten Chronik von Unterloiben und der sonstigen schriftlichen Unterlagen empfand.

Zugleich danke ich allen, die mich bei der Gestaltung dieser Broschüre durch Informationen und der leihweisen Überlassung von Bildmaterial unterstützt haben.

Kurzer geschichtlicher Überblick über die
Entstehung von L o i b e n

Die erste chronistische Nennung des Gebietes "Liupinan" (die Liebliche) scheint vom Jahre 860 auf, als König Ludwig der Deutsche an den Erzbischof von Salzburg (damals Bayern) Landschenkungen vornahm, darunter auch Gebiete in Niederösterreich, so Arnsdorf und Loiben, mit der Verwaltung in Arnsdorf. In Loiben reichte das Gebiet von der östlichen Stadtmauer Dürnsteins bis zur noch heute gültigen Gemeindegrenze am Marchgrabl.

Eine weitere Schenkung erfolgte durch König Heinrich II. an das Benediktinerstift Tegernsee in Bayern im Jahre 1002; eine Liegenschaft genannt "loco liupna in orientale", das heißt: "im unteren Loibnerfeld", zwischen Marchgrabl und dem Pichlhof gelegen.

Mit der Übernahme der Gebiete durch die klösterlichen Herrschaften begann die eigentliche Kolonialisierung in Loiben. Der schon bestehende Weinbau wurde intensiviert, die Urbarmachung noch brachliegender Gebiete fortgesetzt. Aus vorhandenen Unterlagen geht hervor, daß die Klöster ihre Besitzungen nicht selbst bewirtschafteten, sondern an die hiesigen Bewohner zu "Lehen" gaben, die Weingärten zur noch heute gültigen Pachtart, dem $\frac{1}{3}$ Eimer.

Da die Klöster über keinerlei weltliche Macht verfügten, um ihren Besitz schützen zu können, unterstellten sie sich freiwillig der Schutzherrschaft des benachbarten Kuenringergeschlechtes auf der Feste Dürnstein. Als "Landvögte" sprachen diese Recht über todeswürdige Verbrechen im Landgericht Dürnstein (Blutbann).

Die niederen gerichtlichen Vergehen ahndeten die klösterlichen Herrschaften selbst, gaben aber wiederum die geringfügigeren an die von ihnen eingesetzten Ortsvorsteher (Ortsrichter und zwei Geschworene) zur Rechtsprechung weiter.

Schriftliche Unterlagen behandelten bereits Pachtverträge und Grundkäufe. Aus ihnen konnten schon ab dem Jahre 1393 die Riednamen der diversen Besitzungen ersehen werden (bis in die heutige Zeit sind 345 Riednamen bekannt); ebenso schienen darin die Ortsnamen Oberlewbn, Obernlebn, Niederlewn, Niederleuben, sowie auch die gemeinsamen Namen Lewben und Leuben auf. Es ist anzunehmen, daß damals schon beide Ortschaften selbständig waren.

Durch diese Grundverkäufe und Verpachtungen dürfte es vermutlich zu Unklarheiten bezüglich der Ablieferungspflicht für den "Zehent" und der "Robathleistung" für die Herrschaften gekommen sein, so daß sich der salzburgische Hofmeister zu Oberloiben Christoph Grabner im Jahre 1493 gemüßigt sah, ein "Grundbuch" anzulegen, das bis zum Jahre 1542 geführt wurde. Darin waren alle, auch die auswärtigen Grundbesitzer, festgehalten:

Gotteshaus zu Unterloiben	Pfarrkirche in Dürnstein
St.Nicola Pfarrkirche zu Stein	Herrenkloster Dürnstein
Die Tagmesse zu Wels	Frauenkloster Dürnstein

Die klösterliche Herrschaft der Güter in Loiben endete im Jahre 1803; sie wurden unter Kaiser Franz II. vom Staat eingezogen und erhielten die Bezeichnung "kuk.-Staatsherrschaft". Verwalter wurde Johann Baptist Knothe mit dem Dienstsitz in Mautern.

In den Jahren 1811 und 1830 (1828) wurden die Güter an Privatpersonen verkauft; hierüber folgt eine gesonderte Abhandlung!

D e r U r b e s i t z

Wie die vorgenannten Klöster besaßen auch die Inwohner Häuser, Weingärten und sonstige Gründe. In der Hauptsache hatten sie jedoch die zu Lehen gegebenen Gründe der Herrschaften zu bearbeiten.

Als erste amtliche Unterlagen für die Steuerleistung an den Staat, die sowohl von den Herrschaften als auch von den privaten Besitzern zu erbringen war, dienten die im Archiv der niederösterreichischen Landesbibliothek in Wien aufliegenden

"R u s t i c a l"- und "D o m i n i c a l"- Fassionen
vom Jahre 1751 (theresianische) sowie einem

"F a s s i o n s b u c h" und einem "F a s s i o n s a u s -
w e i s" vom Jahre 1787 (josephinische) für beide Gemeinden.

In diesen wurde (speziell 1787) außer den detaillierten Haus- und Grundangaben (vom Eigentümer geschätzt) auch über die Erträge von Wein, Korn, Heu und Holz, Buch geführt, summarisch abgeschlossen und von Organen der Herrschaften und den Gemeinden unterschrieben und gesiegelt. Letztlich wurden die Bücher von einem "kuk.-Steuerregierungs-kommissär" aus Krems geprüft.

Des Weiteren beinhalten sie eine genaue Beschreibung der "Burgfriedsgränzen" (Gemeindegrenzen), die bis heute unverändert geblieben sind.

Aus den vorgedruckten Rubriken ist ersichtlich, welcher Art der an die Herrschaft zu leistende "Zehent" war:

Wein-	Zehent	Blut - Zehent	(Schlachtung)
Körndl-	Zehent	Sach - Zehent	(Diverses)

Über eine etwaige Ablieferung scheint jedoch keine Eintragung auf (vermutlich in besonderen Büchern der Herrschaften); lediglich ist in der Dominicalfassung von Unterloiben vermerkt:

"Natural-Robath mit der Hand von 35 Unterthanen"
je 4 Gulden = 140 Gulden, entrichtet für 1750

O b e r l o i b e nRustical - Fassion 1751

der Hauptgemeinde Oberloiben
samt dem zugehörigen Dörfl
Förthof

Dominical - Fassion 1751

über die Hochfürstl. Salz-
burgische Herrschaft Arns-
torff und darunter begrif-
fene Guettl Langegg

Fassionsausweis 1787

Herrschaft Stift Thirnstain	
Gemeinde Oberloiben samt dem	29 Häuser
zugezogenen Dörfl Förthof	16 "

unterschrieben von
Organen der Herrschaft

Paul Stierschneider	Richter zu
	Oberloiben
Lorenz Glatzenberger	Geschworener
Viktor Hurbinger	"

gez. Stowasser
Steuerregierungs-kommissär

(Demnach gehörte die Ortschaft Förthof verwaltungsmäßig zu Oberloiben. Es ist jedoch nicht ersichtlich, wann und in welcher Form die Herrschaft zwischen 1751 und 1787 nach Dürnstein wechselte).

U n t e r l o i b e nRustical - Fassion 1751

der Kirche und Herrschaft
Unterloiben

Dominical - Fassion 1751

der Tegernseer Herrschaft
Unterloiben

Fassionsbuch 1787

der Herrschaft Unterloiben	
bei der Gemeinde Unterloiben	42 Häuser
mit den zugeteilten Häusern	6 "
von Rothenhof	

unterschrieben von
Organen der Herrschaft

Rupert Höß	Richter
Joseph Kropf	Geschworener
Johann Lichtenhopf	"

gez. Stowasser
Steuerregierungs-kommissär

Die Ober- und Unterloibner "Freiheit" (Gemeindegebiet)

Grenzverlauf Oberloiben:

Vom Stadttor Dürnstein den Loibner Weg, geradeaus den Schüttweg entlang bis zum Michaelerkreuz, dann im rechten Winkel am Marchgrabl bis zur Donau. Wieder rechts entlang der Donau bis zur Stadtmauer Dürnstein (Anzuggasse), rechts wieder bis zum Stadttor. (Das besondere dabei ist, daß kurz vor dem ehemaligen "Torwächterhaus" der Grenzverlauf die Stadtmauer verläßt, schräg durch einen Stadel geht und östlich am Torwächterhaus vorbeiführt, dieses also noch zur Freiheit Dürnstein gehört). Gesamtfläche = 1,09 km²

Unterloiben:

Vom Michaelerkreuz, wo sich die drei Freiheiten Dürnstein, Ober- und Unterloiben berühren, geht der Verlauf zum Menthalgraben, rechts an der Oberloibner Halterwiese und an den Waldbesitzungen der Oberloibner "Urhäuser" vorbei bis zur Feßlhütte. Rechts abbiegend entlang der Scheibenhofer- und Egelseerbesitzungen bis zum Reisperbachtal, wo an die Steiner Freiheit angrenzert wird. Weiterer Verlauf ist südwestlich in Richtung Förthof (deren Waldbesitz ausklammernd), an der Wald/Weingartengrenze über den Pfaffenberg bis zum Rothenhof und westlich des Bahntunnels entlang des Bachverlaufes bis zur Donau. Dieser entlang bis zum Marchgrabl und von da gemeinsame Grenze mit der Oberloibner Freiheit bis wieder zum Michaelerkreuz. Gesamtfläche = 4,3 km²

In den Büchern ist nicht vermerkt, wann die Grenzlinien gezogen worden sind und ob sie jemals eine Änderung erfahren haben, wahrscheinlich schon in der Urzeit; es wäre sonst unverständlich, daß bei dem etwa zeitgleichen Ankauf der Waldungen anfangs des 16. Jahrhundert, der Oberloibner Wald in der Freiheit Dürnstein verblieb, wogegen die Unterloibner Freiheit ihren gesamten Wald umschließt.

D e r U r - H a u s b e s i t z

Nachfolgend eine Aufstellung über den Hausbesitz anhand der vorstehenden Fassionen und diversen alten Grundbüchern für beide Gemeinden.

Da es erst ab 1787 die Hausnummern gab, war es etwas schwierig, aus den vorher datierenden Grundbüchern lediglich aus den Hinweisen die Besitzer den späteren Hausnummern zuzuordnen.

Zwei Beispiele zu den damaligen Hinweisen für Unterloiben:

Für das spätere Haus Nr. 6: "Von einem Hauß sambt dem Garten gegen der Donau zu negst unserem Herrschaftshauß ..."
(heutiger Pfarrhof)

Für das spätere Haus Nr. 20: "Eine Hofstatt in der Gassen gegen das Halterhäusl" (Nr.19)

O b e r l o i b e n

Haus Nr.	Name mit Jahr der Besitzübernahme (...) = durch Erbfolge gleichbleibender Zuname			
1	Christoph 1720 Glatzenberger (...)	Joseph 1805 Siedler (...)	Christoph 1850 Peyr 1850	Johann 1891 Hinterholzer
2	Augustin 1724 Schwaighofer	Herrschaft Salzburg 1737	Simon 1761 Schneider	Johann Grell 1790
2	Leopold 1821 Ettenauer	Joseph 1836 Lechner	Adalbert 1873 Zeitlhofer	Ignaz 1884 (...) Stierschneider
3	Marx 1722 Höfinger	Lorenz 1782 Ellmayer	Franz 1801 Hofer	Josef 1813 (...) Kohlendorfer
4	Ferdinand 1710 Taschner (...)	Paul 1789 Mayr	Georg 1829 Redl (...)	
5	Johann Hartl 1681	Friderich Conrad 1730	Sebastian Murauer 1747	Joseph 1779 Stadlmayr
5	Franz 1789 Tamberger	Johann 1796 Tamberger (...)	Eduard 1886 Glatzenberger	
6	Herrschaftshaus Arnsdorf	Staatsbes. 1803	Geniceo 1811	Dr.F. 1828 Dinstl 1930
7	Halterhaus	Gemeinde		

- 8 Andree 1707 Joseph 1775 Ferdinand Anton 1873
Karlfoehrt Hofer (...) Dormay 1843 Doppler (...)
- 9 Franz 1716 Jacob 1782 Michael 1810 Chlotilde 1887
Peyr (...) Nußböck Seitner (...) Drinkwelder
Michael 1908
Seitner (...)
- 10 Johann Philipp (...) Joseph Joseph 1844 Richard
Wendl 1711 Mayr 1746 Zuker 1812 Leithner Weinauer
1881(...)
- 11 Johann 1731 Anton 1751 Johann Joseph 1810 Joseph 1830
Schwartz Brändl Fuchs 1783 Kaufmann Schweigho-
fer (...)
- 12 Joseph 1713 Joseph Johann Lorenz Franz
Sedlmayr Mayr 1773 Mayer 1805 Wendl 1846 Graf 1871
Ferdinand 1891 Johann
Dormayer Schuhmeier
- 13 Ludwig Reichard 1705 Graf v. 1837 Jakob 1799 Karl 1802
Graf v.Cauriani Salaburg Eggendorfer Breitschuh
Johann 1837 Gemeinde
Lechner 1882
- 14 Johann Mathias Peter 1772 Anton 1788 Quirin 1805
Eggl 1722 Grell 1741 Huebinger Prandl Brandl
Joseph 1811 Michael Johann 1828
Aigner Högel 1817 Siedler (...)
- 15 Zacharias (...) Joseph 1800 Andree 1810 Michael 1817
Klinger 1692 Karner Ettlinger Fröschl
Johann 1831 Franz 1854 Heinrich 1896
Stüber Viertler Riesenhuber (...)
- 16 Georg 1718 Mathias 1751 Joseph 1761 Johann 1812
Schinerl Schwarz Wimmer Kühbauer
Johann 1817 Anton 1818 Karl 1917
Eybel Heiminger (...) Zeitlhofer
- 17 Andreas Mathias 1760 Johann Johann 1817
Paur 1711 Mitteneder Bibel 1816 Kühbauer Josef
Stier-
17 (Franziska Joseph Joseph Anton Carl 1840) schnei-
Bleidl Siberer Eder Weixelbaum Seidl der 1841
- 18 Mathias 1695 Mathias 1751 Johann 1839 Franz 1855
Reingrueber (...) Schinerl (...) Mader Pichler (...)
- 19 Augustin Mathias 1743 Andree 1751 Paul 1780 (...)
Grell 1690 Sedlmayr Schwarz Stierschneider
- 19 Joseph 1825 Anton 1883 Johann 1893 Anton 1920
Rosenberger (...) Buchsbaum Gruber Granner
- 20 Andree Michael 1740 Leopold 1790 Anton 1818
Peyr 1720 Leimgruber (...) Nähätsch Genzherr
Leopold 1824 Anton 1878 (...)
Leithner (...) Scheibenpflug

- 21 Ferdinand Joseph Mathias Johann Joseph 1819
 Carl 1711 Peyr 1730 Gräny 1756 Hofer 1810 Hochleit-
 ner (...)
- 21 Johann 1872 Paul 1878 Franz 1914 Josef
 Rosenberger Sternecker Pichler (...) Weidenauer 1952
- 22 Hanns Sebastian Lorenz (...) Jacob 1842
 Raab 1688 Raaben 1731 Eder 1772 Grabner
 Anna 1869 Karl 1886 (...)
 Eder Scheibenpflug
- 23 Philipp 1705 Lorenz 1734 Hans Georg Joseph 1805
 Achleithner Wagner Hante 1750 (...) Brandl
 Ignaz 1824 (...)
 Stierschneider
- 24 Michael 1713 Johann 1832 Gregor 1870 (...)
 Ellmayer (...) Schwarz (...) Stierschneider
- 25 Paul 1694 Franz 1821 (...) Michael 1799 Michael 1809
 Dübaldt Schwanenthaller Karner Fröschl
- 26 Leopold 1724 Johann 1765 Johann 1785 Joseph 1812
 Klammer Kämmerer Hellerschmied Dengl
 Anton 1817 Johann 1877 Ludwig 1881
 Lammer (...) Prähleitner Doppler (...)
- 27 Mathiaß (...) Joseph 1790 Johann 1821 Johann 1881 Franz
 Dämb 1710 Mitteneder Jofer (...) Fellner Pichler
 1902
- 28 Mathiaß 1708 Sebastian Franz 1794 Johann 1801
 Kainrath Stiftner 1765 Dienzel Schwarz
- 28 Joseph 1804 Joseph Franz 1815 Joseph 1828
 Zucker Stökl 1812 Glazenberger Diemel
 Leonhard Bäuerl
 1897 (...)
- 29 Michael 1723 Johann 1740 (...) Anton 1790 Leopold 1819
 Reingruber Wirzenberger Fiertler Viertler(...)
- Sparkasse Adolf 1899 Franz Steiger
 Krems 1891 Schellinger Christoph Doppler
- 30 Ludwig 1868
 Doppler (...) (wurde von Haus 5 abgeteilt)

Ur-Hausbesitz U n t e r l o i b e n

Haus Nr.	Name und Jahr der Besitzübernahme bzw. im Besitz befindlich (altes Grundbuch Unterloiben 1690-1725 und Fassionsbuch 1787). (...) = durch Erbfolge gleichbleibender Zuname			
1	Herrschaftshaus Unterloiben	später Pfarrhaus		
2	Inwohnerhäusl und Gemeindeg Keller			
3	Kirchenwohnhaus (Eigent.Kirche)		Franz 1833 Moser	Pfarrkirche 1884
4	"	"	Geotg 1833 Korner	Dr.Ferd. Dinstl 1873 Winzerger. 1930
5	Schulhaus (Eigent. Kirche)	Schulgemeinde 1860	Strohmeier 1933	Franz Jetschko
	Grundb.U.L. 1690-1725			
6	Joseph Preyer	Leopold Siller 1787	Franz 1818 Weidinger	Georg 1833 Zeitlhofer
6		Dr. Ferd. Dinstl 1873	Winzerg. 1930	Franz 1935 Ludwig Johann Edlinger 1955
7	Ferdinand Kropf (...)	Andreas 1854 Mayerweck	Moritz Mayer 1879	Leopold Fleißner 1896
8	Georg Schlichtin- ger	Lorenz 1787 Schweighofer	Joseph 1822 Wunderer	Josef 1854 Edlinger
8		Franz 1864 Maier	Ludwig 1899 Siedler	Karl 1916 Stierschneider
9	Andreas Völkl	Leopold 1787 Riesenhuber	Anton 1813 (...) Gattinger	
10	Jacob Diwald	Joseph HöB 1787	Joseph 1798 Kühbauer	Georg 1823 Knoll (...)
11	Joseph 1729 Streininger	Lorenz 1787 Ullharth	Johann 1797 Schänk	Leopold 1826 Alzinger (...)
12	Herrschafts- hof ?	Anton 1785 Graf (...)	Michael 1853 Huber	Johann 1878 Mayer Quirin 1893 Schönberger (...)
13	Johann Heiß 1743	Christophory Schartner 1787	Joseph 1813 Pfeiffer	Michael 1829 Karner Karl 1854 Edlinger Ludwig Eder 1913

- 1690-1725
- | | | | | | |
|----|--------------------------------|--------------------------------|------------------------------------|--|---------------------------|
| 14 | Paul
Pffäffinger | Michael 1787
Forstner (...) | Michael 1858
Bogner (...) | Franz 1919
Mann
Josef 1956
Bogner | |
| 15 | Gregorius
Höfinger | Michael 1787
Aigner (...) | Leo 1874
Philipp | Leopold
Knappl 1883 | Michael
Bogner
1886 |
| 16 | Matthias
Jällinger | Christoph
Carl 1787 | Joseph
Fuchs 1806 | Johann 1841
Hinterecker | |
| | | Johann 1859
Siedler | Leopold
Pauser 1899 | Moritz
Riesenhuber | |
| 17 | Matthias
Nieder-
lechner | Christoph 1787
Payer (...) | Leopold
Karl 1879 | Franz
Bogner | |
| 18 | Michael
Rautenbacher | Michael
Siller 1787 | Lorenz 1799 (...)
Scheibenpflug | Rupert 1896
Bogner | |
| 19 | Halterhaus | Gemeinde | | Johann 1926
Hinterholzer | |
| 20 | Georg
Schartner | Matthias 1787
Wurzlechner | Joseph 1810
Karner | Joseph
Fuchs 1835 | |
| | | Leopold
Knappl 1868 | Karl 1873
Stierschneider | Josef 1892
Bogner (...) | |
| 21 | Leopold
Rautenbacher | Joseph 1819
Starkl | Thobias 1823
Kerbler | Johann 1828 (...)
Scheibenpflug | |
| | | | Heinrich 1912
Koppensteiner | Franz
Redl | |
| 22 | Johann
Wälzl | Michael
Heter 1787 | Joseph 1821
Peyerl | Joseph 1860
Bäuerl | |
| | | | Schremser
1942 | Florian
Bäuerl | |
| 23 | Michael
Peer | Sebastian
Gepp 1787 | Joseph 1810
Aigner | Johann 1857
Kahrer | Karl 1907
Graf |
| | | | Joseph 1926
Ettenauer | Josef 1937
Mörtinger | (Haustausch) |
| 24 | Johann
Walsthammer | Lorenz 1787
Payer (...) | Ferdinand 1833
Sternecker | Karl 1874
Agis (...) | |
| 25 | Sebastian
Payer | Mathias 1787
Sedlmayer | Lorenz 1802
Schönberger (...) | | |
| 26 | Matthias
Loibner | Johann 1787
Lichtenhopf | Joseph 1818
Kuchelbacher | Franz 1861
Buchhard | |
| | | Carl 1888
Fenninger | Maria 1901
Neumayer | Josefine
Kaspar 1915 | Johann
Bogner
1929 |
| 27 | Hans Georg
Schwaighofer | Antonius
Prantl 1787 | Michael 1816
Loiskandl (...) | | |

- 1690-1725
- 28 Leopold Härtl Rupert HöB 1787 Leopold Graf 1813 Matthias Infanger 1838
Joseph 1841 Joseph 1848 Johann Kernöcker Salomon Starkl
- 29 Johann Georg Feihler 1787 Peter Mörtinger (...) 1815 Josepha Rüppl (...) 1870
Franz Schmidl
- 30 Christoph Prantl Karl 1787 Solterer (...) Franz 1830 Mayr (...)
- 31 Ferdinand Härtl Michael Högl (...) 1787 Carl Loiskandl 1848 Franz Dormeier (...) 1884
- 32 Philipp Rautenberger Gabriel Högl 1787 Joseph 1798 Franz 1831 Schwaighofer Berger (...)
Ludwig Graf 1894 Alois Kirchberger 1908 Josef Stierschneider 1927
- 33 Michael Aigner Ignaz Weber 1787 Joseph Wöber 1806 Anton Weber 1839
Anton Müllner 1922 Leopold Schweighofer 1930
- 34 Georg Pichler Jakob Pierbauer 1787 Caspar Sterneker (...) 1805 Anna Mayer 1888
Anton Gattinger 1898
- 35 Johann Höller Leopold Starzer 1787 Michael Karner 1809 Joseph Prinz 1821
Theresia Steinhauser 1830 Leopold Riesenhuber (...) 1833 Karl Loiskandl 1886
Leopold Fleißner 1928
- 36 Johann Nafater 1787 Jakob Edlinger 1820 Franz Burghard 1856 Ludwig Berger 1862
Thomas Czapek 1867 Franz Walzer 1898 Ferdinand Mörtinger 1927
- 37 Armeleut-Häusel Gemeinde
- 38 Joseph Völkl Christoph Brandl (...) 1787 Katharina Schweighofer 1871 Gemeinde 1882 Agrar-
gem. 1910
- 39 Melchior Wendl (...) Michael Gruber 1843 Kaspar Schwarzinger 1862 Franz Hofstetter 1913
- 40 Franz Völk (...) Ferdinand Schwaighofer 1805 Josef Hensler 1866 Franziska Koppensteiner 1933
- 41 Adam Aigner Kristian Kerbler 1787 Johann Grabler 1806 Georg Hofer 1823
Joseph Eder (...) 1840 Franz Stoiber 1923
- 42 Jacob Aigner Joseph Schütz (...) 1787 Karl Stierschneider 1904 Ferdinand Furtlehner 1907
Karl Agis 1920

H a u s b e s i t z R o t h e n h o f

(1848 erfolgte die Eingemeindung Rothenhofs
zu Unterloiben; vorher Dürnstein)

Haus Nr.	Name und Jahr der Besitzübernahme bzw. im Besitz befindlich (aus Fassionsbuch 1787 und neues Grundbuch Krems) (...) = durch Erbfolge gleichbleibender Zuname		
1	Kaspar 1787 Völk	Ludwig 1870 Graf (...)	(Pichelhof)
2	Graf v.1787 Salaburg	Moritz 1861 Salomon	Ignatz 1893 Rötzer
3	Josef 1787 Scheibenpflug	(...)	
4	Jakob 1787 Scheibenpflug	Johann 1851 Gansmüller	(...)
5	Ferdinand 1787 Sternegger	Karl 1867 Hackspiel	(...)
6	Leopold 1787 Mayer	(...)	

Die Urhäuser
(Oberloiben)

Alte Hausbesitzer
(Unterloiben)

Diese Bezeichnungen sind in den Jahren nach 1830 entstanden, als es zwischen den Hausbesitzern von Unterloiben und dem neuen Gutsherrn Dinstl wegen des Waldbesitzes zu gerichtlichen Differenzen gekommen war.

Ursprünglich stellten sie landwirtschaftliche Genossenschaften dar (in neuerer Zeit "Agrargemeinschaften" benannt), die parallel zu den Gemeindeverwaltungen zu dem Zweck gegründet worden waren, um größere Grundstückskäufe, die ein Einzelner finanziell nicht schaffen konnte, gemeinsam zu tätigen.

Ihre Gründungszeit geht in Oberloiben vermutlich auf das Jahr 1501 zurück, als vom damaligen Frauenkloster Dürnstein die "Harlandwaldung" an die "Klosterunterthanen" von Oberloiben verkauft worden war. In Unterloiben dürfte dies 1530 ebenso der Fall gewesen sein, als vom gleichen Verkäufer ... "weitere Waldgebiete in Neudegg mit dem klösterlichen Wirtschaftshof (dem Neudeggerhof), zum Preis von 66 Pfund Pfennig an die 'Unterthanen Thegernsees'" zum Verkauf kamen.

In weiterer Folge wurden noch diverse Weingärten und Äcker dazu gekauft, doch gibt es hierüber weder eine Zeitangabe, noch sind die Vorbesitzer bekannt. Auf jeden Fall mußte der Ankauf der Weingärten schon vor 1787 erfolgt sein, da diese Gründe bereits als Gemeindebesitz in den Fassionen aufscheinen.

Warum diese genossenschaftlichen Gründe nicht sofort aufgeteilt und den einzelnen Mitgliedern besitzmäßig zugewiesen wurden, ist unklar, ebenso wie die grundbücherliche Eintragung auf den Namen der Gemeinde. Dieser Umstand hat später jahrzehntelanger Bemühungen bedurft, um das fälschlich angeschriebene Vermögen vom tatsächlichen Gemeindevermögen zu trennen. Es sollte dadurch richtigerweise vermieden werden, daß neu hinzukommende Gemeindemitglieder, die nach Erlangen des Heimatrechtes auch Anteil am Gemeindevermögen erhalten würden, nicht auch das private Vermögen mit beanspruchen könnten.

Dieses Problem betraf beide Gemeinden gleichermaßen.

Die Urhäuser von Oberloiben

Zur Jahrhundertwende bestanden 27 Urhäuser bei insgesamt 30 Häusern in der Gemeinde.

Die drei Häuser ohne Urhausanteil waren:

Haus Nr. 6: Meierhof der Herrschaft Dinstl
 " 7: Gemeindehaus (Halterhäusl) am Brunngartl
 " 30: Wohnhaus; dieses wurde im Jahre 1878 vom nebenstehenden Haus Nr. 5 abgetrennt. Es besteht ein durch beide Häuser führender, abgemauerter Keller.

Die Besitzungen sind:

Der Harlandwald: Dieser wurde nach dem Ankauf an die 27 Mitglieder dergestalt aufgeteilt, daß jeder von ihnen vier Anteile in diversen Gebieten (Laub-, Nadel-, Mischwald) zugeteilt erhielt und darin das Nutzungsrecht hatte. Besitzmäßig blieb der Wald eine Einheit. Die neuen Namen dieser Waldteile, um nur ein paar davon zu nennen waren: Harland, Wandleiten, Plutzeries, Winterleiten usw.

Die Weingärten: Die in vier verschiedenen Rieden gelegenen Gründe im Gesamtausmaß von 13 Vierteln wurden bis zum Jahre 1911 gemeinsam bearbeitet. Danach wurden 10 Vierteln davon an sieben Mitgliedern zur $\frac{1}{3}$ Pacht vergeben. Drei Viertel verblieben weiterhin in Gemeinschaftsarbeit (Genossenschafts-Reicher).

Die Äcker: (Fuxen-, Dirlinger) wurden in kleine Ackerln aufgeteilt, verblieben jedoch ebenso wie der Wald in Gemeinschaftsbesitz.

Vorhandene Urschriften: (Gemeinde und Urhäuser)

1. Ein gemeindeamtliches Protokollbuch mit Jahresbeginn 1905,
2. Ein Protokollbuch der Urhäuser, begonnen 1910,
- 2a. Das parallel dazu geführte Wirtschaftsbuch von 1910 mit Kassaübertrag von 1909 (letzteres nicht vorhanden),
- 2b. Arbeitslohn- (Baulohn) Abrechnungsbogen aus den Jahren 1878, 1882, 1886 und 1890.

- Zu Buch 1: In der Hauptsache das Protokollbuch für die gemeindeamtlichen Belange. Es wurden darin jedoch auch genossenschaftliche Beschlüsse vermerkt, die richtigerweise im Buch (2) einzutragen gewesen wären. Ebenso wurden darin die Genossenschaftsweingärten stets als Gemeindeweingärten benannt.
- Zu Buch 2: Fast nur Sitzungsprotokolle der Urhausmitglieder; Aufnahme von Neumitgliedern (Wirtschaftsübernahme oder Wirtschaftsankauf). Das neue Mitglied hatte als "Einstand" 1/2 Eimer Wein zu erbringen. Eine starre Trennung der Bücher (1) und (2) fehlte wohl dadurch, daß die Gemeinderatsmitglieder zugleich auch Urhausmitglieder waren.
- Zu 2a: Die wirtschaftliche Abwicklung und die Kassaführung für die genossenschaftlichen Belange wurden in diesem Buch behandelt.
- Zu 2b: In den Baulohnabrechnungen wurde der Nachweis geführt, wer wann, wo und wie lange in den vier Weingärten (zwei Reicher, Dirlinger und Orthober) gearbeitet hatte. Die Bezahlung erfolgte nach dem ortsüblichen Taglohn. Der nach Abzug aller Ausgaben wie Lohn, Mist, Weinstecken usw. von den Gesamteinnahmen übrig bleibende Betrag wurde zu gleichen Teilen an die Mitglieder ausbezahlt.

Haus Nr. 13
(Gemeinde-
kanzlei)
1981 abge-
brochen



G e s c h i c h t s a b l a u f in der Gemeinde Oberloiben
im Zeitraum von 1905 bis 1961

Nachfolgend wird in Kurzform über die wichtigsten zumeist wirtschaftlichen Belange innerhalb der Gemeinde berichtet. Zur besseren Übersicht sind den Büchern (1) und (2) die Punkte nach dem jeweiligen Zeitablauf wechselweise entnommen.

- 1905 Gemeinde bewilligt den Betrag von 10.000 Kronen zum Ankauf von Stammaktien zur Finanzierung der Bahn Krems-Grein
- 1906 Neubau des Zeughauses der freiwilligen Feuerwehr (Geräte waren vorher im Gemeindegarten abgestellt)
- 1909 Erste Fühlungnahme mit der Gemeinde Dürnstein wegen dem Bau einer Wasserleitung ab Dürnstein; wird wegen der hohen Kosten von 70.000 Kronen auf später verschoben
- Wasserzisterne mit 220 hl Fassungsraum für die Feuerwehr wird am Brunngraben erbaut
- 1910 Eingabe zur Grundaufteilung für die gemeinschaftlich benutzten Grundstücke der 27 Urhäuser
- Erbauung der Rollfähre Dürnstein-Rossatz (Ansuchen um die Bewilligung zur Aufstellung der Säule auf dem in der Freiheit Oberloiben gelegenen Grundstück;) wird gegenstandslos, da neuer Aufstellplatz außerhalb der Zone liegt
- 1911 Aufteilung der Urhäuserweingärten als Drittelbau; als Bauehmer kommen nur Mitglieder der Urhäuser in Betracht
- 1913 Neuerliches Ansuchen an die Gemeinde Dürnstein zwecks Fortsetzung der Wasserleitung von Dürnstein nach Oberloiben
- 1914 Kriegsbeginn nach Ermordung des Thronfolgers Franz Ferdinand und Gattin in Sarajewo
- 1916 Kriegsanleihe 200 Kronen
- 1917 Kriegsanleihe 3000 Kronen
- 1918 Kriegsende; Beginn allgemeiner Teuerung. Wein kostet 400 Kr/hl gegenüber dem Jahre 1912 (54 Kr/hl)
- Ausrufung der Republik am 12. November
- 1919 Einführung der Weinsteuer
- 1921 Infolge der Geldentwertung wird beschlossen, das eingehende 1/3 Mostkontingent selbst einzufüllen
- 1923 Wegen der Geldwertschwankung wird kein Voranschlag für das Jahr 1923 erstellt. Für 1922 ergibt sich eine Steuernachzahlung bis zum 150 fachen

1924 Inflationshöchststand:

Pachtzins für Loibner Haufen	1,500.000 Kr
Bürgermeistergehalt pro Jahr	1,000.000 Kr
Arbeitslohn pro Tag	40.000 Kr
Kosten für die elektrische Orts- netzerbauung (Anleihe bei der Landesregierung)	22,000.000 Kr

Vermehrtes Auftreten der Reblaus; Schwefelkohlenstoff-
verbrauch ist an die Gemeinde rückzuerstatten

1925 Ende der Inflation (Geldumrechnung im Wirtschaftsbuch):

Kassarest von 1924	= 839.687 Kronen
Übertrag 1925	= 83 Schilling 96 Groschen

Sonstige Vergleichspreise: 1924 1925

Weinstecken	750 Kr	7 Gr	Abwertung:
Taglohn	50.000 Kr	5 S	10.000 Kr = 1 S

Vergleichswert zur "Friedenskrone": (vor 1914)

Taglohn (Dinstl) = 2 Kronen 70 Heller : 50.000 Kr(1924)

Gesamt-Geldwertverlust daher ungefähr 25.000 : 1

Anstieg der Teuerung bis 1921/1922:

1 Semmel kostete bereits 3 1/2 Kr

1925 Wertzuwachssteuer wird eingeführt

1927 Großes Maikäferjahr; die Schulkinder sind zum
Maikäfersammeln heranzuziehen

1928 Ortsgemeindekanal wird gebaut: Hausanschlußgebühr = 52 S

Ansuchen des Sportklub Unterloiben zur Überlassung des
Ostteiles am Loibner Haufen zum Anlegen eines Fußball-
platzes. Jahresmiete für 1928 = 50 S, ab 1929 = 70 S

1929 Vorstehende Bewilligung wird wieder entzogen mit der
Begründung: Zahlungsrückstand und Nichteinhalten der
Ordnung (Beschwerden wegen Betreten der anschließenden
Auen). Der Sportplatz wird zum Turnplatz der Schule

1930 Große Hagelschäden (70 bis 100 %)

Ankauf des Dinstlgutes (siehe eigene Abhandlung)

1931 Haus Nr. 6 (ehemaliger Meierhof Dinstl) wird von der
Winzergenossenschaft an die bisherigen Inwohner
Lechner, Titz und Doppler verkauft

Neuerlicher Antrag der 27 Urhausbesitzer zwecks
Aufteilung der Gründe in Eigenbesitz bei der Agrar-
bezirksbehörde in Wien (Oberkommissär Leo Lechner).
Eine "Generalteilung" wurde angeregt

1933 Der Pachtvertrag für den "Widlhaufen" (auch Loibner
Haufen) mit der nö. Landesregierung wird gekündigt

Gemeinde bzw. Genossenschaft tritt der Winzergenos-
senschaft als Mitglied bei

1934 Volkszählung und Tierbestandsaufnahme

184	Einwohner	69	Schweine
35	Häuser	45	Ziegen
30	Kühe	302	Hühner
4	Kälber	19	Bienenstöcke

20.11.34 Ende der Eintragungen im Gemeindeprotokollbuch; im folgenden dem Protokollbuch der Urhäuser entnommen

1937 Hauptversammlung der 27 Urhausbesitzer unter Anwesenheit des Herrn Oberkommissär Leo Lechner von der Agrarbezirksbehörde in Wien.

Grund: Die noch immer nicht geklärten Besitzansprüche der Urhäuser rückblickend auf die bereits im Jahre 1931 angeregte Erledigung.
Erklärung von OK. Lechner: "Die seither getroffenen Maßnahmen und Erledigungen stehen günstig und würde bis 1938 die Teilung durchgeführt sein".

1938 12./13. März Anschluß Österreich an Deutschland

1939 Anfrage der "Agrargemeinschaft der 27 Urhäuser" (neue Bezeichnung) an die Gemeinde über die Grundstücke, die gemäß der Verhandlungen von 1931 bzw. 1937 von der Gemeinde an obige Gemeinschaft abgetreten werden sollen: "Was die Gemeinde als Gegenleistung verlange?"
"Die Gegenleistung ist die Bezahlung von 70 % des derzeitigen Schuldenstandes der Gemeinde; dies ergibt die Summe von 6.500 Reichsmark (wird zugestimmt)

1940 Am 1.2.40 erfolgt die Bezahlung von 6.500 RM von der Agrargemeinschaft an die Gemeinde. Der Betrag wurde bei der Reiffeisenkasse aufgenommen

1943 Es besteht noch immer eine Restschuld in Höhe von 4.500 RM bei der Reiffeisenkasse; sie ist umgehend von den 27 Mitgliedern zu begleichen

1951 Erstmals Erwähnung und Beschlußfassung über eine geplante Grundzusammenlegung von Äckern und Auen

1952 Einleitung des Kommassierungsverfahren mit dem Hinweis, daß ab sofort Abschneiden und Ausgraben der bestehenden Obstbäume untersagt ist

1959 - 1961 erfolgt die Kommassierung der Weingärten aus dem Urhausbesitz; so wie bei den Äckern wird auch hier der dem einzelnen Mitglied zustehende Anteil durch Tausch oder Anfügung an einen günstig gelegenen Eigenweingarten zugeteilt.

(Durch diese Maßnahmen kamen die Urhausbesitzer endlich zu ihrem Anteil. Doch war dies wieder nur ein Abschnitt des langwierigen Weges. Was übrig blieb, war der Wald, denn er verbleibt weiterhin unverändert im Gemeinschaftsbesitz der 27 Urhäuser. Als im Jahre 1977 das Gemeindehaus Nr. 13 privat verkauft wurde, durfte statutengemäß der zugehörige Urhaus-Waldanteil nicht mit abgegeben werden. Er wurde auf den nunmehr einzigen Hausbesitz der Gemeinde, dem Feuerwehrgerätehaus, überschrieben.)



Österreich-
ungarische
Banknote 1914

Kronenwährung
1892 - 1914
später als
"Friedenskrone"
bezeichnet



Notgeld infolge Engpaß an kleinen Münzen, ausgegeben von den
Gemeinden im Jahre 1920 (10, 20 und 50 Heller)



rechts: Kronenscheine
in der Inflationszeit
1922 - 1924



Geldwährungen im 19. und 20. Jahrhundert

- Bis 1812 Banco-Zettel (Gulden)
- Ab 1813 Conventionsmünze (Gulden)
- 1816 Salzburg kommt zu Österreich;
Gründung der privilegierten österr. Nationalbank
- 1857 Gulden österr. Währung 1 Gulden = 100 Kreuzer
- 1881 - 1904 Österreich-ungarische Bank (Gulden zweisprachig)
- 1892 Kronenwährung 1 Krone = 100 Heller
(Parallelwährung mit Gulden) 1 Gulden = 2 Kronen
- 1916 Die Banknoten Österr.-ungar. erhalten den Aufdruck
" Deutschösterreich "
- 1922 - 1924 Ausgabe der Banknoten durch die "Österreichische
Geschäftsführung"
- 1924 Bankenzusammenbrüche
Höchstwertbanknote: 500.000 Kronen
(vorgesehen und nicht mehr zur Ausgabe gelangt:
Banknote zu "Eine Million Kronen")
- 1925 Übergang zur Schillingwährung;
Abwertung: 10.000 Kronen = 1 Schilling (roter
Überdruck auf alter Note
- 2.1.1925 Neuausgabe von 5, 10, 20, 100 und 1000 Schilling-
noten bis 1938
- 1938 Annexion Österreich durch das "Deutsche Reich";
"Liquidation" der Österr. Nationalbank
- 1939 - 1945 Reichsmark
- 1945 Mai - Dezember Alliierte Militärschilling-Noten
zu 50 Groschen bis Tausend Schilling
- ab 21.12.45 wieder Österr. Schilling
- 1947 Währungsreform; bis zum Betrag von 150 Schilling
Eintausch von "Interimsnoten" im Verhältnis 1:1,
darüber reduziert auf 1:3

Die 35 "Alten Hausbesitzer" von Unterloiben

Ebenso wie in Oberloiben gehörten zu ihrem Besitz Wald, Weingärten (14 Viertel) und Äcker. Der Wald wurde in diesem Fall nicht an die einzelnen Mitglieder aufgeteilt. Als Begründung wurde angesehen, daß darin etliche Bereiche seien, die infolge schlechter Grundbeschaffenheit eine Benachteiligung einzelner Mitglieder ergeben hätte. Diese Agrargemeinschaft (auch Waldgenossenschaft benannt) bewirtschaftet den gesamten Wald gemeinsam bis in die Jetztzeit. Die Weingärten und Äcker wurden ebenso wie in Oberloiben im Zuge von Kommissierungen den Mitgliedern besitzmäßig zugewiesen.

Der bei der "Stierwiese" gelegene ehemalige "Neudeggerhof" bestand zu jener Zeit vorwiegend aus Ackergründen; eine Aufforstung ist erst später erfolgt. Der allmähliche Verfall des "Gemäuers" wurde dadurch beschleunigt, daß zur Zeit des ersten Weltkrieges militärische Übungen (Sprengungen) dort stattfanden.

Als es, wie nachstehend der "Chronik von Unterloiben" entnommen, zu Differenzen mit der Herrschaft Dinstl gekommen war, mußten die "Alten Hausbesitzer" einen Besitznachweis für ihren Wald erbringen. Dieser wurde teils aus dem Grundbuch der Herrschaft Imbach bei Krems eingeholt. Daraus kann geschlossen werden, daß ein Teil des Waldes von Imbach zu Unterloiben gekommen war.

Wie schon eingangs erwähnt, war auch hier das Vermögen der 35 Häuser mit dem der Gemeinde verbunden. Dieser Umstand war ein durch drei Generationen Dinstl währender Zankapfel.

Dazu die Chronik:

In den Jahren 1833/35/36 ließ der Gutsbesitzer Dinstl auf dem Willandl anstelle von baufälligen Hütten die Wohnhäuser Nr. 45, 46 und 47 erbauen. Zwei Besitzer dieser Häuser, Georg Pfeiffer und Johann Grabler, glaubten, da sie damit neue Gemeindemitglieder geworden waren, nun auch Anspruch am Wald zu haben. Bei einer "Tagsatzung" räumte ihnen Dinstl dieses Anrecht ein.

Daraufhin "deponierten" die 35 Alten Hausbesitzer (erst-
mals Erwähnung dieses Begriffes) die "Nichtigkeit dieses
Unsinn" beim Kreisamt in Krems. Die Kläger Pfeiffer und
Grabler wurden abgewiesen. Ein Rekurs bei der Landesregie-
rung brachte für sie die gleiche Ablehnung.

Gutsherr Dinstl gab jedoch nicht nach und versuchte nun im
Vergleichswege, einen Vorteil für die Beiden herauszuholen.
Neuerliche Ablehnung der 35 Besitzer mit der Begründung:
"Der Besitz der 35 Urhäuser sei ausschließlich Privateigen-
tum; nicht die geringste Nutzung wie Klaubholz oder Streu
wird erteilt.

(Erläuterung dazu:)

Wie in der vorstehenden Hausbestandsaufstellung ersicht-
lich ist, war ein Joseph Pfeiffer (1815) der Besitzer von
Haus Nr.13 und ein Johann Grabler (1805) der von Haus Nr.41;
vermutlich die Väter der oben Genannten. Der den Häusern
13 und 41 zugehörige Urbesitzanteil war weder teil- noch
übertragbar, daher der berechtigte Einwand.

Ergänzung aus der Chronik in diesem Zusammenhang:

Als der Ortsrichter Anton Gattinger um seine Entlassung
aus dem Richteramt bei der Herrschaft Dinstl ansuchte
(die Herrschaft war nach Überlieferung mit diesem Recht aus-
gestattet und ebenso Patronatsherr über Schule und Kirche),
wollte Dinstl haben, daß auch die neuen Hausbesitzer an der
neuen Richterwahl teilnehmen sollten. Doch die 35 Alten
Hausbesitzer gestanden auch dieses Recht zur Wahlteilnahme
nicht zu, und wurde zum neuen Richter Michael Loiskandl
mit den Stimmen der 35 gewählt.

Nach dem Tode der letzten Besitzerin des Hauses Nr. 38
und dem Ankauf durch die Gemeinde im Jahre 1882 wurde der
zugehörige Urbesitzanteil auf die übrigen Alten Hausbesitzer
aufgeteilt, so daß ab diesem Zeitpunkt nur mehr 34 Urhäuser
zählen.

Von den in den Fassionen angeführten 42 Häusern zählen nicht
zu den damals 35 Alten Hausbesitzern:

Die Häuser	1 bis 5	Wohnhäuser
	Haus Nr. 19	Halterhäusl
	" 37	Armenhaus am Willandl

Durch den Großbrand im Jahre 1915 sind alle diesbezüglichen
Urkunden und sonstigen Unterlagen mit verbrannt. Dadurch kommt
der glücklicherweise erhalten gebliebenen Chronik, die bis
zum Jahre 1937 geführt wurde, große Bedeutung zu.

D i e C h r o n i k v o n U n t e r l o i b e n

Mit nicht geringer Erwartung und auch mit Ehrfurcht nahm ich das in Schweinsleder gebundene, abgegriffene Buch in die Hände, das mir Kunde geben würde aus alter Vorzeit. Wenn auch von den Chronisten von damals längst nichts mehr vorhanden ist, so leben doch ihre Gedanken weiter, festgelegt auf grauem, faserigem Papier.

Aber kaum verständlich ist heute die Unterwürfigkeit der damaligen "Unterthanen" gegenüber der "Obrigkeit", die in allen eingesehenen Schreiben und Urkunden aufscheint, so auch beim Titel dieses Buches:

"Anmerkungsbuch über die 'Ehrsame' Unterloibner Gemeinde"

deren oberster Mann als Ortsrichter und zugleich der erste Chronist Gabriel H ö g e l selbst war. Im Vorwort dieses Buches wies er seine Nachfolger an, ja alle Geschehnisse gewissenhaft aufzuschreiben und das Buch immer in der Lade zu verwahren! Die erste Eintragung war im Februar 1771.

(Die Auszüge aus der Chronik sind in engem Zeilenabstand unter Berücksichtigung der damaligen Schreibweise gehalten).

Aus den zum Teil schwer lesbaren Aufzeichnungen geht hervor, daß die Gemeindeführung in den Händen des Ortsrichters sowie zweier Geschworener lag. Diese hatten auch die Befugnis, straffällig gewordene "Individuen" abzuurteilen und in das Ortsgefängnis -Kotter- einsperren zu lassen. Sicherheitsorgan war ein "Nachtwächter.

Immer wiederkehrende Delikte waren Holzdiebstähle; dazu gab es festgelegte Strafsätze wie:

Ein Holzscheit	=	15 Kreuzer
Bäume je nach Dicke	=	2 bis 6 Gulden
Baum mit 1/4 Klafter	=	45 Kreuzer
1/2 Klafter vom Stoß	=	1 1/2 Gulden

Daß es auch damals von allzu eifrigen "Waldorganen" zu Übergriffen kam, zeigt eine der ersten Eintragungen auf:

- 1772 November ... "fuhren Unterthanen des Klosters Dürnstein mit 7 Wagen mit Holzscheiten vom Förthoferwald auf dem Unterloibner Holzweg. Sie wurden von zwei 'Viertelmeistern' aufgehalten, die Ketten abgelöst und in den Gemeindeg Keller gebracht."
- Anton Ullmayer, ein Betroffener, hatte sofort eine Klage an das "löbl.Kreisamt" (Krems) eingereicht; es verfügte, daß die abgenommenen Ketten sofort ausgefolgt werden müssen. Darüber ist zu berichten!
- (Zur Erläuterung:) Bei den Wagen hatte es sich vermutlich um handgezogene Fuhrwerke gehandelt; die Ketten dienten zum Sperren eines Rades (Bremse) bei abschüssigen Wegstellen. Offensichtlich hatte man keine Durchfahrtsgenehmigung durch den Unterloibner Wald eingeholt.
- 1772 Das Robathpatent wird allgemein mit 104 Tagen festgesetzt.
- 1776 Im September ist der Chronist , Ortsrichter Gabriel Högel gestorben; Nachfolger wird Christian S o l t e r e r
- 1778 Es wird im ganzen Land die Häuser-Nummerierung eingeführt.†
- Der hiesige Schulmeister Joseph Gaman wurde wegen schlechter Führung entlassen; ihm folgt Paulus Steinhauser
- 1780 Am 29.11. ist unsere Landesherrin Maria Theresia im Alter von 63 Jahren und 40 Jahren Regierung gestorben
- 1782 Papst Pius der 6. kommt in Wien an
- 1790 Am 20.2. stirbt Josef II., Nachfolger wird Leopold II.
- 1792 Wegen der schlechten Mißjahre wurde das sonst von den Inwohnern an die Herrschaft zu leistende "Robathgeld" von der Gemeindegasse bezahlt (105 Gulden)
- 1793 Abführung einer freiwilligen Kriegssteuer zum französ. Krieg: Gemeinde 50 G 30 kr, von mehreren Hausbesitzern 23 G 36 kr und verschiedenen Dienstboten 3 G 10 kr
- 1799 Etwa 10.000 Russen und 1.000 Pferde übersetzen die zugefrorene Donau zum Aufmarsch gegen die Franzosen. Oftmalige Quartiernahme österr. Soldaten und Kommandeure
- 1801 Ende des zehnjährigen Franzosenkrieges. Eine Kopf- oder Klassensteuer wird eingeführt (30 Kreuzer pro Kopf); sie gilt für Kauf- und Handelsleut, Capitalisten und Pensenisten
- 1802 Außerordentlich gutes Weinjahr; so große Hitze, daß man nicht barfuß gehen kann
- 1803 Anfang des Jahres erscheint das "Stempelpatent"; alle Bittschriften, Testamente, Heurathsbriefe usw. sind mit Stempel zu versehen
- Kurfürst von Bayern muß die Herrschaft Kloster Tegernsee an Kaiser Franz 2. abgeben und wird kuk.-Staatsherrschaft

1803 Schlechtes Weinjahr, wenig und sauer; Most wird von der Presse weg um 7 - 8 Kreuzer verkauft.
Sprichwort: "Saurer Wein, süßer Pfennig."

1805 Die Schlacht bei Loiben

(Auszug aus dem 14 seitigen Bericht der Chronik)

Am 8. November um 1/2 3 Uhr nachmittag trafen französische Vorposten (Pieget) in Unterloiben ein und begannen sofort, den Herrschaftshof zu plündern. Sie fragten nach dem Bürgermeister (Ortsrichter), das war Michael Högl, begaben sich in sein Haus. "Gib Geld, Bürgermeister!" und weil er es ihnen nicht gab, nahmen sie es ihm weg. Außerdem verlangten sie Wein.

Die Vorposten verlagerten sich in das gesamte Höhegebiet, verbrannten die Weinstecken in Massen. Die Bewohner mußten ihnen Wein, Fleisch und Brot hinaustragen.

Am 11. November um 1/2 9 Uhr vormittag machten die Russen von Stein herauf ihren Angriff. Der Kampf nahm arg zu. Dabei immer wieder Plünderungen, jetzt auch von den Russen. Häuser und Keller wurden gesprengt oder von Kanonenkugeln beschädigt. Vorgehen und Rückzug wechselten sich ab.

Um 2,0 Uhr haben sich die Russen nach Stein zurückgezogen. Die Franzosen verlangten vom Bürgermeister acht Wagen, um ihre Verwundeten nach Dürnstein zu bringen. Als er das nicht konnte, schlugen sie ihn. Schließlich brachte er doch vier Wagen zusammen.

Um 3,0 Uhr griffen die Russen wieder an; sie kamen auch vom Wald herunter und aus den Gräben heraus und nahmen die Franzosen in die Mitte. Diese konnten nicht mehr flüchten; im Rücken die Donau, sie stellten sich dem Kampf. Um 6,0 Uhr am Abend war die Schlacht geschlagen, der Großteil der Franzosen zusammengelahen, in die Donau getrieben oder gefangen.

In der Nacht vom 10. zum 11. November waren 10.000 Russen unter dem Kommando des österreichischen Generalleutnant Schmidt über die Höhen des Loibenberges bis in das Pfaffental vorgestoßen. Dort traf die Spitze auf die von Weißenkirchen her vorstoßenden Franzosen, die den Anschluß an die auf dem Wasserwege vorgeprellten 5000 Mann, die in Loiben waren, finden wollten. Es kam dort zu einem erbitterten Kampf, bei dem die Russen sieghaft blieben, die Franzosen nach Weißenkirchen zurückschlügen und Dürnstein abriegelten. Geführt wurden die Russen vom "Jäger von Dürnstein" namens Andreas Bayer aus Krems, der das Gebiet gut kannte.
(Gedenktafel beim Rathaus in Dürnstein) Rathaus

Der französische General Mortier ist mit seinen Resttruppen auf die andere Donauseite geflüchtet. General Schmidt ist auf der "Umkehr" (einer Geländeerhöhung in Nähe des Michaelerkreuzes) von Kugeln der Russen gefallen.

Die Russen legten an mehreren Stellen Feuer, um die Franzosen aus den Häusern herauszutreiben. Die Bewohner, die nicht in die Wälder geflüchtet waren, wollten löschen. Die Russen erlaubten es nicht. Der Schullehrer Paul Steinhauser, der Verlangtes (Kirchenschlüssel) nicht geben wollte oder konnte, wurde in ein Bündel Stroh gewickelt und angezündet; kam so schmerzhaft zu Tode. Noch weitere vier Einwohner sind getötet worden, darunter zwei Frauen.

Am 13. November zogen die Russen ab, und am 14.11. waren die Franzosen und auch Holländer wieder da, diesmal in Stärke von 20.000 Mann. Sie blieben bis zum 16. November. Sie plünderten noch das, was die Russen nicht gefunden haben, so daß die Bewohner vor dem Nichts standen. Sie mußten um Brot betteln gehen, um nicht zu verhungern.

Vom Magistrathsrath Thum aus Stein erhielten sie 1000 Laib Brot. Dann konnte nichts mehr gegeben werden, die Steiner Bevölkerung brauchte es selbst. Der Richter ging nun zum Kreishauptmann Stieber in Krems, der Hilfe versprach mit den Worten: "Ich will euer Vater sein!" und gab 2000 Laib Brot.

Bei dieser Schlacht sind 3000 Franzosen und 4000 Russen gefallen.

Der später gerichtlich festgestellte Schaden betrug ohne Herrschaftsanteil 200.000 Gulden.

Spätere Eintragung über die Pfarrkirche:

Die Russen brachen ein Fenster heraus und die Sakristeithür auf. Sie betraten die Kirche, verließen sie aber bald wieder, ohne viel zu plündern. Die Franzosen und Holländer am nächsten Tag benahmen sich hordenmäßig; sie brachen den Tabernakel auf, zerschlugen die Monstranz und teilten die Stücke unter sich auf. Die heilige Hostie warfen sie zu Boden. Die Meßkleider wurden zerrissen, die goldenen und silbernen Borten abgetrennt und mit allen anderen Gegenständen geraubt. Stroh und Heu und auch Pferde wurden hineingebracht. Die Soldaten verrichteten ihre Nothdurft vor dem Altar.

Ein Guttäter aus Krems, Ignaz Kaufmann, Landesfürst und gewesener Bürgermeister, stiftete eine Monstranz, Meßkleid und sonstiges; gab auch noch 300 Gulden, so daß nach drei Wochen wieder der erste Gottesdienst stattfinden konnte.

K u r z e V o r g e s c h i c h t e: (Literaturauszug)

Wie war es überhaupt zu diesem Kampf gekommen, an dem außer dem General Schmidt keine österreichischen Truppen beteiligt waren?

Am 4. November stand Napoleon mit 200.000 Mann in Linz. Sein Ziel war es, die mit Österreich verbündeten Russen in Stärke von 46.000 Mann, die sich im Raum Amstetten auf dem Rückzug befanden, vernichtend zu schlagen.

Napoleon teilte seine Armeen in drei Kampfgruppen. Je eine Gruppe stieß beidseits der Donau, die dritte im Voralpengebiet vor.

Der russische Marschall Kutusow änderte seinen Rückzugsplan in Richtung Wien und schwenkte in St.Pölten in Richtung Krems ab und nahm in diesem Raum Quartier. Die mittlere französische Streitmacht folgte den Russen nicht und zog nach Wien weiter.

Von den linksseits der Donau vorrückenden Franzosen hatte sich ein Teil von 5000 Mann von der Hauptmacht getrennt und war mit Kähnen usw. bis nach Loiben vorangekommen.

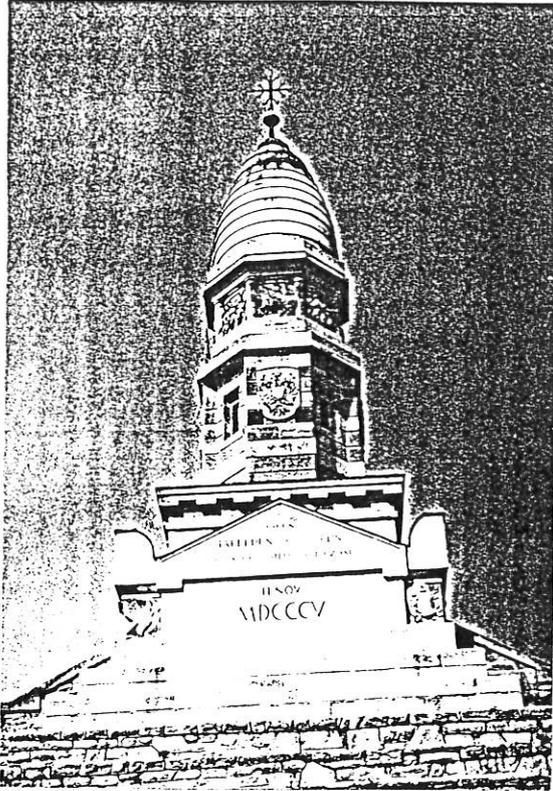
"Die" Schlacht bei Loiben" hatte keinen Einfluß im gesamten Kriegsverlauf. Die Entscheidung fiel erst einige Wochen später bei der "Drei-Kaiser-Schlacht in Austerlitz zugunsten der Franzosen.

Das 100 Jahre später erbaute Kriegerdenkmal auf dem Felsen des "Hollsteindl" weist eine Besonderheit auf: Von jedem der drei beteiligten Ländern wurde zum Bau ein Entwurf eingereicht. Um allen gerecht zu werden, vereinigte der damalige Baurat Friedrich Schachner alle drei Entwürfe zu einem "politischen Architekturstil". Er verwendete von jedem Entwurf einen Teil und zwar:

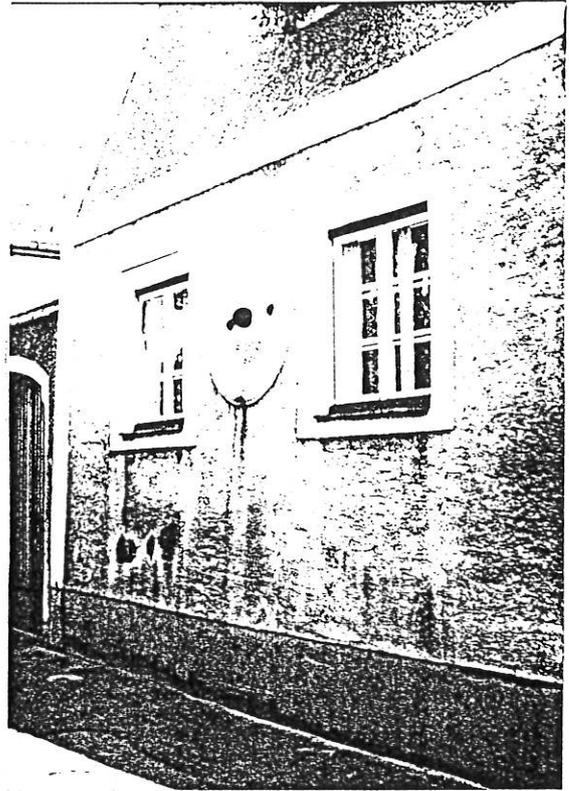
Unterteil	französisch
Mittelteil	österreichisch
Spitze	russisch

In der Gesamtheit hat das Bauwerk die Form einer Granate.

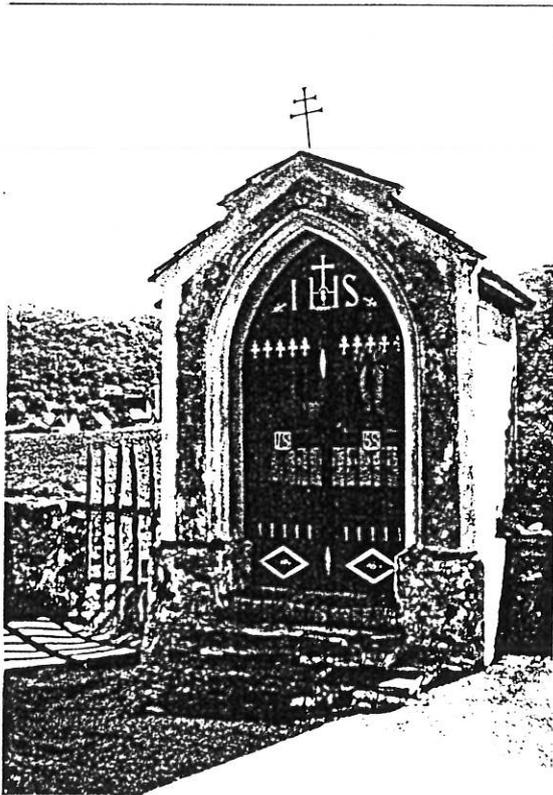
Als weitere Relikte aus dieser Zeit zeugen später aufgefundene, in manchen Hausfassaden eingemauerten Kanonenkugeln.



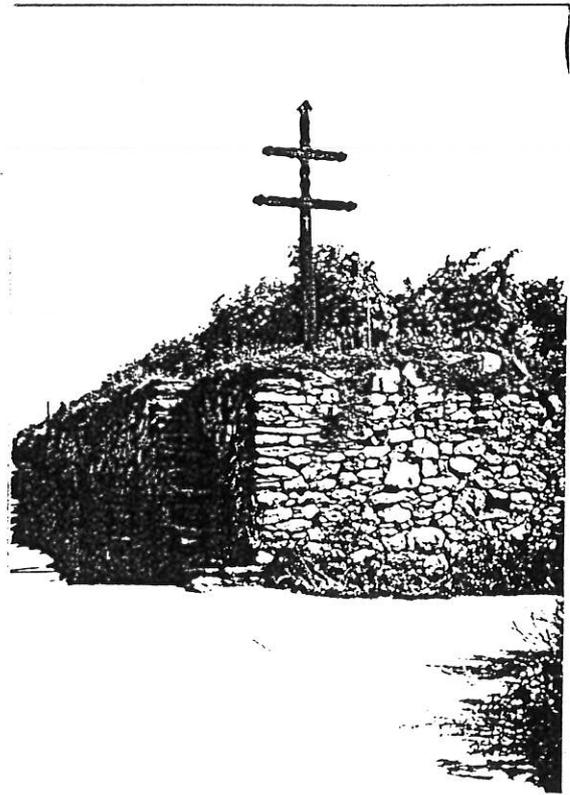
Kriegerdenkmal am Hollsteindl



Haus Nr. 42 in Unterloiben



Michaelerkreuz
Berührungspunkt der drei
Gebietsgrenzen Dürnstein,
Ober- und Unterloiben



Wetterkreuz in Oberloiben
(auch Russenkreuz)

- 1807 (Wiederbeginn der Eintragung)
 Bis zur Mitte des Jahres ausgezeichnetes Wetter, Korn und Wein in Fülle. Am 6. Juli um 1/2 7 Uhr abends kam es zur Katastrophe. Über die Donau kam ein Gewitter mit Hagelschlag, daß das Eis bis zum dritten Tag gelegen ist; ein Großteil der zu erwartenden Ernte war vernichtet.
 Ein neuerlicher Hagel am 5. August besorgte den Rest an Vernichtung.
 Ein zufälliger Besucher aus Grafenwörth regte beim Ortsrichter an, in anderen Gegenden, wo heuer die Ernte im Überfluß war, zum Mostsammeln zu gehen. Tatsächlich konnten 130 Eimer Wein erbettelt werden, die in einem gewissen Verhältnis zwischen den Abbrändlern von 1805 und den übrigen aufgeteilt wurden.
- 1808 Gute Korn- und Weinernte
- 1811 Ein besonders trockener Sommer; der 6. September war Lesebeginn und es wurde ein "Hauptwein" wie nie zuvor
 Ein großer Komet zog gegen Norden
- 1812 - 1816 Sehr schlechte Weinjahre, zudem 1815 große Teuerung. Befall des Kornes mit Mülltau wie seit 300 Jahren nicht. Gott im Himmel und der Monarch auf Erden helfen zusammen, die Leute zu demütigen
- 1817 Das Jahr begann mit warmen Wetter; April wird es so kalt, daß es im Mai noch gefroren war. Alle Hoffnung für Ernte war schon dahin, Betstunden und Bußgänge wurden veranstaltet. Ab dieser Zeit wurde es warm und wurde noch eine reichliche Ernte an Korn und Wein
- | | | | |
|------------------|------|-------------|------------|
| | | Korn/Metzen | Wein/Eimer |
| Damalige Preise: | 1817 | 20 Gulden | 18 Gulden |
| | 1818 | 4 G 30 kr | 8 G |
| | 1819 | 3 G 15 kr | 13 G |
- 1819 Refundierung von 600 Gulden für zuviel gezahlte Steuer. Im Jahre 1772 hat Streit der Bürgerschaft Stein/Unterloiben wegen Waldmarchung stattgefunden. Gemeinde Unterloiben gab nach und trat an Stein $43 \frac{7}{8}$ Joch und 62 Quadratklafter Wald ab. (Unklar, warum für diesen Grund weiterhin die Steuer von Unterloiben bezahlt wurde. Erst spät danach wurde urgiert, was zur Refundierung führte.)
- 1822 Ein merkwürdiger Winter, gänzlich ohne Kälte und Schnee; frühzeitiger Austrieb von Wein und Korn. Wein war schon am 4. Juni verblüht, das Korn am 14. Juni geerntet. Die Weingüte glich der von 1811, er wurde als Doppelfelder oder auch als Landstürmer bezeichnet.
- 1823 Zufolge eines kuk.-Patentes wurde begonnen, im ganzen Land eine Catastral-Vermessung vorzunehmen, was im hiesigen Gebiet 46 Tage dauerte (Geometer Wanko)
- 1824 Die Catastral-Schätzungskommission für Wald und sonstige Grundstücke nahm ihre Arbeit auf, dauerte drei Wochen. Es mußten vom Stift Göttweig, den Gemeinden und Herrschaften alle Grundbücher zur Einsicht vorgelegt werden
- 1826 Verfügung der Landesregierung, daß alle Grundstücke in bezug ihrer Wertmäßigkeit und Erträgen in Klassen einzustufen sind (Grundklassifikation)

- 1832 Aufstellung der Wetterkreuze mit feierlicher Prozession. Erster Aufstellungsort Oberloiben an der Gabelung Loibnerweg/Mitterweg, zweiter am Loibenberg (Kreuzberg) und dritter am Burgstall neben der Hüterhütte
- 1841 Ungewöhnliche Trockenheit, Bäume verdorren
Loibner Friedhof wird eingeweiht, vorher Umgebung Kirche
- 1848 Eingemeindung der sechs Häuser von Rothenhof, vorher zu Dürnstein gehörend
- 1866 Krieg Österreich/Preußen. Überstürzte Vorbereitung zur Flucht, als die Preußen bis Stockerau vorgestoßen waren. Schmuck und bessere Kleidung wird von der Bevölkerung in Verstecke eingemauert. Die Mautner Brücke wird abgebrannt
- 1871 Infolge unachtsames Sprengen von Wurzelstöcken des Rüppl von Haus Nr. 29 fängt das Dach von Haus Nr. 30 Feuer. Acht Häuser (Nr. 27 bis 34) brennen ab.
- 1893 Gemeinde Unterloiben kauft einen Acker in Mautern "in der Zistel" um 1500 Gulden
- 1894 Post- und Telegraphenamt wird im Schulhaus eröffnet
- 1897 Hochwasser am 2. August
Dreimaliges Spritzen gegen Peronospora
- 1899 Noch höheres Hochwasser als 1897, man fuhr mit Zillen beim Gasthof Furtlehner
- 1902 Das Armenhaus Nr. 37 auf dem Willandl wurde an den Bezirksarmenrat Krems um 800 Kronen verkauft
- 1917 Bestes Weinjahr aller Zeiten, viel und gut
- 1920 Aus Engpaß an Kleingeld wird Notgeld der Gemeinde aufgelegt und zwar: 10, 20, 50 Heller in Papier; gültig vom 2.5. bis 30.11.1920
- 1924 Elektrisches Licht wird eingeleitet
- 1927 Ortskanal wird erbeut
- 1928 Asphaltierung der Ortsstraße
- 1928/29 Eisstoß vom 15.2. bis 13.3.; Kälte max -33° , problemlos abgegangen



EISSTOSS VOR DÜRNSTEIN 1929

Der Bahnbau Strecke Krems-Grein 1907 - 1909

Zur Jahrhundertwende war die Wachau in verkehrstechnischer Hinsicht noch wenig erschlossen. Wollte man mit der Bahn verreisen, mußte zuerst ein Anmarschweg von sechs Kilometern zum Bahnhof Krems erfolgen. Lasten wurden vielfach auf dem Schiffsweg transportiert. Die nächstgelegene Schiffstation war in Stein. Gutsherr Dinstl lieferte von dort Wein bis nach Bayern.

So kam es zur Planung und zum Bau der "Donautalbahn":

1896 Als erste diesbezügliche Erwähnung liegt ein Dankschreiben vom NÖ.- Landesobereinnehmeramt" für die geleistete Spende von 50 Gulden zur Trassierung der Bahn vor.

Erste Fühlungnahme mit den die Strecke berührenden Gemeinden im Auftrage der "Eisenbahn- und Betriebs-Gesellschaft" durch Dr. Ing. Rudolf Mayreder (ein Vetter des letzten Gutsherrn Dinstl), der in der Folge Bauleitung und Bauausführung inne hatte.

1905 Urgenzschreiben des kuk.- Eisenbahnministeriums:

"Betreffs Lokalbahn Krems-Grein wird mitgeteilt, daß mit dem Bau erst begonnen werden kann, wenn die von den Gemeinden zwischen Krems-Grein zugesagten Beträge von insgesamt 2,100.000 Kronen erbracht worden sind."
Der Staatsbeitrag ist 15,300.000 Kronen.

Gemeinderat Oberloiben bewilligt den Betrag von 10.000 Kronen zum Ankauf von Stammaktien zur Finanzierung der Bahn. Es wird erwähnt, daß die Trassenführung ursprünglich an der Donau verlaufen und zwischen den beiden Ortschaften Loiben ein Frachtenbahnhof entstehen hätte sollen.

1906 Schreiben des kuk.- Eisenbahnministeriums über die endgültige Trassenführung:

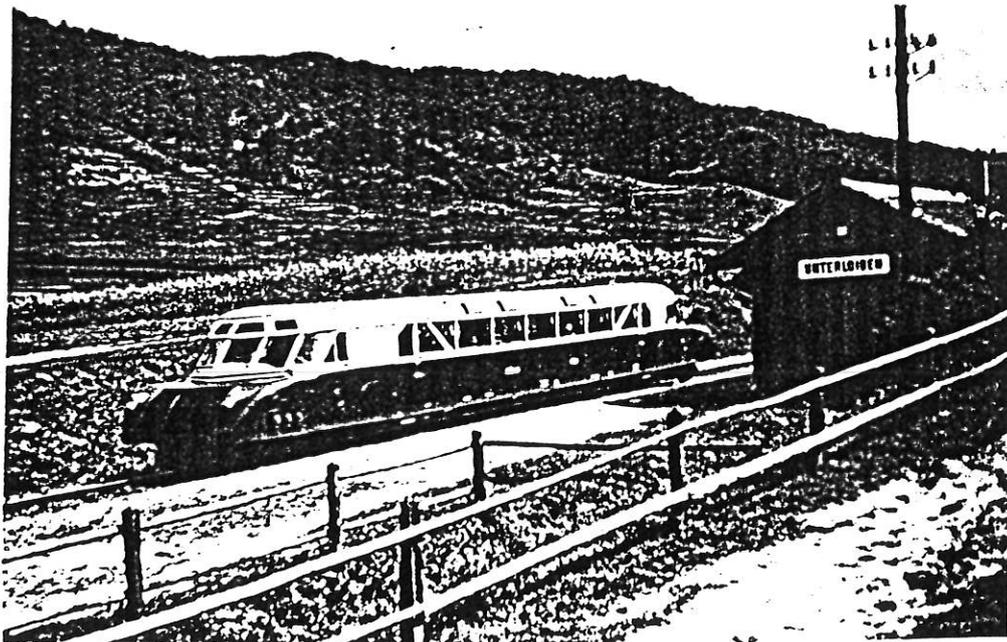
- 1.) Die ursprünglich geplante Trassenführung entlang der Donau ist aus technischen Gründen gegenstandslos,
- 2.) Dem Ansuchen des Herrn Dr. Ferdinand Dinstl betreffs Verlegung der Trasse südlich des Schüttweges kann nicht stattgegeben werden, weil die Sicherheit wegen der sonst vielen anfallenden Wegkreuzungen nicht gegeben erscheint.
- 3.) Zur Lage der Bahnhöfe wird folgendes bemerkt:

Dem Antrag der Gemeinde Rossatz wegen einer zusätzlichen Haltestelle Dürnstein/Rossatz, etwa einen Kilometer westlich von Dürnstein, kann wegen des geringen Abstandes zwischen den Bahnhöfen und der zu erwartenden schwachen Frequenz aus Rossatz nicht stattgegeben werden. Es wird lediglich eine Verschiebung des geplanten Bahnhofes näher zu Dürnstein und die Errichtung einer zusätzlichen Haltestelle in Unterloiben vorgenommen.

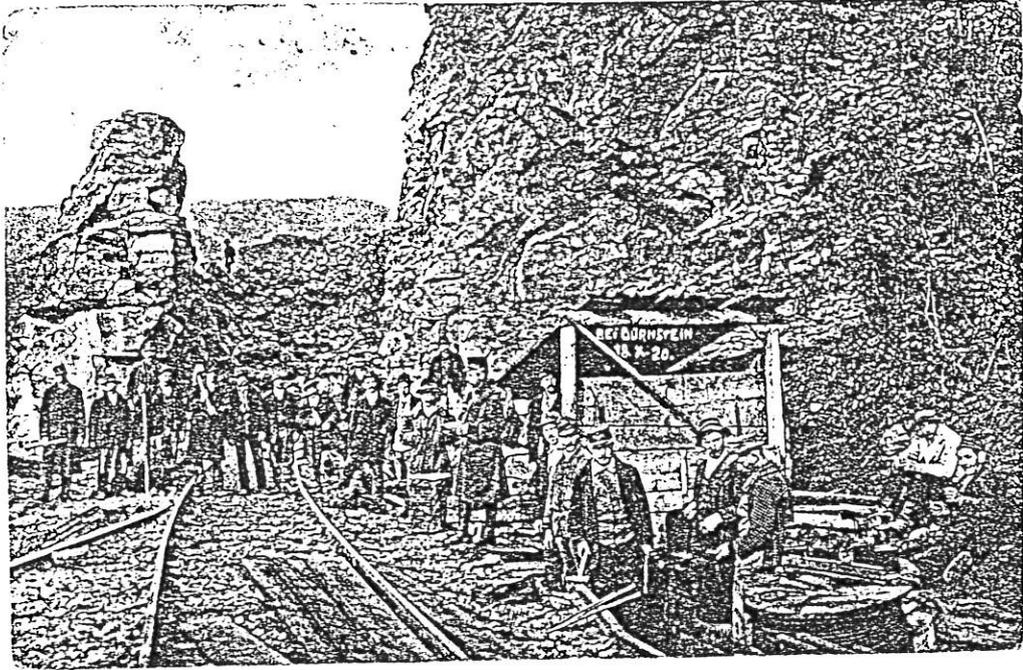
(Aus diesen Hinweisen ist zu schließen, daß der Bahnhof Loiben/Dürnstein ursprünglich etwa in Höhe des Kriegerdenkmals geplant war.)

1909 Bahneröffnung

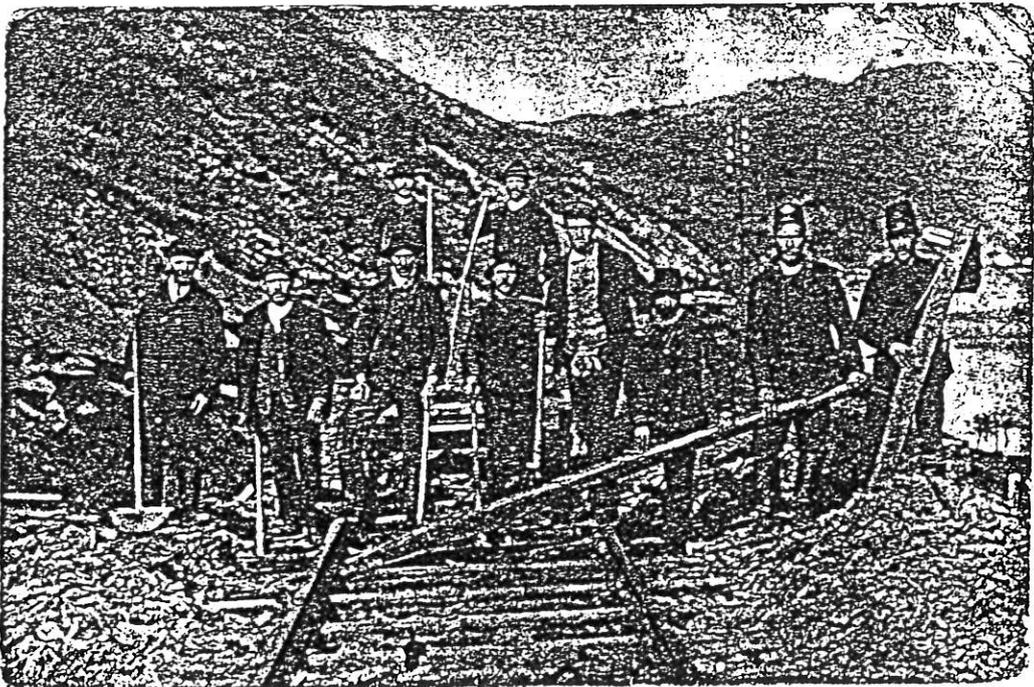
Die Zugänge und Zufahrten zu den Bahnhöfen erfolgte auf Kosten der jeweiligen Gemeinden. Die Fertigstellung dauerte noch bis zum Jahre 1911.



Probefahrt eines geplanten Eiltriebwagens
Wien - St.Valentin in den 30 er Jahren



Felsdurchbruch beim Wattstein



Planieren des Abraummateri als

Der Großbrand in Unterloiben

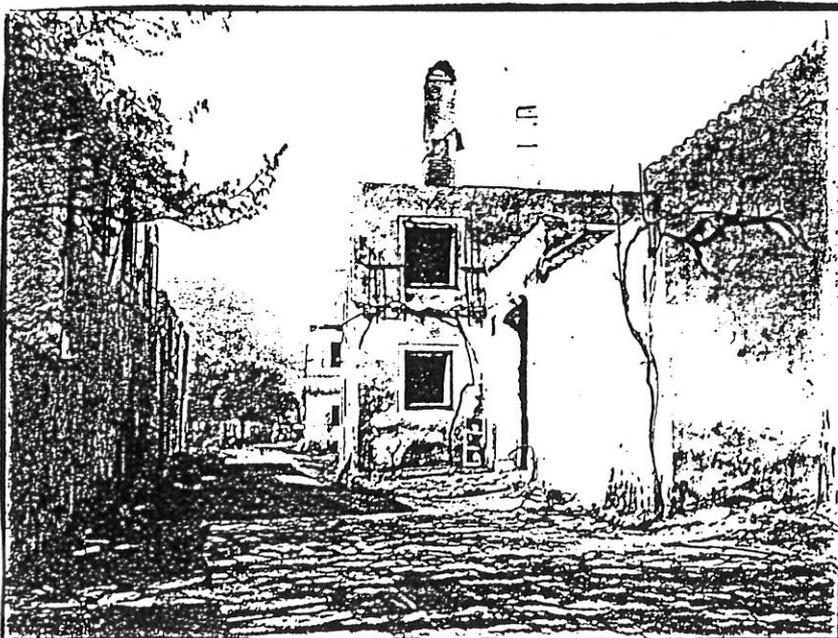
Am 6. Mai 1915 um 1/2 12 Uhr vormittags entstand im Haus Nr. 22 durch zündelnde Kinder ein Brand, der sich durch starken Ostwind zu einem Großbrand ausweitete, dem 26 Objekte zum Opfer fielen. Die Ortsfeuerwehren, von denen viele Männer eingerückt waren, standen dem Inferno machtlos gegenüber. Auch die herbeigerufene Kremser Dampfffeuerwehr konnte nur mehr lokalisierend wirken. Dies gelang östlich ab dem Haus Loiskandl und westlicher Begrenzung Pfarrhof.

Auch 1200 Mann Militär waren zur Bekämpfung eingesetzt.

Die Überlieferung berichtet auch von "Schmalzkugeln". In irgend einem Haus waren auf dem Dachboden Schmalzhäfen im Heu versteckt (wahrscheinlich Umgehung der Kriegsversorgungs-Ablieferungspflicht). Durch die Erhitzung des Schmalzes entstand ein explosionsartiger Vorgang, der glühende Schmalzteile in Kugelform in die Luft ausstieß, die vom Wind weitergetragen, auf anderen Dächern auftrafen und auch diese in Brand steckten.

Ein solch glühender Teil wurde sogar bis nach Oberloiben verblasen und zündete das Dach des ersten Hauses. Glücklicherweise wurde dies von den dort stehenden Zuschauern des Unterloibner Brandes rasch erkannt und gelöscht, so daß kein weiterer Schaden entstehen konnte.

Der Wiederaufbau der zerstörten Häuser war, mit Ausnahme der Nr. 22, bis zum Jahresende nahezu abgeschlossen.

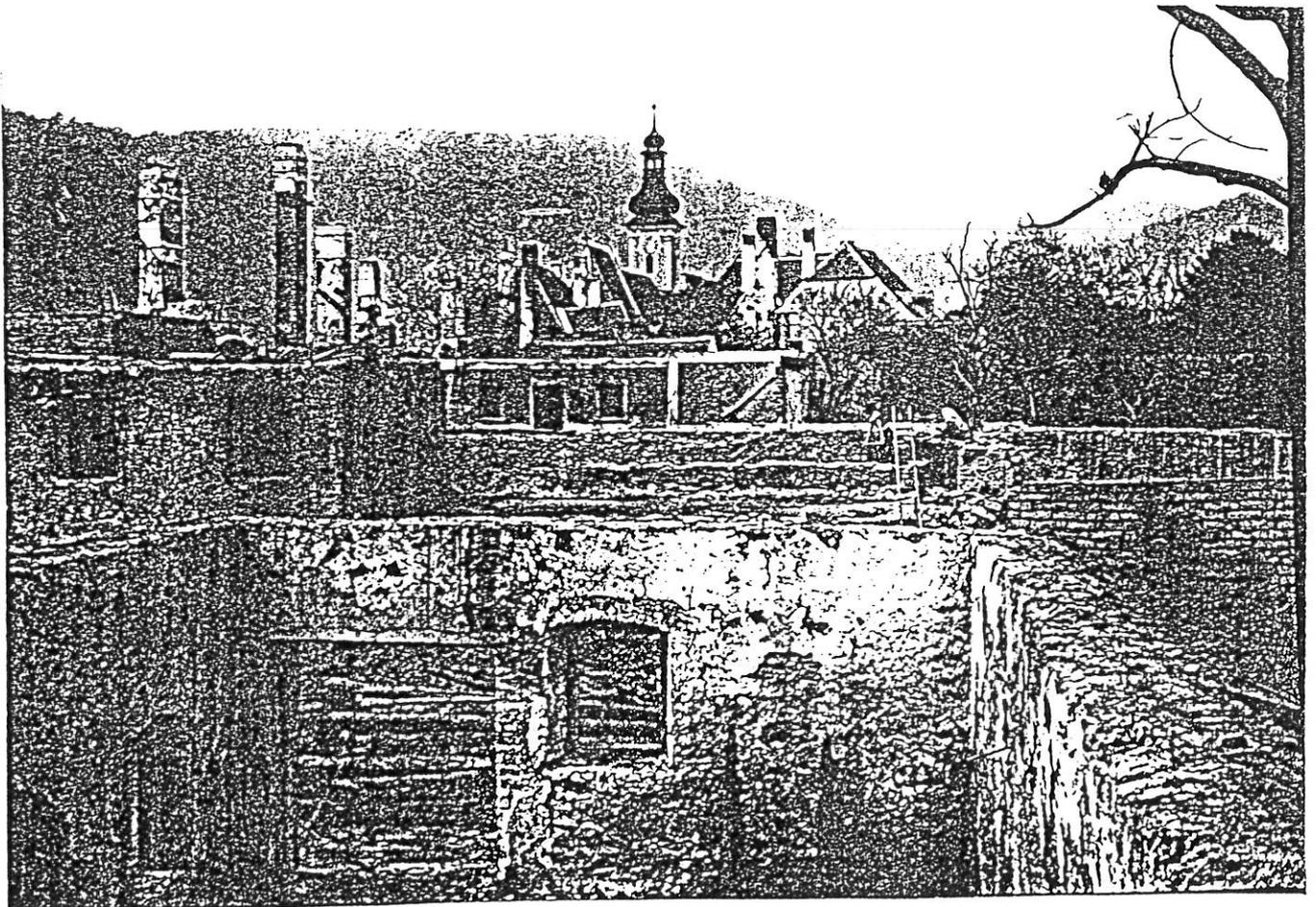


Straßenan-
sicht

l. Haus 41,42,
r. Haus
Alzinger
beginnend



Blickrichtung Labn; im Hintergrund intakt gebl. Haus Nr. 27



Total zerstörte Gassenfront ab Haus Nr. 12

Die Feßlhütte.

Obwohl sie nicht zum Gemeindegebiet gehört, hat diese Jausenstation an der Oberloibner Waldgrenze zum Scheibenhof, im Rahmen des Fremdenverkehrs doch einigermaßen Bedeutung. Sie war bereits im ersten Weltkrieg entstanden. Die Mutter des späteren Besitzers Heinrich Feßl (Feßl Heinl genannt), errichtete auf ihrem damaligen Acker eine aus vier Holzsäulen mit daraufliegendem Flachdach bestehende Verkaufsstelle für landwirtschaftliche Produkte aus ihrer Bauernwirtschaft. Ihr Sohn Heinrich erlernte das Bäckergerwerbe in Stein.

Nach Übernahme des Grundstücks verkleidete Heinrich die Säulen mit Bretterwänden, setzte ein Satteldach auf, Tür und Fenster ein und fertig war die "Feßlhütte". Ledig geblieben, entwickelte sich "Heinl" allmählich zu einem Sonderling; beigetragen hat sicherlich das Leben als Einsiedler, da er diese Hütte zum ständigen Aufenthalt gewählt hatte. Sein "Schlafraum" war der Dachboden, erreichbar mit einer gewöhnlichen Leiter durch eine Falltür. Das Brot buck er in einem primitiven Backofen in einer Nebenhütte; diese brannte nach dem Krieg infolge Überhitzung des Ofens ab.

Das Verkaufsangebot war gering; gängig waren Butter- oder Streichkäsebrot. Manche Tage war er gar nicht dienstbeflissen zu seinen Gästen, da konnte man ihn auch sagen hören: "Wanns an Streichkas wollts, machts euch an selber, das Zeug dazua is in der Kuchl!"

1964 verstarb Heinrich Feßl. Erbe und Nachfolger wurde Herr Riedel, der schon als Junge Wegbegleiter von Feßl war. Er setzte die Tradition fort, modernisierte, investierte und erweiterte durch einen Neubau. Es lohnt sich ein Besuch, zumal dort auch der Schlüssel zur Starhembergswarte aufliegt.



Die alte Feßlhütte
rechts: Heinrich Feßl



W e i n g a r t e n - F l u r h ü t e r z e i t

Am Annatag, dem 26. Juli jeden Jahres, begann die Hüterzeit und dauerte so lange, bis der letzte Weingarten abgelesen war. Zu diesem Dienst meldeten sich ortsansässige Männer, die in ihrer Wirtschaft abkömmlich waren. Jeder Ort hatte einen Hüter, ebenso die Herrschaft Dinstl für ihre Gründe.

Der Hüter wurde von der Gemeindevorsteherung angelobt und ihm zwei "Bürgen"-Vorgesetzte- beigegeben, die zugleich die Kontrollfunktion ausübten. Abwechselnd gingen diese Bürgen zur Nachtzeit, die klarerweise dem Hüter nicht bekannt war, ins Gebiet hinaus und riefen mit einem Pfeifensignal den Hüter zum Kontrollpunkt. Dadurch sollte ein widerrechtliches Schlafen des Hüters in der Hüterhütte vermieden werden. Dazu hatte er tagsüber Zeit, wenn die Leute in den Weingärten oder auf den Feldern arbeiteten und selbst aufpassen konnten.

Während der gesamten Hüterzeit bezog der Hüter die Hütte als Dauerquartier; mit Ausnahme dringlicher, privater Erledigungen war es dem Hüter nicht gestattet, sich längere Zeit im eigenen Anwesen aufzuhalten. Die Oberloibner Hütte befand sich bis zum Bau des Kriegerdenkmals an jener Stelle. Sie wurde am Fuß des Höherecks neu errichtet und steht heute, ebenso wie die Unterloibner Hütte auf dem Burgstall, unter Naturschutz.

In dieser Zeit waren alle landwirtschaftlichen Wege für nicht ortsansässige Personen gesperrt, was durch eingepflockte, beschriftete Tafeln angezeigt wurde. Obenauf war ein kleines, liegendes Holzkreuz (Andreaskreuz, Symbol für das Hüterwesen), angebracht. Ein aus vielen solchen Kreuzen gebildeter "Hüterstern" wurde bei diversen Festlichkeiten (Weinlesefest) mitgetragen.

Der Hüter war zu erkennen an dem stets getragenen Hut und dem "Hüterstecken" (Gehstock mit gebogenem Griff); außerdem steckte er bei Auffinden der ersten "weichwerdenden" -reifen- Traube ein "Hütersträußchen" aus Wermut oder Frauenhaar (heute Steinfeder) auf seinen Hut.

Auf dem "Barchentjanker" trug er eine Ansteckplakette, die ihn als "Amtsorgang" auswies.

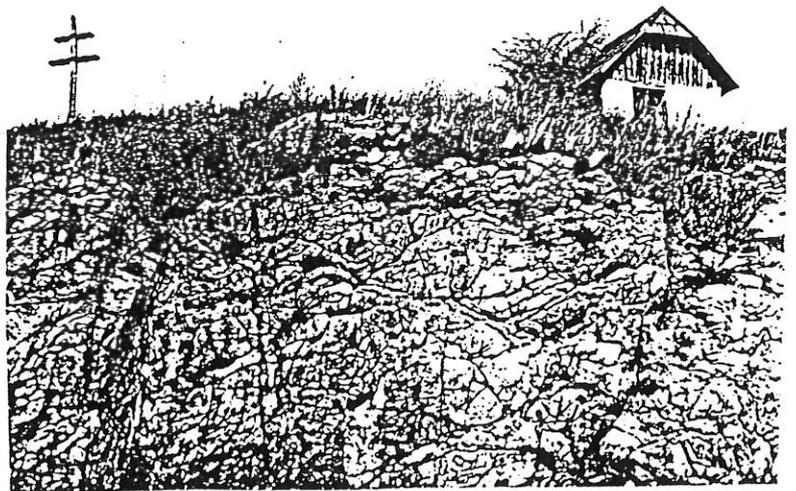
Ein schriftliches, gemeindeamtliches Dokument (bei geforderter Ausweisleistung) berechnete ihn zum Kassieren der Geldbuße für gestohlenen Gut.

Für die Strafsätze gab es eine "Hüterordnung":

Je Stück Weintraube	1,0	Schilling
" Apfel oder Birne	0,30	"
" Pfirsich u. Maiskolben	0,50	
" Zwetschke	0,10	
" Krauthappel	1,0	
Betreten verbotener Wege	1,0	

Die Entlohnung für den Hüter war: Je Viertel Weingarten oder mit Frucht bebautem Acker = vier Schilling (in Friedenszeit 40 Heller) und je Bottich Maische, der über Nacht im Weingarten verblieb (Verständigung des Hüters erforderlich).

War in manchen Jahren keine freiwillige Meldung zum Hüterdienst, wurden die Männer der Feuerwehr turnusweise dazu eingeteilt. Die Bezahlung war dann an die Feuerwehr- oder an die Gemeindekasse zu entrichten.



Die Unterloibner auf dem Burgstall, links das Wetterkreuz

Die denkmalgeschützte "Hiatahüttn" in Oberloiben



Der langjährige Hüter von Unterloiben F ü r t l e r Franz
inmitten einer "Altkultur" -Durcheinander-

Die Schießstätte in Loiben

Ende der zwanziger Jahre wurde im Menthalgraben eine Schießstätte für das österreichische Bundesheer gebaut. Der Schießstand befand sich auf einer Anhöhe des Unterloibner Waldes, zugänglich vom ehemaligen Holzweg.

Das Ziel für kürzere Distanzen lag auf halber Höhe der Ostseite des Höherecks mit Zugang vom Menthalgrabenweg; die weiteren Ziele lagen ungefähr darüber auf dem Hang der "Reith", begehbar vom Flickentalweg. Man schoß über ein Tal und insgesamt gesehen, war diese Schießstätte eine einmalig naturgegebene Anlage.

Während der jeweiligen Schießzeit (zwischen 9,0 und 13,0 Uhr), deren Beginn und Ende durch Trompetensignal angezeigt wurde, war der gesamte Einflußbereich Sperrgebiet; alle zuführenden Wege waren durch Militärposten abgesichert. Die Schießtermine wurden durch Aushang auf den Gemeindefeln bekanntgegeben.

D a s D i n s t l g u t L o i b e n

Vorgeschichte aus der Chronik mit Ergänzung aus der Festschrift der Winzergenossenschaft Loiben anlässlich des vierzigjährigen Bestandes vom Jahre 1970:

Wie aus der "Entstehung von Loiben" hervorgeht, wurden im Jahr 1803 die beiden klösterlichen Besitzungen Salzburg/Oberloiben und Tegernsee/Unterloiben vom Staat eingezogen und zu einer kuk.- Staatsherrschaft. Diese Güter wurden im Jahr 1811 an Graf Alois von Geniceo, abstammend aus dalmatinischem Grafengeschlecht, um 158.400 Gulden verkauft. Doch dieser Besitzstand währte nicht lange, denn 1830 wurden die Güter neuerlich zum Verkauf ausgeschrieben. Dabei handelte es sich nur mehr um das Gut Unterloiben, da Gut Oberloiben schon 1828 an einen Herrn Dinstl aus Krems verkauft worden war; ein Umstand, der erst später bekannt geworden war.

Zum Verkaufsvorgang Auszug aus der Chronik:

Als Liquitant trat die Gemeinde Unterloiben auf, der geforderte Preis war aber zu theuer. Daraufhin kaufte das Gut ein Herr Dr. von Blühdorn, Wirthschaftsath der Schloßherrschaft Dürnstein (Fürst Starhemberg) per 15.500 Gulden W:W (Wiener Währung). Da die Herrschaft aber unter Zwangsverwaltung stand und das Geld nicht aufbringen konnte, war Dr. Blühdorn zum Wiederverkauf gezwungen.

Neuerliche Verhandlung zwischen Blühdorn und der Gemeinde Unterloiben. Über den Kaufvertrag von 27.000 Gulden C:M (Conventionsmünze) war man sich einig geworden; das Geld war von "guten Freunden" aufgebracht, es wurde nach Wien gefahren, um den Kauf zu festigen. Da jedoch noch nicht alle Punkte geklärt waren, und zur selben Zeit auch "zwey Männer" aus der Nachbarschaft, die der Chronist nicht nennen wolle, den Hinweis gaben, daß hier ein "Betrug gespült" würde, kam es nicht zum Kauf. Die Gemeinde hatte nur Unkosten in Höhe von 1980 Gulden.

Schließlich trat ein Käufer auf, Herr Ignaz Kaißer (Kaiser) aus Krems; der Kaufpreis war nun 55.000 Gulden. Verwalter des Gutes wurde Kaisers hochlöblicher Schwiegersohn Dr. Ferdinand Dinstl. Als im Jahre 1832 Herr Dinstl sen. starb (laut Grabinschrift 1830), dem die Herrschaft Oberloiben gehört (1828) und Dr. Dinstl, sein Sohn, folglich auch Oberloiben durch Erbe an sich brachte, kamen die Güter Ober- und Unterloiben unter eine Amtierung.

In der Chronik scheinen in diesem Zusammenhang noch andere Ungereimtheiten auf. Zur besseren Übersicht ist nachstehend die Ahnenfolge der Dynastie Dinstl ersichtlich, wie sie aus den Grabinschriften im Friedhof Krems entnommen wurde:

G r a b K a i s e r

Ignaz Kaiser 1766 - 1847	oo Elisabeth, geb. Springer gest. 1809
Tochter C l a r a 1794 - 1862	

G r a b D i n s t l

Ferdinand Dinstl 1760 - 1830	oo Maria Anna früher verh. Eder geb. Loiskandl 1754 - 1840
Dr. Ferd. Dinstl Notar u. Gutsbes. 1788 - 1873	oo Clara, geb. Kaiser 1794 - 1862
Dr. Ferd. Dinstl Advokat, Bürgerm., Reichsrathabgeord. 1821 - 1885	oo Rosalie, geb. Mayreder 1826 - 1896

Fünf Kinder, verstorben

Dr. Ferd. Dinstl Besitzer d. Herrschaft Ober- u. Unterloiben 1855 - 1913	ledig (6. Kind)
Hedwig Dinstl Besitzerin d. Herrschaft Ober- u. Unterloiben 1865 - 1930	ledig (7. Kind)

Der Umfang des Besitzes nach Geniceo war:
 370 Viertel Weingarten (52 ha), Acker und Garten (17 ha),
 ein Herrenhof, ein Meierhof, diverse Wohn- und Wirtschafts-
 gebäude, zwei Keller mit einem Fassungsvermögen von 3400
 Eimer, ein Preßhaus mit zwei Baumpressen, sowie der aus der
 Urzeit bestehende Felsenkeller.

Die Weingärten waren zumeist in $1/3$ oder $2/5$ -Pacht an
 die hiesigen Hauer vergeben. Da aber die Gutsverwaltung mehr
 als das anfallende Pachtkontingent an Wein benötigte, wurden
 auch die Anteile der Pächter angekauft. In schlechten Ernte-
 jahren wurde dies für die Pächter sowieso zur Notwendigkeit,
 weil viele von ihnen Schulden bei der Herrschaft hatten.

Es gab damals noch nicht viele größere Wirtschaften, deren
 Besitzer es nicht nötig hatten, zusätzlich noch als Tagelöhner
 zur Herrschaft zu gehen. Die meisten "Kleinhäusler" besaßen
 ja nur ein paar eigene "Bergrauden"; dazu etliche Pachtwein-
 gärten der Herrschaft oder der Kirchen Loiben und Stein.
 Sie gingen also zusätzlich tageweise ins "Towerie"-Tagewerk-
 zur Herrschaft. Mehrere Inwohner waren auch ständig dort
 beschäftigt, speziell jene, die in Häusern des Gutes wohnten.

Alle Dinstl in der Generationenfolge waren große Neuerer
 im Weinbau und förderten den Anbau von Edelsorten. Sie bauten
 auch für den Weinabsatz einen großen Kundenkreis auf (bis zu
 740 Kunden, wie aus später aufgefundenen Geschäftsbüchern
 hervorging). Über das Kernland Österreich hinaus kamen Kunden
 aus Böhmen und Mähren; auch aus Bayern, wohin schon in der
 Altzeit Wein geliefert wurde.

Von den Neuerungen profitierten natürlich auch die Hauer
 von Loiben; vieles wurde abgeschaut und nachgemacht.

Vorwiegend lag das Hauptaugenmerk der Gutsführung auf dem
 Weinbau. Ackerbau und Viehzucht wurde nur soweit betrieben,
 als für den zu erzeugenden Dünger nötig war. Zu diesem Zweck
 wurde etwas abseits des Ortes eine doppelte Mistgrube ange-
 legt. Das Baumaterial wurde in dem eigenen Steinbruch am
 Burgstall gebrochen.

Diese Anlage wurde wechselseitig so betrieben, daß das
 ganze Jahr über der gesamte Mist aus den Stallungen,

der Inhalt der Senkgruben, der Rückstand beim Dreschen des Korns, Trestern von der Weinlese und alle sonstigen, geeigneten Stoffe dorthin gebracht und vermischt wurden. Nach Ablagerung über den Winter war der Dünger verwendungsbereit.

Auch ein großer Obstgarten gehörte zum Gut. Für die Bewässerung wurde ein mit Pferden betriebener Göppel gebaut.

Die Gutsführung stellte damals schon "Fremdarbeiter" ein. Jährlich wurden in der Zeit vom "Binden" bis zum Kornschnitt die "Heazn" -Bauern aus dem Burgenland- beschäftigt. Sie wohnten im "Heaznhaus", einer besseren Scheune am Ortseingang, die gegen Ende der zwanziger Jahre einmal abgebrannt war.

So lief die Verwaltung und der vermutlich gesunde Besitzstand bis zum letzten männlichen Besitzer. Wie erst später aus schriftlichen Unterlagen bekannt geworden ist, fühlte sich der Gutsherr im Jahr 1911 infolge einer bösen Krankheit kaum mehr in der Lage, das Gut weiter zu führen. Er bot es der Stadt Wien, deren Rathauskeller ein guter Kunde von Dinstl war, um den Betrag von 850.000 Kronen zum Verkauf an. Wien hatte jedoch kein Interesse an dem Kauf.

Noch im selben Jahr verkaufte Dinstl 30 Viertel Weingärten (Gstetten) im Gebiet von Oberloiben gelegen, an fünfzehn Dürnsteiner Hauer; sie bildeten eine Genossenschaft. Ihr gemeinsamer Keller befand sich im jetzigen Wohnhaus Buchegger, an der Straße Dürnstein/Oberloiben (Loibner Weg) gelegen.

Die eigentlich zunächst liegenden Loibner Hauer waren wegen einer kleinen Preisdifferenz nicht zum Zug gekommen; bei einigem guten Willen hätte sich sicherlich ein Weg finden lassen. Aber hier trat eklatant das jahrzehntelange, gespannte Verhältnis zwischen der Gutsführung und den "Alten Hausbesitzern" zutage, deren Rechtsstreit erst vor einigen Jahren (1908) zugunsten der Hausbesitzer geendet hatte.

Aber diese schlecht wirtschaftende Genossenschaft blieb nicht lange bestehen, die Weingärten wurden wieder verkauft. Diesmal kamen doch etliche Loibner Hauer, wenn auch auf Umwegen, zu einigem Grund davon.

Am 25. Jänner 1913 verstarb der letzte männliche Besitzer der Herrschaft Dinstl ehe- und kinderlos; seine ebenfalls ledige Schwester Hedwig, letzter Sproß aus der hundertjährigen Dynastie, übernahm das Gut.

Zur Überführung des Toten zum Familiengrab im Kremser Friedhof nahmen ungezählte Trauergäste aus Loiben und Umgebung teil, einschließlich der Feuerwehren und der Musikkapelle. Als der Trauerzug an der Stein/Mautner-Brücke angekommen war, gab es einen Halt. Ohne vorheriger Mitteilung führte der Zug jedoch nicht geradeaus nach Krems weiter, sondern bog der Leichenwagen allein in Richtung Mautern ab. Wie erst später bekannt geworden ist, wurde der Sarg im Bahnhof Palt verladen und in das Krematorium in Wien zur Einäscherung gebracht.

Große Bestürzung bei allen Trauergästen, ob dieser makabren Beendigung eines Trauerzuges. Ein sehr würdeloser Abgang einer für hier dominanten Persönlichkeit; zudem Patronats-herr der Kirche und selbst "Freidenker". Ein Umstand, der sich zur damaligen Zeit nicht in Einklang bringen ließ.

Die neue Besitzerin, die bis dahin in einem der beiden Eigentumswohnhäusern in Krems gelebt hatte, dürfte wohl wenig von einer Gutsführung verstanden haben. Dem bisherigen Verwalter Schlichting gab sie einen zweiten bei: Immo Sauer, der von Beruf "Schauspieler" war! Sauer war der Sohn des lang-jährigen Hausarztes der Familie Dinstl in Krems. Die Anstellung als Verwalter dürfte somit ein besonderes Entgegenkommen von Hedwig Dinstl gewesen sein.

Eine der ersten neuen Maßnahmen war es, die Pachtverträge für die Weingärten zu kündigen; diese wurden nunmehr von eigenen Kräften (Tagelöhnern) bearbeitet. Der Fehler dieser Maßnahme rächte sich bald: Gab es vorher schlechte Ertragsjahre, kam bei Pacht zwar weniger an Fechsung herein, dafür brauchte aber nicht so wie jetzt das ganze Jahr über Arbeits-lohn bezahlt zu werden. Das Risiko trugen vorher die Pächter.

Wahrscheinlich hatte auch die Inflationszeit Anfang der zwanziger Jahre viel zur stetigen Verschuldung des Gutes beigetragen, denn schon bald mußte wieder Grund verkauft werden (Weingärten im Gebiet Gelbling).

Doch auch dies war nur ein Tropfen auf einen heißen Stein.

Neue Versuche wurden gemacht, um das Steuer des abtreibenden Schiffes herumzureißen: große Flächen mit Erbsen für die Konservenindustrie wurden angebaut; auch ich war in den Schulferien 1928 mit noch anderen Kindern zur Ernte auf diesen Feldern.

Im darauffolgenden Jahr, mittlerweile aus der Schule entlassen, meldete ich mich als Tagelöhner zum "Binden". Auf diese Weise lernte ich auch noch den herrschaftlichen Betrieb kennen, vor allem den total heruntergewirtschafteten Zustand der Weingärten. Die anzubindenden Reben mußten arbeitsaufwendig aus dem alles überwuchernden Gras herausgelöst werden. Kaum waren Trauben an den Reben zu finden, es fehlte der Mist -die Bodennahrung der letzten Jahre.

Trotz aller finanziellen Knappheit hatte man die übliche Regel beibehalten, zum Frühstück und zur Jause für die "Towercher" (Tagewerker) "Speiswein" (Haustrunk) beizustellen. Doch was war das für ein "Gesöff?" mit scheußlichem Geschmack und ebensolcher Farbe, eher ein Kunstwein. Wir benannten ihn auch so ähnlich.

Ungeachtet der immensen Verschuldung des Gutes war Hedwig Dinstl bis zuletzt karitativ tätig; sie wurde im Jahr 1928 Ehrenbürgerin von Loiben. Ein aus diesem Anlaß von der Musikkapelle Loiben dargebrachtes Ständchen bedachte sie mit den ausdruckslosen Worten: "Ich bedanke mich für des schöne "Blasen und Trommeln"!

Schon in weit früheren Jahren, als sie sich nur gelegentlich auf dem Gut aufhielt, übte Hedwig ihre Spendentätigkeit aus. So veranstaltete sie jedes Jahr im Zeitraum von 1892 bis 1900 Weihnachtsfeiern für sämtliche Schulkinder, egal ob diese arm oder weniger arm waren. Es gab zumeist Kleider und Schuhe, natürlich auch süße Geschenke. Die Kosten für diese Aktionen bestritt sie zum Teil selbst, zum anderen veranstaltete sie Sammlungen in gebefreudigen Kreisen.

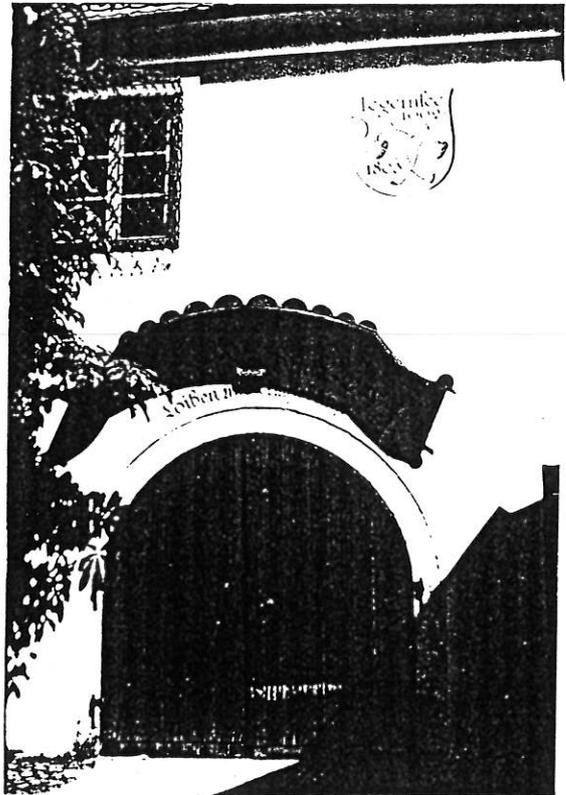
Aus unbekanntem Grund wurden nach diesem Zeitpunkt nur mehr die Kinder der Gutsarbeiter beschenkt.

Obwohl der spätere Genossenschaftsobmann Richard Weinauer, Bürgermeister von Oberloiben und Landeskammerrat, schon im Jahr 1929 der Gutsbesitzerin einen Ankauf des Gutes vorschlug, lehnte sie ab. Trotzdem ihr bei der Schuldenlast bewußt sein mußte, daß das Gut nicht mehr zu retten war, wollte sie lieber den Weg bis zum bitteren Ende gehen. Vielleicht hätte sie auch in Erinnerung an ihre erfolgreicherer Vorgänger einen Verkauf als schmäählich und unrühmlich empfunden.

Wohl nur der Tod am 31. Juli 1930 rettete die letzte Gutsbesitzerin vor dem Konkurs. Mit ihr ging eine genau hundert Jahre währende Besitzerfolge zu Ende. Eigentlich unbegreiflich, daß bei der letzten Familie mit sieben geborenen Kindern keine weitere Erbfolge zustande gekommen war.



Hedwig Dinstl



Eingang zum Felsenkeller
(bereits neues Tor)

Agrargenossenschaft Dinstlgut Loiben

Das verwaiste Dinstlgut stand zum Verkauf ausgeschrieben. Nunmehr das viertemal Besitzwechsel seit der Urzeit. Für die Loibner Hauerschaft eine ähnliche Situation wie vor hundert Jahren. Würde es diesmal gelingen, daß die kleinen Hauerwirtschaften durch Grunderwerb endlich lebensfähige Betriebe werden könnten? Allerdings war die aufgelaufene Schulden-summe von 400.000 Schilling zu entrichten; ein horrender Betrag!

Sicherlich war der tatsächliche Wert des Gutes um einiges höher, wenn der jetzige verwahrloste Zustand in Ordnung gebracht sein würde. Zum andern war dieser Zeitpunkt aber auch die wahrscheinlich letzte Möglichkeit zum Kauf.

Und die Möglichkeit wurde genützt. In erster Linie war es der schon genannte Bürgermeister Weinauer, der als Landeskammerrat am ehesten den Weg wußte, wie und wo der hohe Kreditbetrag aufgebracht werden könnte. Vor allem war auch klar, daß der umfangreiche Kauf nur in Form einer zu bildenden Genossenschaft mit möglichst vielen Mitgliedern zu bewältigen sein würde.

Das Ergebnis bei den ersten Gründungsgesprächen war enttäuschend, denn nur 26 Interessenten hatten sich gemeldet; zu neu war die Angelegenheit und sehr groß der Brocken, den es zu verdauen gab. Mehr Werbung mußte noch gemacht werden!

Nach einiger Zeit waren schließlich 38 Mann bereit, der zu gründenden Genossenschaft beizutreten. Am 3. Dezember 1930 fand im Rahmen der ersten Vollversammlung die Gründung der

"Agrargenossenschaft Dinstlgut Loiben r.G.m.b.H."

statt. Die Leitung setzte sich wie folgt zusammen:

<u>V o r s t a n d:</u>	<u>A u f s i c h t s r a t:</u>
Obmann : Richard Weinauer	Vorsitz.: Quirin Schönberger
Stellv.: Franz Dormayer	Stellv. : Christoph Hinterholzer
Mitgl. : August Knoll	Mitgl. : Gottfried Amon
Anton Redl	Karl Stierschneider
Fritz Schmelz	Leonhard Bäuerl
	Christof Glatzenberger



Die Vorstandsmitglieder:

stehend von links n.r.: Dormayer Franz, Schmelz Fritz,
Redl Anton

sitzend: Knoll August, Obmann Weinauer Richard,
Schriftführer Oberlehrer Böhm Franz



Bei der Weinprobe:

Dormayer Franz
Redl Anton (Keller-
meister)
Amon Gottfried

H. Weiskopf

Schon am nächsten Tag, dem 4.12.30 fand die zweite Vollversammlung statt. Anwesend war der Obmann der Nö.-Genossenschaftszentralkasse Rudolf Buchinger, der die Möglichkeit zur Erlangung eines Darlehens so erläuterte:

"Bei vierzig Mitgliedern müsse ein Genossenschaftsanteil die Höhe von 1000 Schilling mit zwanzigfacher Haftung betragen!"

Neuerdings wurde geworben, um die erforderliche Menge oder darüber, an Mitgliedern zu erreichen. Zugleich wurde darauf hingewiesen, daß auch zwei Partner zusammen einen Anteil nehmen können. Diese Möglichkeit wurde von mehreren Anteilnehmern genützt. Ein paar größere Wirtschaftsbesitzer scheuten auch nicht das Risiko, je zwei Anteile zu nehmen.

Zum Abschluß gab es folgenden Mitgliederstand:

3	Mitglieder mit je 2	Anteilen
35	"	1 "
8	"	1/2 "

zusammen 45 Hauptanteile.

Am 5.12.30 war die Eintragung im kreisgerichtlichen Register als "Agrargenossenschaft Dinstlgut Loiben".

Am 6.12.30 wurde um 15,0 Uhr das Dinstlgut gerichtlich versteigert. Außer den Vertretern der neugegründeten Genossenschaft waren anwesend: Einige Grundstückmakler, die durch Überbietung das Projekt für die Loibner zu Fall bringen hätten können. Diesbezüglich hatte die Gutsherrin testamentarisch verfügt, daß bei einem Verkauf des Gutes Juden, Makler und Ausländer als Käufer ausgeschlossen seien.

Des weiteren waren sieben Interessenten mit Vorkaufsrecht, unter ihnen Fürst Starhemberg und ein Verwandter, Dr. Mayreder, anwesend. Alle sieben verzichteten jedoch auf eine Mitsteigerung.

Somit blieb die Genossenschaft einziger Anwärter, und sie konnte es sogar erreichen, die ursprüngliche Kaufsumme von 400.000 auf 380.000 Schilling zu verringern,

Wahrlich ein für die Loibner Hauerschaft denkwürdiger Tag, dieser Nikolaustag des Jahres 1930! Kaum aber dürfte es je einen Kauf in dieser Größenordnung gegeben haben, der in einem Zeitraum von nur einer knappen Woche zum Abschluß gebracht worden war.

Sofort ging es an die Arbeit: 45 Joch Acker
 40 " Weingarten
 10 " Garten

waren so in 45 Teile zu trennen, daß daraus möglichst gleichwertige, niemand benachteiligende Einheiten im Weingarten/Acker und Weingarten/Garten- Verhältnis entstanden. Bereits am 18.4.31 fand die Verlosung der gebildeten Anteile statt, und bis zum 9.5.31 waren die Grundstücke an die Ersterher provisorisch übergeben worden; die Arbeit wartete schon.

Bald nach der provisorischen Übergabe wurden die amtliche Vermessung und Vermarchung durchgeführt.

Mit begreiflicher Neugier gingen die Familienangehörigen der Anteilnehmer zur Besichtigung der ihnen durch das Los zugewiesenen Gründe; die verwahrlosten Weingärten boten kein erfreuliches Bild. Ob da oder dort ein wenig Enttäuschung mitgespielt haben mag? Und wenn, dürfte die Freude am Neubesitz sicherlich überwogen haben.

In einem gewissen Zeitraum nach Übernahme des Gutes wurden (je nach Dringlichkeit) alle nicht mehr benötigten Sachwerte und Einrichtungen wie: Meierhöfe mit Vieh, alle Wohnhäuser an die bisherigen Inwohner, diverse Scheunen, der Steinbruch, alle kleineren Gründe, die sich zur Aufteilung nicht eigneten, und schließlich das Herrenhaus an die Schulgemeinde verkauft.

Das letzte, noch nach Jahren nicht veräußerte Grundstück war die Mistgrube; sie war schon lange Zeit vorher nicht mehr benützt worden. Die Stützmauern zur Straße begannen zu verfallen, meterhohes Unkraut wucherte; ein Schandfleck war daraus geworden. Niemand wollte diesen sichtbar wertlosen Grund haben.

Trotzdem mußte auch dieses Grundstück veräußert werden! Zu diesem Zweck wurde Mitte des Jahres 1933 an einem Sonntagnachmittag an Ort und Stelle eine "Lizitation" anberaumt. Statutengemäß mußte der Käufer Mitglied der Genossenschaft sein.

Eine Menge neugieriger Leute war gekommen, doch hatte anscheinend niemand Interesse an dem Kauf. Was sollte man auch mit dieser "Steingritschen" anfangen? Das 1400 m² große Grundstück bestand aus den beiden mit starken Steinmauern umschlossenen Mistgruben. Der Restgrund waren Zufahrtswege, die gegen Einsinken der schweren Mistfuhrwerke mit einer dicken Schotterschicht versehen waren.

Weil diese leicht erkennbaren Zustände wenig Anreiz zu einem Kauf boten, war auch der Ausrufpreis von 700 Schilling ein "Spottpreis." Noch immer geringschätziges Lächeln und Erwartung rundum.

Auch mein Vater war anwesend. Der Lizitator und etliche Nachbarn animierten ihn zum Kauf, doch hatte er zunächst ebenso wie die anderen keine Lust dazu. Erst als das Drängen stärker wurde mit dem Hinweis: "Du hast doch fünf Buben, mit denen wirst du es schon schaffen, etwas daraus zu machen!" kam seine Antwort: "guat, i nimms!" Der Kauf wurde zum Tagesgespräch: "Der Seitner hat die Mistgruam kaft."

Als das Unkraut beseitigt war, kam es zur großen Überraschung: In beiden Gruben lagerte jahrelang eingedickter Restmist; wie sich zu Ende herausstellte, waren es insgesamt an die 70 handgezogene Fuhren im damaligen Wert von etwa 2000 Schilling. Zum "Durchgattern" der Schotterschicht und Ein-ebnen der einen Grube benötigten wir zwei Winter.

Die zweite Grube blieb erhalten, wurde baulich saniert und ist jetzt der Keller des darüber erbauten Wohnhauses Nr. 57.

Wer von der übrigen Hauerschaft wollte, konnte noch nachträglich Mitglied der Winzergenossenschaft werden. Ende der dreißiger Jahre war ein Mitgliedsstand von 70 erreicht. Es war für jeden Pflicht, 40 % der gesamten Erntemenge an die Genossenschaft zu liefern. Aber viele gingen bald zur Gesamtlieferung über; man brauchte sich dann um den eigenen Weinabsatz nicht mehr zu kümmern.

Mitte der dreißiger Jahre gab es durch die große Wirtschaftsflaute Absatzschwierigkeiten auch bei Wein; eine große Belastung für die Genossenschaftsführung. Es dauerte bis zum Jahr 1938, bis sämtliche Schulden bei der Genossenschaftszentralkasse getilgt waren.

Bei Kriegsende kam zum zweitenmal russische Militärmacht in unser Gebiet (9.5.45 bis April 1946). Gegenüber vor 140 Jahren (Schlacht bei Loiben) hatte sich nichts geändert. Es gab wieder Plünderungen, Zerstörungen und noch etliches mehr. Der Genossenschaft entstand ein Gesamtschaden von 500.000 Reichsmark. Es dauerte wieder lange Zeit, bis die Verluste ausgeglichen waren.

Die veralterten Kellereinrichtungen mußten erneuert und mechanisiert werden; bauliche Veränderungen am Altbestand und Neubauten waren erforderlich, um den modernen Anforderungen gerecht zu werden. Große Investitionskosten ergaben sich dadurch.

Die Nachfrage nach mehr Wein stieg derart an, daß sie aus dem Loibner Gebiet allein nicht mehr gedeckt werden konnte. Fusionierungen mit Kellereigenossenschaften außerhalb von Loiben waren die Folge. Was am naheliegendsten gewesen wäre, nämlich der Zusammenschluß mit der Genossenschaft Dürnstein im Jahre 1951 kam aus Kompetenzgründen leider nicht zustande; leider deshalb, weil damit verabsäumt worden ist, die Nummer "Eins" aller Winzergenossenschaften in ganz Österreich zu werden.

Der Alltag in früherer Zeit

Zu den folgenden "eigenen" Erinnerungen betreffend die Lebensweise in jener Zeit sei hinzugefügt, daß manche Einzelheiten möglicherweise "hausbegrenzt", also nicht allgemeiner Art gewesen waren. So wird in den sogenannten "besseren" Häusern etliches weniger knapp bemessen und mehr Einrichtungen fortschrittlicher Art vorhanden gewesen sein. Dagegen mag der etwas bescheidenere "Wohlstand" unseres Hauses für noch kleinere Haushalte möglicherweise ein erstrebenswertes Ziel bedeutet haben.

Aber man kam als Kind gar nicht auf den Gedanken, etwa Vergleiche darüber anzustellen, wie das "Leben" anderswo "abließ"; man fand sich mit jeder Gegebenheit ab. Schließlich kam man auch nicht in allzuviele Häuser; eben nur dorthin, wo es gleichalterige Kinder gab.

So fand man es auch als selbstverständlich, daß es infolge des begrenzten Wohnraums nötig war, daß sich zwei Kinder ein Bett teilen mußten. Wir hatten es sowieso noch besser, als zwei Familien in der Ortschaft, die jeweils 12 bis 13 Kinder hatten (bei der Menge fehlte der genaue Überblick), wovon die eine Familie nur einen Einzelraum von kaum größer als 30 m^2 mit nur einem kleinen Zusatzraum bewohnte.

"Viel Arbeit gabs und wenig Brot!" Wie wahr war dieses Zitat für den Weinhauerberuf in jener Zeit. Der zweite Punkt traf allerdings nur für die letzten Jahre des ersten Weltkrieges zu, als das Brot mit dem "Hut" eingekauft werden mußte, da es aus Maismehl gebacken in mehrere Teile zerfiel. Es dauerte bis zu den Jahren 1921/22, bis wieder Weißgebäck auf den Markt kam. Noch heute erinnere ich mich zuweilen daran, daß es eines Tages ein mir bisher unbekanntes, knusperiges Laberl mit in die Schule gab, das allerdings zur 10 Uhr-Pause nur mehr ausgehöhlt unter dem Pult lag. Die Versuchung, daran zu knabbern, war zu groß gewesen.

Ansonsten kann ich mich nicht erinnern, in dieser Zeit jemals argen Hunger gehabt zu haben. Die Wirtschaften waren in Vielem autark. Jedes Haus hatte zumindest eine Kuh, dazu ein bis zwei Ziegen, bei unserem Achtpersonenhaushalt jährlich drei Schweine, und etliche Hühner. Erdäpfel, neben Brot das Hauptnahrungsmittel, und Gemüse wurden reichlich angebaut.

Das jährlich geborene Kalb wurde verkauft (wenn notwendig, ein "Kuhkaibl abgespeht" -aufgezogen-), die "Kitzl" (zumeist zwei Stück je Geiß) als Sonntagsschnitzel selbst verspeist. Obwohl es täglich Milchverkauf gab, blieb noch genug für den Haushalt übrig; es reichte auch für die sonn-tägliche Butter. Ich erinnere mich noch an die hölzerne "Buttertrommel", die in neuerer Zeit durch eine handbetrie-bene "Maschine" aus Glas ersetzt wurde.

In der Zeit, in der die Kuh hochträchtig war und keine Milch mehr gab, wurde der tägliche Frühstückskaffee (Kathreiner und Malzkaffee) mit Ziegenmilch, die etwas eigen-artig schmeckte, zubereitet. Ansonsten wurde sie nur für die Schweinefütterung verwendet.

Schlimm wurde es dann, wenn durch Krankheit oder Unfall die Kuh notgeschlachtet werden mußte und möglicherweise das Fleisch nicht mehr verkauft werden durfte. Doch finanzielle Hilfe für einen Neukauf gab es durch die genossenschaftliche Viehversicherung, deren Obmann Franz Pichler aus Oberloiben war. Pichler hatte in jungen Jahren einen Kursus für erste Hilfe bei einem Tierarzt in Krems absolviert und war somit in der Lage, Krankheiten bei Tieren zu erkennen und für rasche Hilfe sorgen zu können. Ein großer Vorteil für die Besitzer war, daß der "Hilfstierarzt" in der Nähe war und der außer Salben und Tinkturen um Gotteslohn half.

Die neue Kuh kaufte man in Kottes, wo jeden Freitag der Viehmarkt stattfand. Eine Jungkuh kostete in Friedenszeiten 200 Kronen (heutiger Vergleichswert = 10.000 Schilling).

Die "Fadln" -Ferkel- wurden im Frühjahr auf dem Markt in Krems oder von durchfahrenden Händlern gekauft. Die erst "Sau" wurde zumeist im Dezember, die zweite im Jänner und die letzte

(Schmalzsau mit 170 bis 200 Kilogramm) im Februar abgestochen. Mit dem Schmalz mußte das ganze Jahr ausgekommen werden. Das Fleisch reichte in Form von "Geselchtem" (in der "Schwarzen Kuchl" geselcht) mindestens bis zur schweren Arbeit, dem "Hauen". Und da dazu auch Sauerkraut gehörte, wurde jedes Jahr ein Faß voll "eingehachelt" (eingemacht).

In der übrigen Zeit gab es fast jeden Tag Rindfleisch, mit Ausnahme am Freitag. Dieser Tag blieb der "Mehlspeis" vorbehalten. Das Obstangebot für die diversen Strudel und Knödel war reichlich.

Die Zwischenmahlzeiten wurden bei kurzer Rast im Weingarten, oder wo man sich eben befand, eingenommen. Neben Brot mit Zugabe war ein wichtiger Bestandteil des Jausenbrottes der "Speiswein" in der damals üblichen "Maßflasche" (1 1/2 l). Früher gab es auch "irdene Plutzer".

Auch abends gab es regelmäßig warme Verpflegung; vor allem Erdäpfel (Grammelsterz) mit Stoßsuppe.

Insgesamt gesehen, eine kräftige, reichliche, wenn auch nicht sehr abwechslungsreiche Hausmannskost; sie war erforderlich, um die schwere Arbeit des Tages leisten zu können, der in der dringlichsten Zeit oft von vier Uhr früh bis acht Uhr abends dauerte. Die Mittagspause war kaum länger, als für die Zeit des Essens nötig war.

Was die Wirtschaft nicht erbringen konnte und zum täglichen Bedarf erforderlich war wie Brot, Gebäck, Zucker ... war eingerechnet. Zusätzliche Ausgaben, sei es für persönlichen Bedarf oder für die Wirtschaft, taten dann schon "weh".

Daß die Arbeit im Haushalt wie auch "draußen" vieler Hände bedurfte, war klar, und es waren nur ganz wenige Häuser, die sich einen "Knecht" oder eine "Dirn" ganzjährig leisten konnten, oder zumindest gelegentlich einen Tagelöhner. Bei mittleren oder kleinen Wirtschaften mußten also die eigenen Kräfte ausreichen.

Es ist daher verständlich, daß auch wir Kinder schon frühzeitig zu diversen "Handgriffen" herangezogen wurden:

Da mußte der älteste Bub täglich vier Liter Milch (die "Müllipitschn" in einem Rucksack verstaut, mit dem Fahrrad zu einer Bäckerei nach Stein liefern und zugleich Brot, Gebäck und Fleisch einkaufen; und das mußte zum Frühstück

schon auf dem Tisch sein.

Nach der Schule waren die Geißen auf die Weide zu treiben. Nach dem Heimtrieb mußte mit zwei "Ampfern" -Kübel- Wasser vom Dorfbrunnen geholt werden. Das "Schiff" -Behälter für Heißwasser-, das im "Ofenmeidl" -Ofenaufbau- eingelagert war, sowie das oder die "Sauhäfen" mußten ohne Aufforderung stets gefüllt sein.

Das Sauhäfen, oder wenn die Schweine schon sehr groß waren, deren zwei, war ein ständig auf dem Küchenherd stehender blecherner Behälter mit etwa 20 Litern Inhalt, worin zweimal täglich das Viehfutter gekocht wurde. Später geschah dies mit einem Futterdämpfer in einem Nebenraum, um den üblen Rüben- und Erdäpfelgeruch aus der Küche zu verbannen.

Weiters blieb mir, weil Mutter keine Zeit dafür und ich keine Schwester hatte, das für Buben beschämende, samstägliche "Gassenkehren". Erschwerend dabei waren die am Vortag frisch "gefallenen" Kuhfladen vom gemeinsamen Austrieb der Kühe auf die Halterwiese durch die "Halterbuben" (später mehr darüber). Die vom Wochenanfang liegenden, mittlerweile zu ringförmigen Gebilden eingetrockneten Fladen (jetzt Kuhschöberl genannt) ließen sich leichter vom Boden abheben. Aber diese Arbeit erledigte man eben im "Handumdrehen", wenn auch nicht so perfekt wie die Nachbarinnen, speziell dann, wenn die Spielkameraden schon warteten.

Nun zur Freizeit: Gab es die für die Erwachsenen in der Sommerzeit überhaupt? Bestenfalls am Sonntag. Und auch da fiel Arbeit an: das Vieh mußte gefüttert und gemolken werden. Und für die Mutter gab es genug an "Flickarbeit" für fünf Buben.

Wenigstens zum Kirchgang schlüpfte man in das "Sonntagsgewand", ebenso am Nachmittag, wenn einer der wenigen Verwandtenbesuche angesagt war oder man zu solchem ging.

Die Kleidung: Der Hausvater besaß bestenfalls zwei Anzüge; einen "guten" für die "hohen" Feiertage und die übliche Sonntagskleidung. Für den Winter einen gefütterten Überrock. Schuhe: maximal zwei Paar.

Bei den Frauen war es nicht viel anders: ein paar Kleider, vielleicht einige Schürzen und Kopftücher mehr.

Bei den Kindern reduzierten sich die Sachen auf nur eine Garnitur. Den Sommer wurde barfuß gelaufen, auch zur Schule. Man wuchs ja so ständig "aus den Sachen", die, so lange sie hielten, an den nächst kleineren Bruder weitergegeben wurden. Schuhe kamen nie zur Reparatur, das besorgte Vater selbst. Auch wir älteren Buben wurden frühzeitig mit dem "Schusterwerkzeug" vertraut gemacht.

Ebenso war es mit dem Haarschnitt; es lohnte sich bei den fünf Buben, eine Haarschneidemaschine anzuschaffen. Der Wunsch nach einem "Frisurschnitt" blieb bei Vater, wohl auch weil ungekonnt, ungehört. "Fiesko" -Kahlschnitt-, mehr war nicht drin.

Geld war zu jeder Zeit Seltenheit, es gab nicht viel davon, speziell wir Kinder kamen noch weniger zu welchem, um uns von den guten "Zöln" -Zuckerln- oder einen "Bensdorff" beim Greißler Schellinger zu kaufen. Einmal, und daran erinnere ich mich noch heute, habe ich als fünf- oder sechsjähriger Bub auf dem Höhereck "Aschkum" -Kuschellen- gepflückt, um sie Mutter zu bringen. Auf dem Heimweg überholte mich ein Pärchen das mich bat, ihnen die Blumen zu verkaufen. Wie stolz ich war über den ersten "Verdienst" meines Lebens: Zwei Kronen.

Anfang der dreißiger Jahre begann der wirtschaftliche Niedergang in unserem Land mit hoher Arbeitslosigkeit (Höchststand 600.000); nicht inbegriffen das Heer der "Ausgesteuerten", die keinerlei Unterstützung mehr bekamen.

Auch mir blieb dieses Los nicht erspart; 1933, nach Ende meiner Lehrzeit (Maurerberuf) war es so weit. Zwanzig Wochen lang erhielt ich die Arbeitslosenunterstützung; den "Notstand" verweigerte man mir mit der Begründung: "Ihr Vater besitzt sowieso eine Wirtschaft!"

Im Grunde genommen war es für mich nicht so arg wie bei den Arbeitern in den Städten, denn mit der "Hauerei" war ich ja stets in Verbindung geblieben, also wieder zurück zur Scholle.

Allerdings war es jetzt, rückblickend auf die vergangenen, verdienstgewohnten Jahre, für mich als Achtzehn/neunzehnjähriger deprimierend, auf karges "Sonntagsgeld" von vielleicht zwei Schilling von Vater angewiesen zu sein.

Das reichte gerade für zwei Glas Wein oder Bier und einen Kinobesuch. Und der fiel flach, wenn man beim sonntäglichen "Tarock" bei "Agis" -unserem Stammlokal- auf der Verliererliste stand. Ein jahrelanger Mißstand hatte begonnen und keine Aussicht bestand auf eine Besserung.

Wie anders dagegen sah es im "Neuen Deutschland" aus: Beim abendlichen Treff vor dem Fenster eines benachbarten Kameraden, der als Bastler schon seit 1926 einen Radio-Dedektor besaß, kam um 20,0 Uhr die Aufforderung: "Geh, drah umi!" Gemeint war damit das Umschalten auf den Deutschlandsender, um von dort die Abendnachrichten zu hören: "Wieder starke Verringerung der Arbeitslosenzahlen durch diverse Arbeitseinsätze bei den neuen Autobahnen und sonstigen Bauvorhaben!" Arbeit überall! Und dann die Berichte über geplante und durchgeführte "KdF" (Kraft durch Freude)-Reisen mit Verkehrsmitteln jeglicher Art für Urlaub und Freizeit. Da konnte unter uns nur die deprimierende Frage kommen: "Warum kann denn das bei uns nicht auch so sein?"

Wenn man sich auch schon gar nichts leisten konnte, "versauern" sollte man deswegen doch nicht ganz. Ich war alt genug geworden, um einen Tanzkurs zu besuchen (Lantschik in Krems). Der riß ein gewaltiges Loch in meine kargen Ersparnisse: Ein dunkler Anzug, ein neuer Wintermantel, Schuhe waren fällig und außerdem die nicht geringen Kursgebühren. Weiters haperte es mit den Verkehrsmitteln; es gab weder Bahn- noch Autobusverkehr in den Abendstunden. Es blieb nur der Fußmarsch von zweimal sechs Kilometern oder eben das Fahrrad. Man bedenke: Mit Mantel und elegantem Anzug, die Hosenbeine mit den "Radlspangen" festgeklemmt ... Fahren also mit äußerster Vorsicht.

Als Beleuchtung des Rades gab es preisgünstig nur die Karbidlampe, die zumeist schon nach halbem Fahrweg einfror! Dann doch zu Fuß weiter oder man riskierte drei Schilling Strafmandat beim "Schasti" (Gendarm).

Schwierig war es auch mit dem Weinabsatz geworden. Es gab jedesmal große Erwartung, wenn das Lauffeuer durch den Ort ging: "Ein Wirt oder Weinhändler ist zum Weinkosten unterwegs. Der kostete sich, oft auch mit "Anhang" durchs Dorf,

um wieder nur bei einigen wenigen zu kaufen.
Bekannte Händler dieser Zeit: "Limlei aus St.Pölten, Kutschera sowie Müllner und Petermichl aus Krems.

Wie viele andere Hauer auch, machte Vater ein- bis zweimal jährlich den Heurigen; die gängige Redewendung dazu war: "Die Hauer saufen sich gegenseitig den Wein aus!"
Zum "Zubeißen" gab es gegenüber heute lediglich dürre Wurst, Knackwurst und Quargel mit Laberl oder Salzstangerl.

Dazu eine Episode: Nicht lange vorher hatte eine Gemüsepflanze Verbreitung gefunden: der Paradeiser. Mutter hatte etliche Stück auf ein Fenstersims gelegt, um sie von der Sonne noch besser ausreifen zu lassen. Ein trotz der damaligen "Tausend-Mark-Sperre" (vom deutschen Zoll bei der Einreise nach Österreich eingehoben) eingetroffener deutscher Gast, erbat sich von Mutter einen Paradeiser. Als er ihn zu verspeisen begann, war unter uns Buben leise der Hinweis fällig: "Geh bum, der ißt den Paradeiser roh!" Bis zu diesem Zeitpunkt kannten wir den Verzehr nur in gekochter Form.

Einige Jahre nach dem zweiten Weltkrieg, speziell nach der Kommassierung der Äcker und Auen (1952), wurden auch diese Gründe zu Weingärten; die Nachfrage an Wein war größer geworden, die Preise zufriedenstellend.

Durch den Entfall dieser Rasenflächen war die Futterbeschaffung für das Hausvieh schwieriger geworden und in verhältnismäßig kurzer Zeit wurden die Ställe leer. Die "Neue Zeit" hatte auch in diesem Bereich Einzug gehalten; viel Arbeit und Plage, zu denen auch das frühe Aufstehen gehörte, wurden Vergangenheit. Eine neue Lebensweise ward geboren.

Aber war damit auch eine "bessere" Zeit angebrochen?
Dazu muß rückwirkend doch noch mehr gesagt werden!

Der wirtschaftliche Engpaß in der Nachkriegszeit dauerte etwa bis Mitte der fünfziger Jahre (beeinflußt durch die Besatzungsmächte); dann setzte sehr rasch die Erneuerung ein: Fast jedes Haus hatte dann schon eine "Agria", ein Kleintransportfuhrwerk für jegliche Belange; die "Ziagwangl" hatten ausgedient, der Motor war kräftesparender Ersatz geworden.

Aber viele der Frauen konnten sich mit dem viehlosen Haushalt, von dem vielleicht teils Hund und Katze übrig geblieben waren, sehr schwer abfinden. Sie empfanden es als Sakrileg der von altersher getragenen Überlieferung und mahn-ten: "Wenn das nur gutgeht!"

Und sehr schnell gewöhnte man sich daran, auch wenn jetzt Milch und Fleisch gekauft werden mußten; letzteres in Form einer halben oder ganzen Sau in etlichen Zeitabständen. Fast jeder hatte eine bekannte Bezugsquelle, die Gewähr dafür bot, gute Ware durch natürliche Fütterung zu bekommen. Eine Kühlhausgemeinschaft wurde gegründet, die zugehörigen Kühlräume im Gemeindegemeindekeller erbaut (in Unterloiben im ostseitigen Teil des Pfarrhofs).

Aber auch diese Anlagen gehörten bald der Vergangenheit an; Kühltruhen- und schränke eroberten die Haushalte.

War die Agria ein zwar sehr geschicktes Transportfahrzeug, so erwies sie sich mit der Zeit als zu wenig leistungsfähig; sie wurde allmählich durch den Traktor abgelöst, der zwar sehr kostspielig war, mit dem man aber alle Erdarbeiten und auch das Spritzen in den Weingärten ausführen konnte. Allerdings mußten viele der Weingärten den neuen raumbedingten Verhältnissen angepaßt werden: wegen des zu engen Reihenstandes wurde entweder jede zweite Reihe "herausgehauen" -eliminiert- oder überhaupt neu ausgesetzt (bei schon älterem Bestand). Es entstanden die "Drahtrahmen-Hochkulturen, vielfach nach Vorbild und Erfahrungswerten des Weingutbesitzers Lenz Moser in Rohrendorf. Zugleich wurden die früheren "Bagsteils" -Stützen- aus Holz oder Beton, durch leichteres Material aus Metall ersetzt.

In der Zwischenzeit, bis die Gründe mit dem Traktor bearbeitbar waren, gab es für die Erdarbeiten die "Solohack", zum Spritzen die tragbare Motorspritze, beides ebenfalls Geräte aus der Neuzeit.

Wirtschaftlich und finanziell ging es stetig aufwärts; man konnte es am besten daraus ersehen, daß immer mehr Autos gekauft wurden, teilweise auch Pritschenwagen. Man ging nicht mehr gerne zu Fuß.

Doch zugleich mit allen Neuerungen im Haushalt wie auch in der Wirtschaft, trat leider auch ein Umstand ein, der zu einiger Besorgnis Anlaß gibt: "Die Landflucht!" Es waren und sind nicht wenige der jungen Leute, die den heimatlichen Hof verlassen, um in anderen, "leichteren" Berufen Beschäftigung zu finden, wenngleich sie vorerst noch als "Teilzeithauer" mit der Scholle verbunden sind. Aber werden es deren Kinder auch noch sein?

Obwohl viel getan worden ist, die gewiß schwere Arbeit in den Bergweingärten zu erleichtern, so den Bau der diversen Bergstraßen für günstigeres Zufahren zu den Gründen, konnte diese Verbesserung es nicht verhindern, daß viele Gründe an der Waldgrenze brachliegen; Gründe, die unsere Vorfahren mit viel Mühe dem Boden abgerungen und gestaltet haben. Es fehlt eben an Arbeitskräften!

G e m e i n d e O b e r l o i b e n

Lokalitäten, sonstige Gebäude, Landschaftsbild

Die bisherigen Schilderungen betrafen vorwiegend den Hausbereich. Aber auch in der Ortschaft selbst und in deren Umgebung haben sich im Verlauf der Zeit erwähnenswerte Änderungen ergeben.

An Lokalitäten hat Oberloiben seit jeher nicht viel aufzuweisen. Einziger Greißler war lange Zeit Adolf Schellinger auf Haus Nr. 29; ihm folgten Anna und Christoph Doppler. Gegenüber im Haus Nr. 30 war eine Zeitlang eine Schrotmühle und zugleich Verkaufsstelle für Viehfutter.

Der Vorbesitzer des Gemeindehauses Nr. 13, namens Lechner, betrieb um die Zeit von 1870 bis 1880 daselbst ein Gasthaus. 1882 wurde das Haus von der Gemeinde angekauft. Die Räumlichkeiten darin waren: die Gemeindeganzlei, ein Kotter, sowie ein kleiner Raum, in dem stundenweise ein Angestellter der Reiffeisenkasse amtierte. Dem Eingangstor anschließend war eine Gassenwohnung, deren Mieter auch den "Gemeindestier" zu betreuen hatte. Der zugehörige Stall befand sich im Hof, wo daneben noch eine kleine Hofwohnung für Dorfarme bestand.

Nach einem bestimmten Zeitschema wechselten sich die Gemeinden Dürnstein und Oberloiben in der Stierhaltung ab. (Dürnstein im Torwächterhaus)

Zuständiger Gemeindegrund für das Grünfutter des Stieres war der "Stiergraben" (namentlich schon in der Fassion von 1787 erwähnt). Der Bezeichnung nach mag dort vielleicht einmal eine Geländevertiefung gewesen sein; tatsächlich handelte es sich jedoch um einen ebenen und dem im Gemeindegebiet am meisten befahrenen Verkehrsweg für Fuhrwerke aller Art wie Pferde-, Ochsen- oder mit Kühen bespannten "Ziagwagerln"; letztere Zugart wurde in Oberloiben von etwa 1/3, in Unterloiben von der Hälfte der Wirtschaften betrieben.

Wer aber Tierhilfe nicht in Anspruch nahm, mußte sich selbst vor den Wagen spannen.

Mit dem etwa 2 1/2 Meter langen Fahrzeug konnte man Lasten bis 500 Kilogramm transportieren. Der Aufbau bestand aus der Ladefläche, vier konisch aufstrebende "Kipf" -Eckstützen-, daran mit dünnen Ketten festgehaltene zwei "Westangl" -runde Längshölzer- zum Anlehnen von Butten und Feströdeln der "Gmoasch" -Maische- oder der "Spritzload".

War Schüttgut wie Erdäpfel, Rüben usw. zu transportieren, wurden seitlich an die Kipf gelehnte Bretter aufgelegt. Als Bremse war eine auf beide Hinterräder wirkende "Schleife", die "angedraht" werden mußte, wenn es "no Toi" -steil bergabging.

Als "Zugkraft" waren üblicherweise zwei Mann mit Schulterband vorgespannt und je nach Last und Wegbeschaffenheit gab es noch ein paar "Antaucher" -Anschieber. Wenn alle diese Kräfte nicht mehr ausreichten, erbat man sich Hilfe von Nachbarn mit den Worten: "Geh, hilf uns a bissl antauchen!" Da konnte man manchmal ein Bonmot meines Vaters hören: "bergab tauchen alle Engel an, aber bergauf läßt sich kein Teufel sehen!"

Für kleinere Lasten war der "Schugorm" -Schubkarren- oder das Leiterwagerl -Handwagen- gebräuchlich.

Der Stiergraben mit der Gesamtlänge von etwa einem Kilometer, begann beim "Bäuerlweg", führte an den "Doanaackerln" und an den "Fröschenackerln" vorbei (dort eine Fußwegabzweigung zur unteren- und zur oberen "Au"), um nach den "Fuxenackerln" beim "Prolotnweg" (Prälatenweg) in den "Doanaweg" (Ufer-, auch Promenadenweg) in Höhe des jetzigen Schwimmbades einzumünden.

: Beidseits des Fahrweges verliefen etwa drei bis vier Meter breite Grünstreifen mit dichtem Obstbaumbestand (Äpfel, Birnen und Zwetschken). Vor der Obstreihe wurden diese Bäume im Lizitationsweg an die Ortsbewohner "vergeben". Die zu "Losen" gebildeten Anteile (drei bis fünf Bäume) und der jeweilige Ausrufpreis wurden vom zuständigen Gemeinderatsmitglied bestimmt.

Die "Lizitation" fand an einem Sonntagnachmittag statt; sie war nebenbei zugleich eine Art Volksbelustigung: es gab immer welche von den jungen Männern, die durch Mitbieten den Preis hochtrieben, ohne selbst am Kauf interessiert zu sein. Dabei konnte es natürlich vorkommen, daß der "Treiber" auf seinem Letztangebot "sitzen" blieb, wenn der tatsächliche Interessent die Absicht erkannt hatte. Der hatte dann die Lacher auf seiner Seite.

Die Auen (Kirschenzeit Mai/Juni)

Diese gartenähnlichen Gründe waren nicht nur Gras (Heu)-Lieferant; fast mehr noch hatten sie Bedeutung deswegen, weil im gesamten Gebiet etwa 60 bis 70 meist volltragende (hundert Kilogramm und mehr) Kirschenbäume standen. Sie bedeuteten "die erste Lese des Jahres".

Wir selbst hatten davon neun Stück, sortenmäßig nach Reifezeit gestaffelt (Mai-, Mitter- und Spätkirschen benannt). Dadurch war die "Brockzeit"-Pflückzeit- auf ungefähr drei Wochen verteilt, denn gerade zu diesem Zeitpunkt war auch die meiste Arbeit im Weingarten. Zum Pflücken blieb zumeist nur der Feierabend und der Sonntag.

So leicht es ausgesehen haben mag, war doch das "Kerschnbrockn" auf der hohen "Kerschnlatta" mit der "Zistl" - aus Weidenruten geflochtener Spitzkorb- und dem "Kerschnhagla"-Haken zum Herbeibiegen der weit ausladenden dünnen Äste-, Schwerarbeit (stundenlanges Stehen auf den dünnen Leitersprossen mit oftmaligem Auf- und Absteigen zum Ausleeren und Leiterumlehnen).

Aber die Mühe lohnte sich, das erste Geld des Jahres kam ins Haus. Natürlich gehörte auch einiges Geschick dazu, die anfallende Menge preisgünstig "an den Mann" zu bringen. Allerdings war der Transport der schweren Butten (20-25 kg) zum Markt nach Krems eine arge Plage. Und das unbedingt zu Fuß, denn einen Schubkarren oder kleinen Wagen konnte man nicht verwenden, die Kirschen würden unweigerlich "zusammengebeutel" und damit unansehnlich geworden sein. Und auf dem Markt mußte man mindestens schon vor sechs Uhr sein. Auch hier galt der Leitspruch: "wer zuerst kommt, mahlt (verkauft) zuerst."

War man sich mit dem Käufer (Händler, Marktgeschäft) über den Preis einig geworden, mußte man zur Abwaage und Errichtung der Marktgebühr zum Marktamt.

Günstig war es, am Nachhauseweg bei den diversen kleinen Obsthändlern (Greißler) in Krems und Stein zu "verstölln" -Kaufvereinbarung- für den nächsten Tag zu treffen.
Vorteil: Zeitgewinn und Entfall der Marktgebühr.

Günstiger wurde später der Transport mit dem Fahrrad; da war es allerdings ein mühseliges Unterfangen, bis man mit der schweren Butte im Sattel saß und heimlich betete, damit es unterwegs zu keiner Karambolage kam.
Die Verkaufspreise ab Butte waren: Für die ersten Maikirschen erhielt man 1,10 Schilling/kg. Danach fielen die Preise stetig bis 0,70 S/kg. Als dann jedesmal die Konkurrenz - die Hollenburger Grabenkirschen- den Markt überschwemmt, gab es nur mehr 0,60 bis /,50 S/kg. Außerdem war natürlich das "Anbringen" -verkaufen- weitaus schwieriger.
Vergleichspreis zu Wein: Heurigenschank = 1,40 S/Liter.

Der Kirschenbaumbestand dauerte bis zum Aussetzen zu Weingärten bzw. bis zum Baubeginn der Wachaustraße 1956; (ein zwar notwendiger, aber doch brutaler Eingriff in das ehemals "blühende" Landschaftsbild, das nur der richtig ermessen kann, der da aufgewachsen ist.)

Der Ortsanger

Der Anger lag gegenüber dem Stiergrabenbeginn und bestand im wesentlichen aus der "Krotnlackn" -Krötenteich-. Die Vertiefung war ein großes Auffangbecken für dasjenige Erdreich, das bei großen Unwettern von den Berggründen abgeschwemmt, entlang der Bahnlinie zu einem riesigen Bach anschwellend, die Landstraße und schließlich das Dorf (manchmal kniehoch) durchströmte.

Es dauerte oft wochenlang, bis der gestaute See in der Lacke allmählich versickerte. Begreiflich, daß daraus eine ideale Brutstätte für Gelsen und auch Kröten (Heppin) wurde. Letztere "dankten" es mit "herrlichen" Konzerten bei Einbruch der Nacht.

Im Zuge der Ortskanalisierung (1928) wurde die Lacke eingeebnet, doch blieb die Romantik des Angers erhalten; ein nach wie vor beliebter Treffpunkt der Bewohner jeglichen Alters.

War man auch mittlerweile den Kinderschuhen entwachsen, der fast tägliche Gang nach Feierabend zum Anger und noch weiter bis zum Donauweg war geblieben, um einen Blick zu werfen auf den drübenliegenden "Doanaberg" mit der Ferdinandswarte und der "Schanze" -ein Relikt (Beobachtungsstand) aus dem ersten Weltkrieg, wie festgeklebt an der steilen Wand wirkend und zu der an die 100 verfallene Steinstufen hinaufführen.

Kaum Neues sonst erwartend. Vielleicht eine dumpfe Ahnung im Unterbewußtsein von einer kommenden langen Zeitspanne, in der es mir nicht vergönnt sein würde, das liebeliche Panorama zu schauen.

Kam man zum Anger zurück, mochte ein Kamerad wohl gefragt haben: "Hast g'schaut, ob die Doana nu obirinnt?"

D e r D o n a u w e g verlief und verläuft auch heute noch (durch den darunter verlegten Sammelkanal Spitz/Theiß etwas verändert) als Ufer- und Promenadenweg von Stein bis Dürnstein. Ab dem Ortsausgang Oberloiben begann die "Doanag'stettn", -ein flacher Hang (kostenloser Weidegrund), der allmählich in die "Oberloibner Lacke" überging. Diese Bucht wurde gebildet durch den weit in die Strömung vorgelagerten Schotterhaufen; sie war etwa 500 Meter lang und am Ende (beim Grabl) etwa 70 Meter breit und fiel von Null (Widlhaufen) bis in eine Tiefe von über einen Meter ab. Ein idealer Bade- und Tummelplatz vom Kleinkind bis zum Erwachsenen. Dieses "stehende" -ruhige- Wasser war auch deswegen beliebt, weil die Wassertemperatur immer um einige Grade wärmer war als in der Strömung außerhalb. Die Sohle bestand aus feinem Wellsand, der beim Durchwaten so kitzlich durch die Zehen quoll.

Wir "größeren" Buben schwammen klarerweise im "Reißenden"; oftmals im Verlauf des Sommers wurde die Donau überquert und besonderen Spaß gab es beim "Euler" -Eilschiff-, das die höchsten Wellen erzeugte.

Im Winter fror die Lacke sehr früh zu einer idealen Eisfläche; ein Eldorado für die Buben und auch der älteren Jugend. Von Schlittschuhen konnten wir allerdings nur träumen. Aber wir hatten einen selbstgebastelten Ersatz: den Eisstecken; eine körperlange Stange, in deren dickeren Ende eine Stahlspitze eingebohrt war. Mit diesem Stecken, der in kurzen Abständen zwischen die Beine gestoßen wurde, erzielte man ein beachtliches Tempo; Kurven fahren konnte man allerdings nicht damit.

Als "Eisschuhe" dienten die üblichen hohen Lederschuhe, deren Sohlen zur längeren Haltbarkeit mit Mausköpfelnägeln beschlagen waren. Zum "Schleifen" auf dem Eis mußten diese aber schon abgegangen -abgeflacht- sein.

Natürlich spielten wir auch "eishogerln" -Eishockey - und das wieder mit Ersatzgeräten: als Schläger ein alter "Gehstock", den Puck ersetzte eine Holzscheibe oder ein "Plattler" -flacher Kieselstein-.

War das Eis acht bis zehn Zentimeter dick "gewachsen", begann das "Eishacken"; Fleischhauer und Restaurantbesitzer aus Dürnstein deckten ihren Jahresbedarf an Natureis für ihren Eiskeller.

Um festzustellen, ob das Eis schon abbaufähig war, wurde vorher ein längerer, etwa achtzig Zentimeter breiter Probestreifen herausgehackt. Dieser Umstand sollte mir eines Tages zum Verhängnis werden:

Schule -Mittagspause (11,0 bis 12,0 Uhr), heim zum Essen; das hieß für uns: hinunter aufs Eis! Und die übliche Wette war: "wer zuerst bei Stögers Zille ist". Diesmal wäre sicher ich Sieger geworden, wenn ... ja, wenn nicht der über Nacht zugefrorene, mit einer "Spur" Schnee bedeckte Probestreifen gewesen wäre. Ich schliff darauf und brach ein; glücklicherweise geriet ich nicht unter das dicke Eis, das hätte böse ausgehen können. Die Mitschüler zogen mich heraus. Die völlig durchnäßte Kleidung begann sofort, aneinander festzufrieren.

Gewissermaßen als "Winterabschluß" gab es für die Jugendlichen noch eine besondere "Sportart", die zugleich eine Mutprobe war: "das Eisbiegen."

War die Schneeschmelze eingetreten, stieg das Wasser der Donau an, die Eisdecke löste sich an den Uferrändern. Acht bis zehn Burschen nebeneinander, sich fest an den Händen haltend, stampften im Gleichschritt parallel zum Ufer, auf dem Eis vor und zurück; die Eisdecke begann sich in Wellen zu formen, war aber zunächst noch zäh. Der Vorgang wurde so lange wiederholt, bis tausende kleine Risse den baldigen Bruch des Eises ankündigten; wo würde dies zuerst sein?

Es war Ehrensache, daß man aus der Kolonne nicht ausscheiden durfte und damit in Kauf nehmen mußte, bei den "Einbrechern" zu sein. Brach die erste Stelle ein, löste sich die Reihe auf und dem es gelang zurückzuzflüchten, der blieb auf dem Trockenen; meistens brach das Eis sowieso in ganzer Breite und es erwischte viele, die auswateten mußten. Traf es den oder die in Lackenmitte, standen sie bis zum Bauch im eiskalten Wasser.

Eines Morgens war die Eisfläche verschwunden, weggeronnen; das Frühjahr kündigte sich an.

Der Donauweg bildete die Grenze zwischen der G'stettn" (nö.- Landesbesitz) und den Privatgründen (Ackerln und Auen). Entlang der Lacke kam man zum Widlhaufen.

D e r W i d l h a u f e n (auch Oberloibner Haufen) war ebenfalls Landesbesitz und von der Oberloibner Gemeinde in Dauerpacht genommen. Aus ihm wurde der Weidenbedarf für Korbflechter und den Wirtschaften (Bindematerial für die Rebbündel und sonstiges) gegen Entgelt bezogen. Von Zeit zu Zeit fand zur Verjüngung der Weidenstauden eine Totalabholzung statt. Das anfallende Holz wurde kostenlos an Interessenten aus der Gemeinde vergeben. Das "Ausschleifen" des Holzes bis zum Wegrand war Bubenarbeit, das "Bündelhacken" besorgten die Frauen. Geeignete Grasflächen wurden unterverpachtet.

Auf dem Ostteil des Haufens wurde 1928 ein Fußballplatz errichtet (darüber später).

Bei Hochwasser wurde der Haufen zu einer Insel, manchmal auch zur Gänze überflutet. Dadurch gab es immer wieder eine mehr oder minder große Substanzveränderung: da war angeschwemmt, dort weggerissen worden. Die Veränderung betraf ebenso den unterhalb beginnenden Schotterhaufen. Beeinflußt wurden diese Veränderungen durch den gegenüber liegenden "Rossatzter Sporn" -ein aus Bruchsteinen (Kienstocker Steinbruch) gebildeter, weit in die Strömung hinausreichender hoher Damm, der eine Abdrängung des Stromverlaufes bewirkt.

Für die Kinder und Jugendlichen war der Widlhaufen ein Spielparadies; kaum woanders konnte man so gut "Räuber und Schasti" spielen, denn Verstecke gab es ungezählte. Beim Indianerspielen war es das gleiche: Man brauchte nur die Spitzen nahe beieinander stehenden Stauden oben zu verbinden, schon war der "Wigwam" fertig. Auch Material für Pfeil und Bogen war vorhanden.

Trotz des wie in einem Urwald dichten Gehölzes kannte man jeden Platz, wußte man, wo die einzelnen Brombeersträucher standen. Manchmal stieß man unvermutet auf Urlauber oder sonstige fremde Personen, die die Einsamkeit gesucht hatten, was gegenseitiges Erschrecken auslöste.

Auch die Stromseite lockte; doch war es gefährlich, dort im Wasser zu waten, denn es ging "gach hinein" -fiel steil ab- und des Schwimmens noch unsicher, konnte man zu leicht "dersaufen" -ertrinken-. Aber jedesmal ging ein sehnsuchtsvoller Blick hinüber zum Sporn und der dahinter liegenden "Spornlacke", in der manch Geheimnisvolles verborgen liegen mochte. Wann werden wir so weit sein, um hinüber schwimmen zu können? Aber eine andere Möglichkeit bot sich, dorthin zu kommen, der Eisstoß 1928/29. Fast jeden Tag stiefelten wir hinüber, letztlich enttäuscht darüber, daß es dort "keine" Geheimnisse zu ergründen gab.

Bis Ende der zwanziger Jahre war zwischen dem Widl- und Schotterhaufen die Abbrennstelle für das Sonnwendfeuer. Warum es dann zur Übersiedlung auf die Felsplateaus des Höherecks gekommen war, ist mir entfallen.

D e r B ä u e r l w e g war ein parallel zum Anwesen des Hauses Nr. 28 verlaufender höher gelegener Geh- und tieferer Fahrweg mit der Länge von etwa 35 Metern. Er war das Verbindungsstück zwischen dem Brunngartl und dem Anger.

Der Fahrweg wurde eine Zeitlang nach dem ersten Weltkrieg von den jungen Männern als offene Kegelbahn benützt. Ich war dort noch Kegelbub.

Beim Neubau des Kreisgerichtes in Krems (1930 bis 1933) wurde das gesamte Schottermaterial vom hiesigen Schotterhaufen bezogen. Da es keine andere Zufahrt zur Landstraße gab, fuhren die überbreiten Schwerfuhrwerke (Karl-Ferdl) entlang des Donau- und des Bäuerlweges durch den Ort zur Straße. Dadurch wurden diese Wege gewaltsam verbreitert und der Gehweg niedergewalzt. Es war dies der erste Eingriff in die Wegstruktur der Ortschaft.

D a s B r u n n g a r t l war trotz seines geringen Ausmaßes doch der zentrale Platz des Ortes. Er war bis zu meiner Kinderzeit teilweise mit einem Zaun begrenzt, begrünt und hatte einen beachtlichen Baumbestand (vorwiegend Zwetschken).

Auf der Nordseite stand das langgestreckte Feuerwehrzeughaus mit vorspringendem Dach, darunter auf Konsolen zwei lange Leitern lagen, die bei regnerischem Wetter beim abendlichen Treff einen geeigneten trockenen Sitzplatz boten. Gleich daneben stand einer der vier Dorfbrunnen und anschließend war unterhalb das 220 hl fassende Feuerwehrreservoir. Die Ostseite begrenzte der Gemeindegeller mit dem angebauten Gemeindehaus Nr.7, dem "Halterhäusl". Im Oberstock wohnte die Familie des Wegeinräumers Braun. Der Ausgang war eine hölzerne nicht überdachte Holzstiege. Darunter, auf der Gassenseite, befand sich die Waagkammer.

Auf der Platzseite war der Eingang zur "Behausung" der "Maderbuben", auch als "Halterbuben" benannt; "Buben" im undefinierbaren Alter von 50 bis 70 Jahren. Das "Hausen", anders konnte man es nicht bezeichnen, in diesem Einzelraum von vielleicht drei mal drei Metern, der aussah wie eine "schwarze Kuchl", schien den beiden Brüdern gut genug zu sein. Bei der stets offenen Tür kam ein derartiger Mief

heraus, daß wir Kinder beim Spielen immer einen großen Bogen um diese Behausung machten. Außerdem vermied man auch so, in die Nähe der muffigen Gesellen zu kommen.

Eigentlich gehörten sie zu den Dorfarmen, deren Vorfahren vom Haus Nr.18 abgehaust hatten. In der Gemeinde waren sie als Viehhüter und auch als Nachtwächter beschäftigt. Wie sie das "letzttere Amt" bewerkstelligt haben, konnte ich nicht mehr erfahren.

In der "Halterzeit" (so lange es Grünfutter gab) wurden täglich (außer Sonntag) zwischen 12,0 bis 18,0 Uhr die Kühe fast der gesamten Urhäuser auf die "Halterwiese" getrieben; der Hintrieb erfolgte durch den Menthalgraben, der Rücktrieb über das Höhereck.

Karl, der Ältere, war Herdenführer, Naz mit der "großen" Peitsche war das Schlußlicht. Er zeigte mit einigen lauten "Schnalzern" den Beginn des Austriebs an, desgleichen beim Heimtrieb vor der Ortschaft.

Wie von Geisterhand betätigt, öffneten sich die Haustore, die Kühe trotteten aus dem Hof und reihten sich in die Herde ein, ein stets gleichbleibender Rhythmus.

Ob und wie es von seiten der Gemeinde eine Bezahlung für diese Dienste gegeben hat, konnte ich nicht mehr erfahren; nur soviel, daß sie zu Weihnachten und zu Ostern berechtigt waren, in den Häusern sammeln zu dürfen. Das übrige Jahr lebten sie wahrscheinlich so recht und schlecht von "milden Gaben" der Inwohner, speziell beim Sauabstechen. Woran ich mich noch erinnere war, daß mich Vater hin und wieder mit einem Krug Haustrunk dorthin schickte; das Betreten dieser Stinkbude war jedesmall ein Horror für mich.

Irgendwann Ende der dreißiger Jahre landeten die Beiden im Armenhaus in Mautern.

Die südliche Begrenzung des Platzes ist das Bäuerlhaus; davor war und ist noch immer der Aufstellungsort des ersten Altars bei Fronleichnam, wie auch bei der Feldmesse für die Feuerwehr am Florianitag.

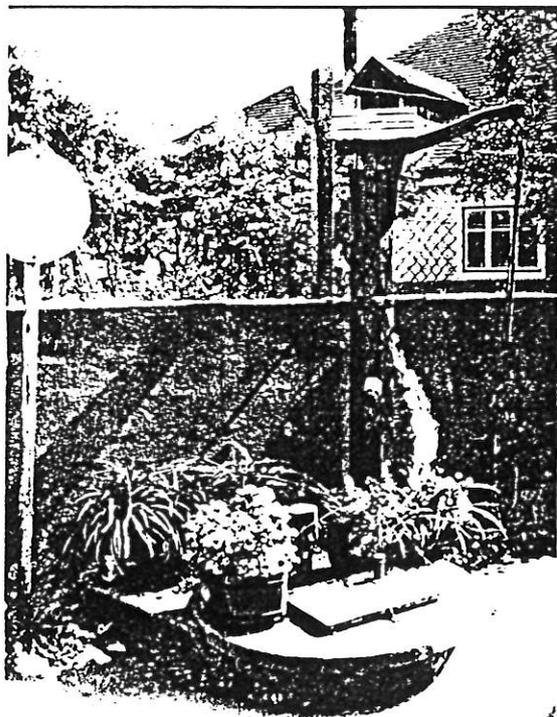
Letztes, und damit das Geviert des Platzes abschließende Haus ist die Nr. 27; dies dürfte das wahrscheinlich älteste Haus der Ortschaft sein, ein ehemaliges Fischerhaus;

ein auf einem hohen Steinsockel errichtetes und bis zum Umbau nach dem zweiten Weltkrieg beidseits verputztes Blockhaus. Noch eine Besonderheit gab es an dem Haus: Während bei allen anderen Häusern (vor der Kanalisierung) die Hofentwässerung in freiem Auslauf auf die Gasse erfolgte, war hier in Bodentiefe des Torpfeilers ein Durchlaß, durch den das Sammelwasser der Gasse abfloß, in einer Mulde den Hof durchrann, um in den anschließenden Hausgarten einzumünden.

Von einem Ereignis, den Vorbesitzer dieses Hauses betreffend, wäre zu berichten:

Zur Jahrhundertwende wurde auf dem Kamm des Donauberges die "Ferdinandswarte" (nach dem Thronfolger Franz Ferdinand) erbaut und feierlich eröffnet. Die Bewohner Oberloibens nahmen vom hiesigen Donauufer aus daran teil. Ein "Sprengmeister", der bei diversen Anlässen wie Hochzeiten usw. die Böller lud, war auch zu dieser Feier aktiv. Um den Böllerknall bis zum Bergrücken ja gut hören zu können, hatte er die Böller diesmal besonders stark "verdichtet." Bei der Zündung zersprang ein Böller; ein weit weg fliegender Metallteil schlug Fellner ein Bein ab.

Das Brunngartl veränderte sich 1955, als das Halterhäusl abgerissen und dort ein Transformator errichtet wurde. Der Gemeindebrunnen war schon 1949 beim Bau der Wasserleitung eliminiert worden, ebenso der bei Haus Nr.17. Am "Schwaighoferbrunnen", woraus die Wasserleitung gespeist wird, wie auch beim Redlbrunnen blieben die Aufbauten erhalten.



oben: Haus Nr. 27
links: Der Schwaighoferbrunnen (heute)

G e m e i n d e U n t e r l o i b e n

Lokalitäten, sonstige Gebäude, Landschaftsbild

Durch die Standorte von Kirche und Schule , sowie diverser Lokalitäten kam Unterloiben größere Bedeutung zu als der Nebenort.

Drei Gasthäuser: Etwa der örtlichen Bedeutung nach mit Besitzerfolge

- 1.) Mayer - Fleißner - Knoll (Restaurant)
Durch großen Saal mit erhöhter Bühne und anschließenden Gasträumen als einziges Gasthaus für diverse Veranstaltungen geeignet. (Honorationen-Gasthof), vereinzelt Übernachtungen, Sommerfrischler
- 2.) Agis - Furtlehner - Agis - Amon - Agis
Vorwiegend Treff der Jugend zu Kartenspiel
- 3.) Kernecker - Salomon Resl - Starkl
Ehemals Gasthof zur Traube mit Maria-Theresien-Konzession, vorwiegend Einkehrghasthof für die Schiffsleute. (Auch sonstige Übernachtungsmöglichkeit.)

Dem Haus gegenüber stand bis 1925 ein offener Stadel mit Ost-Westzufahrt; beliebter Aufenthalts- und Übernachtungsort für fahrendes Volk wie Zigeuner, Reitermacher, Scherenschleifer, Pfannenflicker und Schausteller (öfters Seiltanzveranstaltungen auf einem vom Haus zum Stadeldach gespannten Seil. Von hier schwärmten diese "Freiberufler" um Arbeitsaufträge von Haus zu Haus bis nach Oberloiben aus.

Bei den Zigeunern ging die Warnung voraus, daß sie gern etwas "mitgehen" ließen. Kamen sie überraschend in den Hof, mußten immer ein paar Hausleute anwesend sein, speziell auf Hühner war sehr zu achten. Die Zigeunerinnen hatten sehr lange und weite Röcke an, darunter leicht etwas versteckt werden konnte. Daß sie auch kleine Kinder "stahlen", war mehr eine Abschreckung, nicht in ihre Nähe zu gehen. Zu leicht konnte man von ihnen Flöhe bekommen.

Zwischen dem Stadel und dem länglichen Nachbargebäude war bis zum Ende der Besitzerzeit Salomons eine Kegelbudel.

Drei Greißler:	<u>Fleißner</u>	(auch Mehlverkaufsstelle)
	<u>Agis</u>	(erst später, vorher Tabak-Trafik)
	<u>Kaspar</u>	(auch Schulsachen)
	<u>Schmidl-Filiale</u>	für Brot, Gebäck, Mehl (errichtet zur Zeit des Bahnbaus 1907)

Zwei Pferdefuhrwerker:	<u>Hofstätter</u> Franz	<u>Bogner</u> Johann
Fleischhauer: Filiale	<u>Petz</u> Karl aus Förthof	

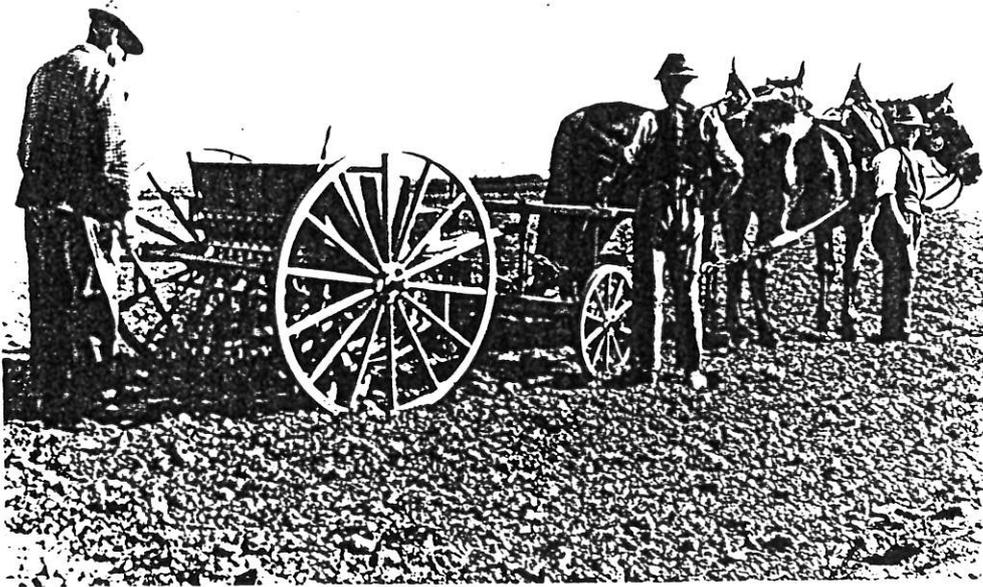
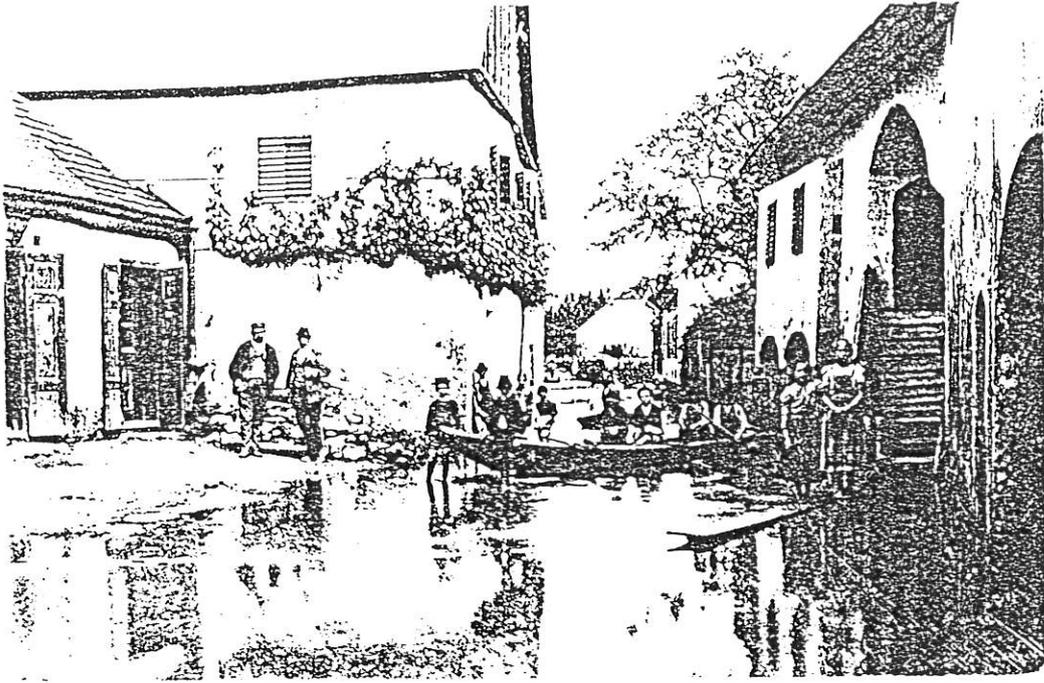
Auf dem Donau-Promenadenweg (entlang des Dinstlgartens) war bis zur Mitte der zwanziger Jahre der Abbrennplatz für das Sonnwendfeuer; da die dort stehenden Nußbäume der Herrschaft Dinstl öftmals zu Schaden kamen, wurde auf Einwand Dinstls die Feuerstelle auf den Burgstall verlegt.

Mittelpunkt der Ortschaft und Treffpunkt bei verschiedenen Veranstaltungen war die "Labn" zwischen den Häusern 39/40; ein Tonnengewölbe in Durchfahrtshöhe, zugleich Durchflußstelle für die bei Unwettern anfallenden Wassermassen, die vom Bergfuß durch die Kellergasse heranströmten.

In den Platz (ungefähre Größe wie das Brunngartl) mündet die "Bognergasse"; deshalb so benannt, weil in ihr alle fünf Söhne des Michael Bogner -Michael, Anton, Franz, Josef und Rupert ihre Häuser besaßen. Rupert war auch der letzte Protestant in Loiben. Bei seinem Begräbnis war ein Pastor anwesend, eine für hiesige Verhältnisse ungewohnte Erscheinung.

Auch hier gab es bis zum Bau der Wasserleitung vier Gemeindebrunnen: Im Bereich Pfarre/Schule, vor den Häusern 12 und 31, zwischen den Häusern 21/22 und einen zusätzlichen Kellerbrunnen (Kellergasse).

nächste Seite:	oben	Hochwasser 1899; ... man fuhr mit Zillen beim Gasthof Furtlehner
	unten	Fuhrwerker Franz Hofstetter und Schwiegersohn



L a n d s c h a f t s b a u e n (Straßen- und Güterwege-
bau, Sonstiges)

- 1907 Zugleich mit dem Bahnbau (große Stützmauern) im Bereich des "Hoherweges" erfolgte auch eine Niveauanhebung der Landstraße Unterloiben/Stein; bedingt durch die ständige Überflutung der Straße bei schon kleinem Hochwasser.
- 1927 Erbauung des Ortskanals
- 1928 Asphaltierung der Ortsstraße
- 1952 Mentalgrabenweg vom Lower bis zur Waldgrenze als Fahrweg ausgebaut
Fassung des "Halterbaches" in eine Rohrleitung über den Bahndurchlaß mit Absturzschaft neben dem Michaelerkreuz und anschließende Kanalisierung des Grabelbaches (umbenannter Halterbach) bis zur Donau
Errichtung des Trumweges (spätere Asphaltierung) als Verbindungsfahrweg von der Landstraße in Oberloiben bis zum Umfahrungsweg in Unterloiben
- 1953 Straßenbau am Willandl mit Anschluß Güterweg zum Burgstall und Kanalbau vom Willandl zur Donau
- 1955 Kommassierung der Weingärten am Loibenberg, Süßenberg, Rauherneck und Mentalgraben (Alte Hausbesitzer) unter Berücksichtigung neu anzulegender Güterwege
- 1956 Neubaubeginn der Wachaustraße mit anschließender Parkplatzgestaltung beim Pfarrgarten und unterhalb der Ortszufahrt bei der Labn
Friedhofserweiterung
- 1957 - 1961 Errichtung der Höhenstraßen auf den Loibenberg
- 1959 Wasserleitungsbau und Kanalerneuerung
- 1966 Mühlpointweg wird erbaut
- 1967 Aufbahrungshalle (früheres Feuerwehr-Zeughaus) wird errichtet; Feuerwehr übersiedelt in den Kirchenstadel
- 1968 1. Jänner Zusammenlegung der beiden Loibner Gemeinden
- 1971 1. Jänner Eingemeindung zu Dürnstein

Weitere Neu- und Ergänzungsbauten:

Neubau des Schwimmbades mit Parkplatz und Tennisplatz
Asphaltierung des Schüttweges und Mentalgrabenweges
Neubau des Flickentalweges mit Asphaltierung
Fahrwegerrichtung durch den Höhereckwald
Höhereckgüterweg vom Mentalgraben bis zum Hollsteindl; etwas später Weiterbau bis zum Höhereckwald
Fökalienkanal Spitz - Theiß
Bewässerungsanlage auf den Loibenberg
Wasserleitungshochbehälter im Flickental

Ein Arbeitsjahr im Weinbau von Anno dazumal

Die Wachau gilt als das älteste Weinbaugebiet Österreichs. Zum Unterschied von heute, da fast die gesamte Region mit Wein bepflanzt ist, waren in der Vorzeit nur jene Gebiete ausgesetzt, die nicht oder nur wenig im Bereich der fast jährlich auftretenden Maifröste lagen, also nur die höher gelegenen Gründe. Das übrige war Ackerland, Auen, Gärten und Hutweiden.

Wie aus der Chronik hervorgeht, worin von ausnehmend guten und schlechten Ertragsjahren, über Güte und Preise von Wein und Korn gleichermaßen berichtet wird, kam damals dem Ackerbau annähernd die gleiche Bedeutung zu wie dem Weinbau.

Oft wird darin auch die seinerzeit größte wirtschaftliche Geißel, der "Schauer" -Hagel- erwähnt, hingegen kaum einmal die "Winterg'frühr", obwohl es oft Eisstöße gab, woraus geschlossen werden kann, daß durchschnittlich ein etwas kälteres Winterklima geherrscht haben dürfte als in der Jetztzeit.

Läßt man heute den Blick über den Höhenzug des Loibenberges schweifen, wird einem kaum bewußt, welche große Mühe und wieviel Zeit es erfordert hat, bis die vielen Mauern entstanden waren: das Herausbrechen der Natur-Mauersteine aus dem Fels, Zusammenscharren des wenigen Erdreichs (wieviel mußte von weit hergetragen worden sein), bis wieder ein paar neue Klafter, ein kleines "Bendl", ein größerer "Boden" entstanden waren und bis schließlich der ganze Berg bepflanzt war. Auch der kleinste Platz bis zum Waldrand wurde genützt.

Aber das änderte sich mit der Zeit durch klimatische Einflüsse; mein Vater sagte dazu: "der Wein baut sich aus!" Das hieß soviel, daß ab einer gewissen Höhenlage die Reifezeit allmählich zu kurz wurde; ein Vorgang, der in westlich gelegenen Weingebieten (oberhalb Spitz) schon viel früher eingetreten war. Man versuchte zwar, dort Frühsorten (Edelsorten) anzupflanzen; dies brachte jedoch nur vermehrten Wildfraß. Es hätte zum Schutz einer aufwendigen Umzäunung bedurft.

So verfielen allmählich diese kleinen Bendl, herabgefallene Mauern wurden nicht mehr aufgeführt, der Bereich wurde zu "Grasereien" (Nutzung für Heu).

Als in der neueren Zeit viele Äcker zu Weingärten ausgesetzt wurden, zudem die mechanische Bearbeitung aufkam, war um so mehr das "Aus" für die unwirtschaftlich gewordenen kleinen Flächen. Doch wieder zurück in die Frühzeit!

Dominierend an landwirtschaftlichem Besitz waren die klösterlichen Herrschaften, die ihre Grundstücke vorwiegend auf der "Ebn" -in ebener Lage- hatten; doch kamen diese günstiger gelegenen, leichter zu bearbeitenden Gründe letztlich doch wieder den einheimischen Pächtern zugute.

Die "Untertanen" besaßen also zumeist nur wertmäßig geringere Bergweingärten (auch Bergrauden benannt). Ansonsten bezeichnete man als Rauden schlecht bewirtschaftete Weingärten, egal ob in Berg- oder ebener Lage.

Bis in die zwanziger Jahre gab es die "Altkultur"; das heißt, dieser Ausdruck wurde ja erst geprägt, als die Neuanlagen entstanden. Er bezeichnete damit den "Urstock" schlechthin.

Alle Weingärten waren im "Durcheinander" (beliebig ungeometrische Form) ausgesetzt, was gegenüber der späteren Reihenform wegen Platzmangel nur erschwerte Bearbeitung zuließ. Außerdem waren die Stöcke nach dem Motto: "wo nichts steht, wächst nichts!" entschieden zu dicht gesetzt. Man war sich noch nicht bewußt, daß jeder Stock auch "seinen" Lebensraum braucht.

Neben dem Neuerer, Gutsherr Dinstl, der zuerst zur Reihenbildung überging, war es im Jahre 1906 der Oberloibner Hauer Michael Schweighofer, der es ihm nachmachte und nach und nach auch die anderen Hauer. Zwischen Spätherbst und Frühjahr (wenn der Weinstock "blind" war -Winterruhe- hatte, gab es nun zusätzliche Arbeit, das

"R e g e u n" -Rigolen- und so war der Verlauf:

- 1.) Festlegen des Rigolplanes für die gesamte Weingartenfläche, wählen der Reihenabstände in Längs- und Quer- richtung. Wegen des anfallenden Aushubmaterials der

45 bis 50 Zentimeter tiefen Gruben waren jeweils eine oder noch besser zwei Doppelreihen Abstand einzuhalten, die dann in den Folgejahren rigolt wurden.

2.) Auspflocken der Reihenabstände; in der Längsrichtung waren die "Zeun" -Zeilen- durch die Marchung zu den Nachbargründen schon vorgegeben. Man mußte nun den Abstand zwischen den beiden Randzeilen in sich ergebende, übliche Zeilenbreiten von 80 bis 90 Zentimeter aufteilen.

In der Querrichtung wählte man in der Regel ebenfalls die Breite der Längsrichtung; sie hatten die Bezeichnung "Reih" -Reihe-. Den Bereich zwischen zwei Reihen nannte man "Gräftn."

Arbeitsablauf:

Die Fixierung der auszuhebenden Grube von Randpflock zu Randpflock war deswegen etwas schwierig, weil man infolge des Durcheinanders der Stöcke weder eine Richtlatte noch eine Schnur verwenden konnte. Die vorhandenen Weinstöcke waren nach ihrer Eignung zum "Einlegen" zu prüfen. Günstigerweise beließ man die am Grubenrand stehenden Stöcke, damit in der Mitte möglichst viel ungestörter Arbeitsraum für den Aushub war. Die nichtbenötigten Stöcke wurden "ebenerdig" abgeschnitten. Sofern erforderlich, konnten von einem kräftigen alten Stock zwei bis drei neue gebildet werden.

Zunächst konnte man ohne besondere Vorsicht das Erdreich mit der üblichen "Stichschaufel" beidseits auswerfen. Erst ab etwa 30 cm Tiefe mußte vorsichtig eingestochen werden, um nicht ein höher gelegenes "Brick" -Brücke- (endlose Verbindung vom alten zum neuen Stock) zu beschädigen oder gar abzustecken; passierte das dennoch, mußte auch dieser Stock ausgeschieden werden.

War die Grube bis in Bricktiefe ausgehoben, fielen die Stöcke zumeist von selbst um, da mittlerweile ja auch alle Seitenwurzeln gelöst waren. Jetzt wurde die Richtlatte angelegt, die Weinstecken (Überstücke genannt) eingeschlagen und daran die neue Stockrebe gelegt und fixiert. Alle inliegenden alten Stöcke waren zum neuen Brick geworden.

Die Grube wurde zu $\frac{2}{3}$ mit Erde gefüllt und kräftig gedüngt. Kommendes Frühjahr würde dort Gemüse angebaut werden, das infolge Dünger, windgeschützter Lage und länger darin verbleibender Feuchtigkeit durch eingewehten Schnee, gut gedeihen würde.

In den Bergweingärten, oder wo es sonst nötig war, auf die gleiche Art neue Stöcke zu schaffen, nannte man diese Arbeit "gruam" -gruben-; es gab da den "Zwicker" -Zweier, Vierer, Sechser, Achter. Darüber hinaus nannte man es wieder rigolen.

M i s t t r a g e n in die Bergweingärten

Diese Arbeit geschah zumeist nach der Waldarbeit (Streu- und Holzheimtransport) bis ins späte Frühjahr hinein. Der Gehweg konnte gefroren-, mußte jedoch wegen der Rutschgefahr schneefrei sein.

Um nicht mit der vollen Mistbutte (30 kg) die gesamte Strecke vom Misthaufen (Bergfuß) bis zum Weingarten, mit der Gehzeit von etwa 20 bis 30 Minuten in einem Zug durchgehen zu müssen, wählte man üblicherweise das "Entgegentragsverfahren:" Jeder der drei bis vier Mann trug jeweils die Butte so weit, bis er dem zurückkommenden Partner begegnete; der drehte seine leere Butte um, man stellte seine darauf. Die Partner wechselten; kaum blieb Zeit für ein paar Worte im monotonen Ablauf.

Diese Arbeitsmethode war zwar etwas umständlich, aber man hatte kürzere Intervalle und Rastpausen am jeweiligen Retourweg.

S t o c k r ä u m e n

War die Kälte im Frühjahr vorbei, die Erde "aufgegangen" -aufgetaut- und abgetrocknet, konnte stockgeräumt werden (die im Spätherbst angehäuften Stöcke wurden freigemacht); man nahm im neuen Jahr erstmals wieder mit "seiner" Haue Kontakt auf. Die im Winter verschwundenen "Hauerknöpfe"-Schwielen- konnten langsam wieder zu wachsen beginnen.

Daß der Boden schon zu "leben" begonnen hatte, konnte mancherorts schon festgestellt werden; junge, weißlich-gelbe Löwenzahntriebe kamen ans Tageslicht. Diese Pflänzchen wurden gesammelt, sie ergaben ersten köstlichen Salat.

S c h n e i d e n (Rebschnitt)

Der sofort nach dem Stockräumen einsetzende Rebschnitt war die heikelste Arbeit am Weinstock und sollte daher nur von einem erfahrenen Hauer ausgeführt werden, denn der Stock war jedes Jahr neu zu formen. Ein Ungeübter konnte sehr leicht den Weingarten "verschneiden".

Es war darauf zu achten, daß einige kurzgeschnittene Zapfen (Stockaufbau des nächsten Jahres) möglichst tief am Boden verblieben, die beim "Anziehen" -Anhäufeln- im Spätherbst auch sicher in die Erde kamen (Gefrierschutz).

Für die diesjährige Ernte waren längere Zapfen anzuschneiden, denn die "Fruchtaugen" beginnen erst nach dem zweiten Auge (Knospe).

War vorher günstige Witterung gewesen, waren in dieser Zeit bereits die "offenen" (nicht angehäufelten) Bergweingärten geschnitten worden. Vor dem Schneiden mußten noch, sofern nicht im Herbst geschehen, die "Strohbandl" vom Vorjahr entfernt werden (Bandlschneiden), was in der Regel Buben- oder Frauenarbeit war. Eine ebensolche Beschäftigung war das nachfolgende "Rebenklauben" und "Bürdelbinden" mit auf dem Widlhaufen geschnittenen und geschmeidig gedrehten Weidenruten. Schließlich waren die "Bürdel" auszutragen und an geeignetem Ort zu stapeln (Bürdelhaufen).

Die getrockneten Reben waren bestes Brennmaterial, speziell zum Unterzünden und zum Erreichen von "gacher Hitz"-schnelle Hitze- im Küchenofen.

Noch Allgemeines zum Rebstock:

Wie kaum ein anderes Gewächs ist er in seinem Wachstum ein Wunder der Natur. Entstehen doch aus diesen winzigen Augen in den wenigen Monaten vom Austrieb bis zur Weinlese in einem Wachsvorgang zwei Meter und noch länger werdende Reben mit vielen Blättern, eine bis drei Trauben, Ranken und Ichsen. Die Blätter erzeugen in der Endphase des Wachstums Zucker und Säure für die Trauben.

Der Weinstock verträgt Winterfrost bis zu Minus 16° bei nicht allzulanger Kälte Dauer.

D a s H a u e n (Bodenlockerung)

Zumindest einmal im Jahr mußte der Boden gründlich umgearbeitet werden (bis in etwa 25 cm Tiefe). Dies geschah durch das Hauen, der kräfteaufwendigsten Arbeit des Jahres. Haue um Haue mußte die Erde zu sich gezogen werden; und das Tag für Tag, wochenlang und immer in gebückter Haltung.

Begonnen wurde damit in der Bergregion, weil dort der Austrieb früher begann als auf der "Ebn". Zur vorherigen Lockerung des Bodens wurde, zumeist von Frauen, mit einer besonderen Gabel "aufgegraben".

Vom Hauer mußten zugleich die sich jedes Jahr neu bildenden, oft starken "Tauwurzeln" mit dem im Stiefelschaft steckenden Hakenmesser "abgeräumt" werden; dadurch wurde der Stock gezwungen, seine Nahrung nur aus den "Seiten"-, den "Fußwurzeln" oder dem Brick zu beziehen. Wurde diese Maßnahme längere Zeit vernachlässigt, verkümmerte der Stock im unteren Bereich und starb schließlich ab.

Waren eineinhalb bis zwei Meter entlang gehaut, wurde zurückgeschritten und die von der Hilfskraft zugereichten Weinstecken mit kräftigen Ruck zum jeweiligen Stock gesteckt. War der Stecken zu locker geraten, wurde mit der "verkehrten" -umgedrehten- Haue nachgeschlagen. Zu oft sollten diese weithin hörbaren Schläge jedoch nicht erklingen, denn "böse" Mäuler sprachen dann gleich: "Na, der haut aber heuer sehr seicht!"

Letzter (an sich überflüssiger) Arbeitsvorgang war dann noch das anschließende "Außerputzen" -Saubermachen-; es war "Ehrensache", daß man im "Frischg'hautn" keinen Tritt sehen durfte.

In den "Ebnweingärten" war es etwas leichter; die Schräglage des Grundes fiel weg und die dort nicht ausgezogenen Weinstecken brauchten mit der Hacke nur "nachgeschlagen" zu werden; es sei denn, eine abgefautte Spitze machte manchmal ein Ausziehen des Steckens erforderlich.

Gegen Ende des Hauens konnte es sein, daß mittlerweile der Austrieb schon weit fortgeschritten war. Dann war besondere Vorsicht nötig, um nicht die "Bozn" oder "Schieb" -Triebe- abzustreifen. Die Aufgrabefrauen mußten ihren Kittel mit "Spenadln" zusammenheften oder aber Hosen des Mannes anziehen, was zur damaligen Zeit eher ulkig aussah.

S p r i t z e n gegen die Kräuselkrankheit (Akarinose)

Noch vor dem Austrieb mußte gegen eine Milbenart, die sich im Altholz aufhielt, mit dem Mittel "Solbar" gespritzt werden. Diese Milbe fraß die jungen Triebe, besonders dann, wenn diese bei kalter Witterung nicht weiterwachsen konnten.

D i e M a i f r ö s t e

Zu meiner Kinderzeit war die Witterung weitaus beständiger als heute. Frühlingsbeginn war fast dem Kalender nach und Ende März konnte man schon "bloßfüßig" gehen. Die Fußsohlen waren bald wieder abgehärtet; trotzdem gab es so manchen "Stein des Anstoßes" imwahrsten Sinn des Wortes -blutige Zehen, eingetretene Dornen, Schnitte von im Boden nicht sichtbaren Glasscherben sowie Bienenstiche, wenn man unvermutet auf eine trat. Nicht vermeidbare Mißstände, aber "Sparen" am Schuhwerk war eben Gebot.

Von dieser Wetterbeständigkeit machten auch die "Eisheiligen" oder auch "Eismänner" keine Ausnahme und wurden daher fast jährlich mehr oder minder aktiv. Zu dieser Zeit waren die Triebe schon fingerlang und gegen Frost sehr empfindlich.

Zum Schutz gegen diese "G'frühr" oder "Reif" wurde "geräuchert": Im ganzen Gebiet verteilt, waren "Räucherhaufen" vorbereitet worden: Rebenbüdel als Unterzündmaterial und darüber schlecht Brennbares wie Strohmist, grüne Äste; kurzum alles, was viel Rauch erzeugte. Verpönt war natürlich das "Verbrennen" von alten Stiefeln, die fürchterlich stanken. Aber hin und wieder machten sich "böse Buben" doch diesen Spaß.

Vor Sonnenaufgang sollte eine dichte Rauchwolke über dem ganzen Gebiet schweben, die verhindern sollte, daß bei Sonnenaufgang und blankem Himmel die Sonnenstrahlen auf die mit Reif überzogenen Triebe auftrafen. Die zarten Blätter vertrugen zwar einige Grade unter Null und wenn die Temperatur langsam wieder anstieg, war nichts passiert; lediglich die direkte Bestrahlung "verbrannte" die jungen Triebe.

Mit banger Erwartung ging man an diesen Tagen zu Bett zu unruhigem Schlaf, aus dem einem der Trompetenstoß des Feuerwehrhornisten rief, wenn der wachhabende "Spion" bei Unterschreiten der als Limit gesetzten Temperatur, den Befehl dazu gab. (vier Uhr früh)

Ein, zwei Mann von jedem Haus gingen zu ihrem Haufen, das Feuer zu entzünden; bis zum Morgen war genug Rauch vorhanden, sofern nicht aufkommender Wind die angesammelte Rauchwolke verblies, wie es hin und wieder vorkam. Das "Räuchern" an diesem Tag war für die "Katz" gewesen.

Schon um 10,0 Uhr vormittag konnte man das Ausmaß des Schadens erkennen; die Blätter wurden braun und die Spitzen der Triebe ließen die "Köpfe" hängen; ebenso die Betroffenen, die wieder einmal um die Ernte des Jahres betrogen worden waren. Der Weinstock trieb zwar nachher aus dem "Hirnholz"-altes Holz- erneut nach, doch befanden sich an den neuen Trieben keine Trauben mehr.

Bitter dabei war, daß trotz der Aussichtslosigkeit einer Ernte die Arbeit des Jahres genau so getan werden mußte.

D a s J ä t e n

Waren die Triebe etwa fingerlang gewachsen, begann das "Jäten"; anfangs noch besonders vorsichtig. Man mußte "die Augen in die Hand nehmen", um nicht ein "Binkerl" -eine noch nicht ganz erkennbare Traube- mit abzubrocken. Das "Jod" oder "G'jädert" -entfernte Triebe- wurden in einem "Koberl" -einhenklicher Korb- oder im aufgebundenen "Fürta" -Hängeschürze-gesammelt; es war dies das erste Grünfutter für das Vieh.

Kam man wiederum zu den letzten Weingärten, waren die Reben oft schon so lange gewachsen, daß man die längsten nicht mehr entfernen durfte (auch wenn sie keine Trauben trugen), weil es sonst dem Stock "zu weh tat".

Außerdem mußte man beim Jäten stets darauf achten, daß für den nächsten Rebschnitt geeignete Reben stehen blieben.

D a s B i n d e n

Dieser Arbeitsvorgang war das Festbinden der Reben an den Weinstecken mittels Stroh. Aus der wie ein Schwert umgehängten "Reiste" (gebündeltes Stroh, 10 bis 12 cm Durchmesser, 60 bis 70 cm lang) wurden jeweils zwei bis drei geknickte Halme gezogen, um die an die Stecken gedrückten Reben gelegt und durch einen besonderen Drehvorgang zu einer Schleife gebunden, die jeder Belastung von Wind und Wetter standhielt.

Bei jedem Stock waren zwei bis drei "Bandl" nötig.

Die Festigkeit wurde dadurch erreicht, daß das Stroh vorher durch "Reistentreten" -weichtreten im nassen Zustand- geschmeidig wurde und nach dem Bindevorgang wieder austrocknete.

Vorher mußte der Stock "ausgebrockt" -die Ichsen zwischen Blatt und Rebe- entfernt werden. Auch das "Ausbrockert" wurde als Viehfutter verwendet.

S p r i t z e n gegen die Peronospora

Diese Blattkrankheit wurde in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts aus Amerika eingeschleppt. Erste Erwähnung fand diese unliebsame Erscheinung, die unter der Bezeichnung "Rebenmehltau" bekannt geworden war, eigenartigerweise in der damaligen "Schulchronik", in der neben den schulischen Belangen, auch sonstige Ereignisse innerhalb der Gemeinde aufgeschrieben sind (auch die Schullehrer waren Chronisten).

Es dauerte geraume Zeit, bis ein Gegenmittel bekannt wurde: die Kupfervitriolbrühe, die zur Neutralisierung gegen Verbrennen der Blätter mit Kalkwasser vermischt wurde. Diese Brühe wurde auch unter dem Namen ihres "Erfindungsortes" (Bordeaux) bekannt: Ein Malermeister schüttete den übriggebliebenen Rest der Anstrichfarbe (bestehend aus einer Vitriol/Kalkmischung) über die von der Peronospora befallenen Weinstöcke weg. Man konnte bei der Weinlese feststellen, daß die Trauben dieser berührten Stöcke keinen Schaden durch die Blattkrankheit erlitten hatten.

Im Jahr 1889 kam dieses Spritzmittel auch nach Loiben, wo es in den Weingärten Dinstls versuchsweise verwendet wurde. Der Erfolg war verblüffend. Trotzdem setzte sich in den Folgejahren die Bekämpfung wegen der hohen Kosten des Vitriols und der zusätzlichen Arbeit (die Brühe mußte mühsam mittels "Strohriedel" an den Stock gespritzt werden), nur sehr langsam durch. Man nahm es eben als gottgegeben hin, daß in manchen Jahren schlechte Ernten waren.

1897 erwähnte der Schulchronist erstmals den Namen "Peronospora"; zugleich berichtete er von einer neuen "Geißel": dem "Sauerwurm", der nach der Weinblüte auftrat. Als Gegenmaßnahme wurde "ausgeklaubt" -die befallenen Stellen herausgelesen-.

1899 scheint man doch aus der Lethargie aufgewacht zu sein; in diesem Jahr vermeldet der Gemeindechronist ein dreimaliges Spritzen gegen Peronospora.

Wie ich mich aus den zwanziger und dreißiger Jahren noch erinnern kann, war damals ein dreimaliges "Blatt- und einmaliges Weinberspritzen" erforderlich. Zu letzterem wurde dem Spritzgut bereits Gift zur Bekämpfung des "Heuwurms" (nach der Verpuppung Sauerwurm) beigemischt.

Besondere Sorgfalt war beim "Anmachen" -Herstellen- des "Vitriols" oder "Spritzerts" (Kurzform) nötig: In einem "Spritzfaß" wurde unter ständigem Umrühren dem Kalkwasser das vorher aufgelöste Kupfervitriol zugesetzt; (niemals umgekehrt), sonst "rann das Spritzert z'samm" -es stockte- und wurde dadurch unbrauchbar.

Die Brühe wurde zumeist im Hof des Hauses hergestellt, denn Wasser und die Zutaten waren "leichter bei der Hand". Die umliegenden Weingärten beging man direkt vom Hof aus mit der gefüllten Spritzbutte; es wurde aber auch von Hilfskräften "nachgeführt"; dies geschah mit dem Schugorm, auf dem ein bis zwei "Nachtragbutten" an das "Geigl" (Radüberbau) gelehnt und festgebunden waren.

Zu weiter entfernt liegenden Weingärten fuhr man mit dem Ziagwangl mit der aufgelegten "Spritzload" -ein ausgedientes Weinfäß mit etwa 300 Litern Inhalt. Handelte es sich um einen Bergweingarten, mußte die Brühe von "Nachtragern" zum Spritzer "nachgetragen" werden.

Diese Schwerarbeit entfiel dann, als der "Stein der Weisen", das betonierte Wasserreservoir "erfunden" wurde: ein genügend großer Behälter, der sich vom Hüttendach abgeleiteten Regenwasser von selbst füllte. Das erste dieser Art "mauerte" der spätere Bürgermeister Richard Weinauer im Jahre 1919! in seinem Weingarten am Höhereck aus Bruchsteinen in Hydraulermörtel (Zement war damals noch weitgehend unbekannt).

Dieses "Reservoir" besteht heute noch.

Die Spritzgeräte im Verlauf der Zeit:

Erstes mechanisches Gerät war der "Hydranett"; es bestand aus einem Ansaugrohr mit Schlauch, darüber geschoben ein zweites Rohr mit der Spritzdüse.

Der Vorteil dieses simplen Gerätes war, daß es mit einfachem Handgriff an das Ansatzstück jeder Nachtragbutte gesteckt werden konnte, also kein Umleeren von Butte zu Butte nötig war. Allerdings hatte der Hydranett eine ziemlich große Streuung und auch einen großen Spritzmittelverbrauch. Sparsamer waren dann die neuen "Spritzbutten mit Handpumpe und Windkessel (zuerst aus Holz, später Kupfer oder Messing).

In der Nachkriegszeit gab es auch in diesem Bereich eine kräftesparende Neuerung; die "Motorspritzbutte", zugleich auch neue Spritzmittel. Leider kam auch mehr Gift zur Verwendung.

Durch die Resistenz der Peronospora wurde Spritzen in immer kürzeren Intervallen erforderlich (in der Neuzeit acht- bis zehnmal jährlich).

Noch eine Krankheit trat ab den Jahren 1908/09 auf: das "Grauerwerden" der Trauben (Oidium). Sie wurde damals mit "Schwefelstauben" bekämpft. Leider konnte man dabei auch die Trauben "verbrennen", wenn bei sehr heißem Wetter geschwefelt wurde.

P u t z e n

Die Weingärten mußten immer wieder von Unkraut gesäubert werden. Dies geschah ebenfalls mit der "Haue". Wegen der tagsüber herrschenden Hitze wurde diese Beschäftigung vorwiegend in die Frühstunden des Tages verlegt, nicht selten schon vor vier Uhr.

Durch das ständige "Kreuzweh" angeregt, habe ich oft darüber gegrübelt, ein Gerät zu erfinden, das Arbeiten in aufrechter Stellung ermöglichen soll. Nach mehreren Versuchen habe ich einen Pflug entwickelt, der meinen Vorstellungen entsprach: ein Doppelscharpflug, 60 Zentimeter breit, mit Zugband und Führungsstange für den Ziehenden und hinten zwei Griffe wie bei üblichen Pflügen für den zweiten Mann.

Die Arbeitsweise war so, daß die flache Pflugschar in etwa fünf bis sechs Zentimeter Tiefe durch den Boden gezogen wurde. Die bewegte Erde wurde dabei nicht gekippt, sondern fiel hinter der Pflugschar an derselben Stelle wieder ab.

Die Tiefe des zu lockernden Bodens ergab sich aus der Beschaffenheit des Grundes wie Härte und Unkrautbestand.

Da begreiflicherweise der Ziehende den größeren Kraftanteil zu leisten hatte, war ein ständiger Wechsel des Duos in kürzeren Abständen erforderlich.

Ein Zeitvergleich ergab, daß die Arbeitszeit mit dem Pflug um die Hälfte der üblichen reduziert werden konnte.

Ich habe das Gerät bei der "Kammer für Handel, Gewerbe und Industrie" in Wien angemeldet. Er wurde als "Stangenpflug" registriert (10.7.1936) und für die Dauer von drei Jahren "gesetzlich geschützt". Ein abgeschlossener Vertrag mit einer Schlosserfirma brachte leider nicht den erwarteten geschäftlichen Erfolg, es fehlte das nötige Geld für die Werbung.

Als ich nach Jahren wieder in die Heimat zurückkam, hatte mittlerweile die Mechanisierung eingesetzt; ein Gerät mit solch körperlichem Kraftaufwand war nicht mehr gefragt. Wie ich erfahren habe, waren in der Zwischenzeit doch mehrere "Seitnerpflüge" in Verwendung gewesen.

Auch den "Urpflug" konnte ich noch ausfindig machen; er liegt in einer Weingartenhütte in der "Höll" -einer Bergregion. Allerdings hatte man ihm einen sehr schmählischen Namen gegeben: "Weiberschinder"; wahrscheinlich waren als Zugkraft vorwiegend Frauen eingesetzt.



S t r e u b e s c h a f f u n g

An sich war diese Tätigkeit ja keine direkte Weingartenarbeit, aber über den Umweg Streu = Mist gehörte sie doch dazu. In der zweiten Sommerhälfte wurde die Arbeit im Weingarten etwas "laßlicher" -weniger-. Nun war die Zeit des "Streutragens" gekommen.

Für die lockere Laubstreu verwendete man die "Streukraxe"; ein Gebilde, bestehend aus einem festen Holzrahmen mit den Tragbändern, drei eingebohrten Haselnußbögen und einer Bespannung aus Schnüren oder dünnem Draht.

Obwohl die Kraxe nur etwa um vier Kilogramm wog, war sie dennoch sehr stabil.

Die sehr lockere Streu wurde in die Kraxe gepreßt; trotzdem war die Last noch zu gering, es wurde daher noch ein "Gupf" obenauf gesetzt; Auf einen längeren "Kaibelstrick" wurden Holzstäbe quer aufgelegt, darauf die schwer zu bändige Streu gedrückt (wozu es dreier Hände bedurft hätte) und mit der Kraxe verrödelt.

Traf man sich auf dem Nachhauseweg mit den Kameraden, war jedesmal der Vergleich fällig, wer wohl heute den schönsten Gupf hatte.

Schwerere Streu(Nadel- Moos-) transportierte man mit dem Schubkarren, nur war bei diesem schon die Anfahrt bis zum Ziel beschwerlich. Auch bei der Heimfahrt gab es so manche Erschwernis: So mußte man bei besonders steilen Wegstücken den Schugorm "schleifen" lassen (auf mit Flacheisen beschlagenen Kufen.) Da kam es manchmal vor, daß der Karren durch ein aus dem Fahrweg herausragendes Felsstück angehoben wurde und umschmiß. Um gegenseitig Hilfe zu haben, wurden solche Fahrten zumeist zu zweit ausgeführt.

A u f b i n d e n, W i p f e l n, W o a c h a w e i n h a u

War der Trieb der Reben weit fortgeschritten, mußte nochmals aufgebunden werden; die größeren Ichsen wurden entfernt, damit mehr Luft zu den bald reifenden Trauben kommen konnte.

Als letzte "grüne" Arbeit im Weingarten wurde "gewipfelt"; alle Überlängen der Reben wurden abgeschnitten, gebündelt und zum Trocknen auf die Weinstecken gespießt. Vor dem "Lesen" wurden die getrockneten Bündel eingesammelt und als "Wipfelfutter" zur Heubeigabe im Winter auf dem Heuboden gelagert.

Jetzt konnte man einigermaßen sicher sein, daß kaum mehr ein Schaden an der zu erwartenden Ernte auftreten konnte, denn "zu Bartlmai gengan d'Wettern hoam" (nach Bartholomä sind keine Gewitter mehr zu erwarten).

Noch einmal wurden alle Weingärten "sauber" gemacht; dieses letzte Putzen vor dem Reifebeginn nannte man "Woachaweinbau". Dabei war die Gelegenheit zum "Lesnschatzn" -Schätzen der zu erwartenden Erntemenge-.

Die Weinlese

Endlich war es so weit, die Lese konnte beginnen. Hatte der "Wurm" (Heu- und Sauerwurm) nicht allzusehr gewütet, die "Weinber" -Trauben- rein geblieben, war das Lesen ideal. Waren die Trauben aber schon angefault, womöglich Teile davon bereits eingetrocknet, mußten diese "ausgeschnitten" werden, da ansonsten das "dürre Zeug" beim Pressen sich noch "ansoff", also vom Most wegnahm.

In der Altzeit gab es nur eine Traubensorte: die "Grogen" oder "Heunisch"; die Umstellung auf Edelsorten erfolgte zunächst nur in den Ebnweingärten. In den Bergrieden "hielten" sich die Groben noch bis Ende der dreißiger Jahre.

Etwas jedoch hatten sie den Edelsorten voraus: sie waren sehr ertragreich; außerdem hatten die "Bedl" -Beeren- einen ganz dünnen "Balg" -Hülle-, und daher eine geringe "Einpressung". Dementsprechend gewichtig war das Lesegut auch. Die Butten durften nur wenig "eingetaucht" -verdichtet- werden, sie hatten auch so ein Gewicht von nahezu 35 Kilogramm, die es ins Tal zu tragen galt.

Zu den damaligen Lesegeräten gehörten außer dem "Lesfeitl" oder auch "Kreuzerfeitl" (primitives Taschenmesser mit Holzgriff), den "Lesbuttn" und "Lesbütteln" auch ein "Mostelschaff" mit einigen "Mostlern" -Stampfer-.

Je zwei "Buttenträger" gehörten immer zusammen, die unten angekommen, die Trauben sofort mostelten (etwa 10 Minuten) und die Maische in den Bottich leerten. Die späteren Traubmühlen vereinfachten das Maischen. Vielfach wurden die Trauben so wie heute in Butten oder im Bottich mit dem Ziagwangl heimgefahren und dort gemostelt oder "owadraht" (bei Eigenweingärten). Bei "Drittelweingärten" wurde selbstverständlich an Ort und Stelle gemaischt und mit Zubern "abgedrittelt". Die eigenen 2/3 wurden mit der "Load" heimgefahren.

Die Traubenpresse

Jedes Hauerhaus hatte seine Baumpresse. Diese bestand aus dem massiven, gewichtigen Unterbau mit den daraufstehenden "Sturln" - zweipaarige Führungshölzer für den Praßbaum),

der "Bird" (Arbeitsfläche) mit dem vorderen Abschlußbrett, dem "Birdladen".

Die beweglichen Teile waren: ausgediente Faßreifen in verschiedener Größe für den "Stockbau", die "Birdtür" - Abdeckplatte über dem Stock-, etliche "Gänse" -Vierkant-hölzer zwischen Birdtür und Preßbaum- sowie mehrere Holzriegel mit Griff, mit denen der Preßvorgang gesteuert wurde.

Imposant der Preßbaum mit der Länge von sechs bis sieben Metern (je nach Pressengröße) und dem geschätzten Gewicht von 800 bis 1000 Kilogramm, mit der am Baumende eingebohrten "Nadel" -Rundholz-, die den Baum gegen zu hohes Ansteigen sicherte.

Der "technische" Bereich der Presse war die "Spindel" mit dem Preßstein (500 bis 700 kg), die den durchbohrten Baum durchlief und in den Gewindengang der "Mutter" eingedreht war. Die Mutter war ein mit Eisenbändern an den Baum beweglich befestigter Aufsatz; beweglich deshalb, um die variable Winkelstellung zwischen Baum und Spindel aufnehmen zu können.

Der Preßstein (zwei aneinander gefügte Hälften mit einer Aussparung für die Spindel) aus Beton in neuerer Art, oder aber im Geviert aufgestapelte lose Bruchsteine (trocken gemauert) in altübernommener Form, ruhte auf einem Holzrahmen (Schragen), der in einen vertieften Ring der Spindel eingriff und dadurch mit dieser drehbeweglich verbunden war.

Vor der Bird war ein in den Boden eingelassener "Krand"-Mostauffangbecken-, früher aus Holz, neu aus verdichtetem Beton, angelegt, in den die "Mostrinnen" mündeten.

D e r P r e ß v o r g a n g

War die gesamte zu pressende Maische in den in der Nähe der Presse stehenden Bottich eingebracht, wurde "aufgeschlagen". In der Regel waren drei Mann dazu erforderlich: zwei "Aufschlager" und der Mann auf der Bird der den Stockbau durchführte, wozu zumeist drei-, bei besonders hohem Stock vier Reifen erforderlich waren.

Zwischen Bottich und Birdbrett war mittlerweile ein "Trenz"- oder "Seichbrett" - Abtropfbrett- aufgelegt worden; dieses diente als Aufstandsplatz für den folgenden Arbeitsablauf:

Jeder der beiden Aufschläger hatte einen langstieligen "Schöpfer" -Schöpfer- aus Holz oder Blech, mit denen im Übergabeverfahren Bottich/Schöpfer - Schöpfer/Schöpfer - Schöpfer/Stock die Maische an den Endplatz gebracht wurde. Der Birdmann legte nach und nach die Reifen auf, dabei die Maische verteilend, bis der Stock fertig war. Ein Aufschläger mußte noch mithelfen, die massive Birdtür aufzulegen. Darauf noch die Gänse gelegt, das Pressen konnte beginnen.

Jetzt war für uns Buben der Augenblick gekommen, auch mithelfen zu dürfen: "Preßbaumgehen" oder richtigerweise "Spindelgehen". Ein durch die Spindel gesteckter Rundstab ermöglichte es, daß zwei Buben zugleich daran beteiligt sein konnten.

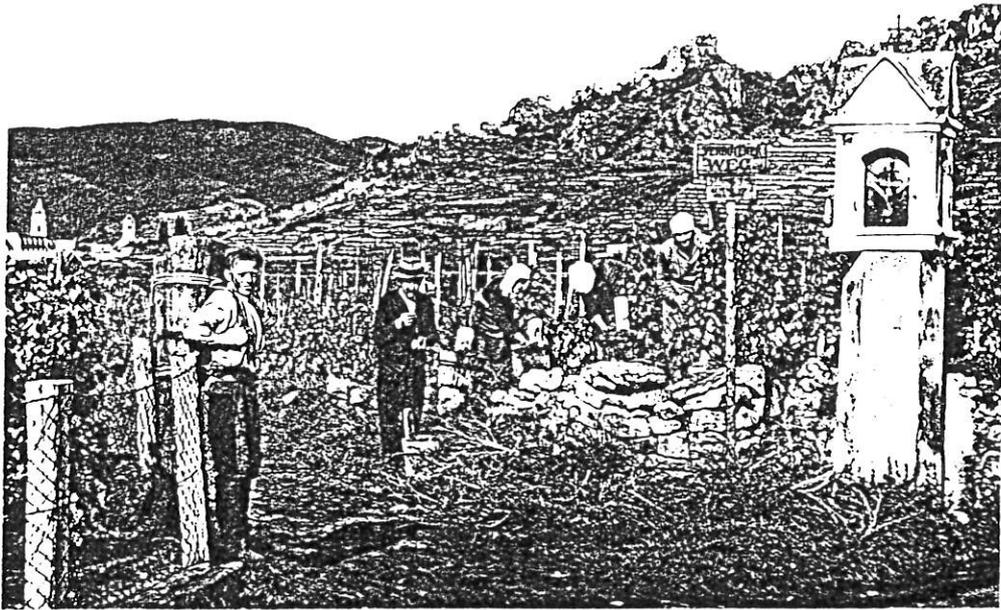
Der Birdmann dirigierte nun: "links gehen, rechts gehen!" und steuerte dabei mit "Riegelgeben" den Preßvorgang. Selten, aber manchmal kam es doch vor, daß er den "Brustriegel" (bei der vorderen Sturl) nicht rechtzeitig herauszog; dann kam es zum "Riegelpressen" das heißt, der Preßbaum lag nicht auf dem Stock, sondern auf dem Riegel auf. Aber gleich kam das Kommando: "anders gehen!"

Etwas kritisch konnte es dann werden, wenn der Baum bis an das Spindelende hochgeschraubt werden mußte; dann konnte es passieren, daß die Spindel "ausfiel", wenn der letzte Gewindengang erreicht war und der Baum mit einem Ruck absackte.

Zum Abschluß wurde jedesmal der Preßstein "aufgehängt", also so weit hochgedreht, daß er etwa 40 cm "in der Luft" hing, was die optimale Hebelwirkung ergab.

Natürlich durfte man als Belohnung auch vom süßen Most kosten; zuviel davon war aber nicht ratsam, sonst konnte die "schnelle Kathl" -Durchfall- dazu kommen.

Der Most rann vom **Krand** durch einen Schlauch in das vorge-sehene Faß (bei tiefliegendem Keller); ansonsten mußte er in "Viertelschaffeln" (1/4 Eimer = 14 Liter) in den Keller getragen und in das am Faß aufgesetzte "Gießkandl" (Einfüllbehälter) geleert werden.

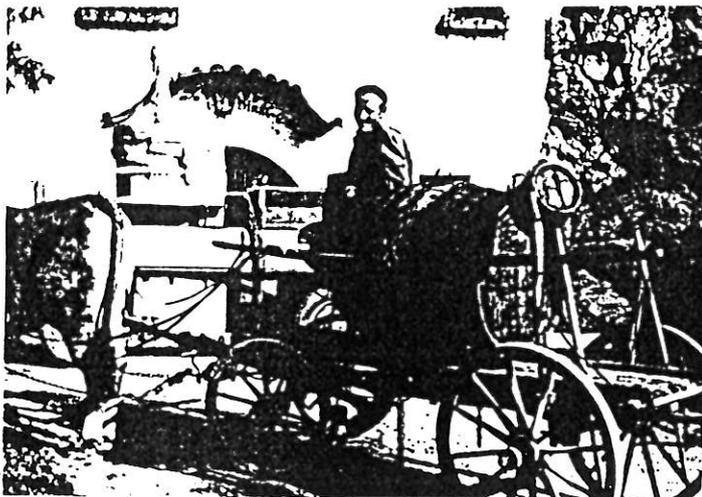


WEINLESE IN DER WACHAU

Einfahrt Mitterweg, Durchgangs-Verbotstafel links neben dem Marterl. Buttenträger Weywar Hans



Baumpresse des Hauses Nr. 27; es fehlt der Unterbau - die "Bird"



"Ziagwangl" mit Kuhbespannung; aufgelegte "Gmoaschload" mit "Schopfern"

M a i s c h e t r a n s p o r t mittels Fuhrwerk

In "Preßhäusern", deren Pressen unmittelbar an Verkehrswegen (Kellergassen) lagen und die Maische mit Pferde-, Ochsen- oder Kuhbespannung angeliefert werden konnte, war die Einbringung einfacher als bei den üblichen Häusern, wo die Pressen zumeist in einem Schuppen am Hofende angeordnet waren.

Die Außenwand des Preßhauses hatte eine Transportöffnung. Zum Transport: Wie sonst üblich, wurde die Maische aus dem Bottich im Weingarten von zwei Männern mit Schöpfern in die "Load" (großes Faß auf dem Fuhrwerk) "eingeschlagen". Das Faß hatte eine runde Einfüllöffnung, in die ein "Loadhuat"-Trichter- aufgesetzt war. Die Öffnung wurde mit einem vier-eckigen "Bauschen" (Häckselpolster) verschlossen und mit einer "Roadlkette" fest verrödelt, um ein "Ausgoafeln"-ausschwabbeln- beim Transport zu verhindern. Mit der Rödelung war zugleich das Faß mit dem Wagen bewegungslos verbunden.

War der Wagen am Ziel angekommen, wurde der "Geiten" (eine massive ebene Holzrinne), der die Verbindung zwischen Fuhrwerk und "Seichbird" -größerer Krand- herstellte, aus dem Preßhaus gezogen. Nach Lösen der Roadlkette begann das "Überwerfen" (Abrollen der Load vom Wagen auf den Geiten, was einiges Geschick erforderte. War die Maische sehr mostarm oder der Most durch ungeschicktes Hantieren schon früher abgeronnen, stockte die nun dicke Maische; sie mußte mit einem "Grambler" -zweihakiger Rechen -aus der Loadöffnung gezogen werden.

Die nicht ganz abgeflossene Maische wurde in die Seichbird eingekehrt, der Geiten zurückgeschoben, die Straße war wieder frei.

D e r W e i n k e l l e r

Besonderes Augenmerk gehörte dem Keller und den Fässern, die beidseits des Kellerganges in ansteigender Größe auf den "Gantern" -Unterlage- aus Holz oder Beton, lagen. Als Zwischenstück waren je vier "Zengel" (der Faßrundung angepaßte eichene Holzstücke, die das Faß fixierten.)

Vorsicht war dann nötig, wenn es im Keller gäerte. In größeren Kellern wurden die Gärgase durch das "Dampfloch" ins Freie geblasen (Exauster).

Manche der Fässer waren mit einem liegenden Kreuz (Andreas-kreuz) aus Kalkanstrich versehen. Dies zeigte den Inhalt von "Speiswein" -Haustrunk- an (steuerliche Verfügung zu Kontrollzwecken).

Der Haustrunk: Großer Bedeutung kam der Erzeugung von Haustrunk zu. Dieses Getränk sollte einerseits das ganze Jahr über reichen, andererseits aber auch kein "G'schloder" - Gesöff- sein. Wie wurde er erzeugt?

Nach Auspressen des "Guten Stockes" -Erstpressung- wurden die "Trestern" -Trebern- wieder in einen Bottich gegeben und mit so viel Wasser übergossen, bis die Trebern leicht überflutet waren. Man nannte dies "Trestern einweichen".

Nach etwa einem halben Tag waren die Trebern ausgelaugt, es wurde "speisweingepreßt" analog vorher. Der Most wurde etwas "aufgezuckert". Mein Vater tat aber noch mehr zur Verbesserung: Alle Trauben minderer Sorte wie Scheukörner, Grünling, fallweise auch noch Grobe, die vereinzelt in den diversen Weingärten "überlebt" hatten, wurden gesammelt und der Speisweinmaische beigemischt.

Oberstes Gebot, gerade bei der Behandlung des Haustrunks, war peinliche Sauberkeit der Fässer, denn infolge geringeren Anteils an Säure und Alkohol bestand die Gefahr des "Brechens"; der Wein wurde schwarz, bekam einen üblen Geschmack und wurde ungenießbar.

In späterer Zeit, als schon viel mit Giftbeimengung gespritzt wurde, war die Erzeugung von Haustrunk wegen der Auslaugung des Giftes nicht mehr ratsam.

Es gab wohl auch etliche Hauer, die gern an das "Gute Faß" (für den Verkauf vorgesehen) "herangingen", und mehr als beim monatlichen "Zufüllen" notwendig, davon "kosteten". So nach und nach litt die Güte dieses Weins darunter, erst recht, wenn als "Füllwein" womöglich Speiswein verwendet wurde.

So manches Faß blieb unverkauft, wenn der kostende Wirt oder Händler merkte, daß der Wein "abgesoffen" worden war.

Die Feldernte

In der Zeit zwischen der Lese und dem "Anziehen" wurden die "Ackerln" abgeerntet: Erdäpfel, Futterrüben, Kraut und "Woaz" -Mais-. Anschließend wurde gemistet und umgegraben.

Auch die völlige Entleerung der Mistgrube war nun fällig. Für den Transport zu den Bergweingärten wurde der "Mistbau"-Lohnfuhrwerker aufgenommen. Der Mist wurde an geeigneten Plätzen am Bergfuß zwischengelagert, um zur Winterzeit hinaufgetragen zu werden.

D a s A n z i e h e n

Die letzte Arbeit im Weingarten war das möglichst hohe Anhäufeln der Weinstöcke gegen die "Winterg'frier", stets darauf bedacht, viele Schnittreben für das nächste Jahr in die Erde zu bekommen. Man freute sich, noch welche von den bei der Lese übersehenen Trauben vorzufinden; sie schmeckten jetzt besonders süß.

Wurde dann, wie anfangs erwähnt, in verschiedenen Weingärten noch rigolt, war der Arbeitskreislauf des Jahres geschlossen.

W a l d a r b e i t e n

Nach dem Anziehen war die größere Waldarbeit fällig: einzelne "Teu" -Waldteile- wurden zur Gänze "ausgerechert"; die Streuteils am jeweiligen Tag mit nach Hause genommen, die meiste in der Nähe des Holzweges auf Haufen gelagert. Diese Arbeit mußte klarerweise noch vor dem Schneefall gemacht werden; die Holzarbeit hatte im Winter Zeit.

W i n t e r a r b e i t e n

Galt die eingetretene Winterruhe für den Weinstock, für den Menschen ging die Arbeit weiter. Neben der in gewissen Abständen wiederkehrenden Kellerarbeit gab es auch sonst, unabhängig von mehr oder minder großen Kälte, genug zu tun:

Den schon erwähnten Heimtransport von Streu und Holz mittels Schubkarren. Eine andere Transportmöglichkeit gab es infolge des nur einspurigen Holzweges nicht; diesbezüglich hatten es die Unterloibner besser. Sie hatten in ihren Wäldern zweispurige Holzwege, geeignet für Ochsenfuhrwerke (Scheibenhofer Bauern) oder Eigenfuhrwerk mit vorgespannten Kühen.

Gute Schneelage wurde sofort zum "Blochziehen" genützt. Zum Transport von "Rofern" -dünnere Langhölzer- nahm man den "großen Schlitten" mit seitlicher Lenkstange und Schulterzugband, der auch am Oberloibner Weg verwendet werden konnte. Allerdings war der Leertransport zur Ladestelle (auf dem Rücken zu tragen) sehr kraftanstrengend.

Die Rofern wurden mit ihrem dickeren Ende auf dem Schlitten gelagert und festgerödelt, das dünne im Schnee nachgeschleift. Gefährlich wurde der Transport dann, wenn der wagemutige Lenker bei steilen Wegstellen sich auf die Ladung setzte und den Schlitten mit den Beinen steuerte. Dabei mußte er die "Spirrkett'n" (starke, in sich geschlossene Kette), die bei zu großer Geschwindigkeit als Bremse in die Kuve geworfen wurde, griffbereit halten. Schmiß er diese daneben, oder riß sie infolge des abrupten Bremsmanövers, wurde die Geschwindigkeit immer größer und der Schlitten nicht mehr steuerbar. Da blieb dem Fahrer nur mehr eine Möglichkeit: abspringen!

Das Gefährt sauste nun steuerlos zu Tal; ging es gut, blieb der Schlitten in der "Gloas'n -vertiefte Spur-, andernfalls traf der Lenker den zerbrochenen Schlitten und seine Ladung verstreut auf einen Hang an. Aber immer noch besser als gebrochene Beine oder Ärgeres.

In den Bergweingärten gab es herabgefallene Mauern neu zu errichten. Bei schweren Gewittern kam es öfters vor, daß gestautes Wasser lawinenartig in die Tiefe schoß, dabei Mauern und Erdreich mitsamt den Weinstöcken mitreißend. Die Instandsetzung der Mauern und Einbringen neuen Füllmaterials mittels Butte dauerte oft wochenlang.

Im Übergang vom Weingarten zum Freiland standen Dornen und Stauden, deren Wurzeln in den Weingartenbereich vordrangen; sie mußten von Zeit zu Zeit gerodet werden (Dehn o rama) -Dornen abräumen-.

R e i s t e n m a c h e n

Für diesen Zweck hatte man im Herbst langstieliges Stroh (Bundstroh) angekauft. Das Stroh wurde aufbereitet, indem man es büschelweise durch die Zacken eines Eisenrechs zog, wobei Unkraut und zu kurze Halme ausgeschieden wurden.

Das Bündel wurde über dem Knie abgebogen, mit einem vorbereiteten Strohband verrödelt, die vorstehenden Spitzen abgehackt und die Reiste war fertig. In Bündeln zu 25 Stück lagerten sie bis zu ihrem Bedarf auf dem Dachboden.

S t e c k e n m a c h e n u n d - a u s s c h n e i d e n

Waren geeignete Bloche vorhanden, wurden sie zu Weinstecken aufgespalten, meistens jedoch beim "Steckerbau" -Händler angekauft. An Holzsorten eigneten sich dafür Fichte, Lärche, Akazie und Eiche; letztere waren am dauerhaftesten, doch hatten sie den Nachteil, daß sie sich später säbelartig verbogen und nur mehr schwer in den Boden zu schlagen waren.

Beim "Ausschneiden" wurden die Stecken durch einfachen Fußdruck in der "Hoazlbank" eingespannt, alle Kanten wegen Verletzungsgefahr abgerundet und die Enden beidseits zugespitzt. Dazu war ein besonders scharfes "Roafmesser" nötig.

Zur Verwendung kamen auch Rundstabstecken, die schon geschält und zugespitzt verkauft wurden. Diese hielten aber als "junges Holz" nicht so lange wie die anderen; außerdem fehlte die zweite Spitze.

Als Schutz gegen zu früher Fäulnis wurden die Steckenenden fallweise eine Zeitlang in Karbolium oder in Kupfervitriolbrühe getaucht.

V i e h f u t t e r b e s c h a f f u n g

Gegen Winterende ging die Reserve an Heu zur Neige, entsprechend vorher mußte schon "gestreckt" werden: es wurden "Stietzen" -gehäckseltes Stroh- beigemennt. Klarerweise gab die Kuh durch diese mindere, magenfüllende "Kost" auch weniger Milch. In vielen Wirtschaften mußte Heu zugekauft werden; ich kann mich nicht daran erinnern, daß dies in unserem Haus jemals der Fall war. Es wurde im Sommer und Herbst so viel Heu zusammengerafft, daß es reichte; dazu noch einmal in diese Zeit zurück.

Außer den ergiebigen "Auen" gab es noch diverse "Grasereien", so auch die von der Gemeinde gepachtete "Dunkelleithen", am Osthang des Höherecks gelegen. Auch wir älteren Buben mußten mit den Eltern tagelang "grasen mit der Sichel"; eine "Sengst" -Sense- konnte wegen des steilen Hanges, des dünnen Grasbestandes und der vielen Stauden nicht verwendet werden.

Mit einem Fuß kniete man schräg am Hang, der zweite mußte ständig ein "Aufstandsloch" erfühlen, um nicht abzurutschen. Daß es dabei öfters auch Verletzungen gegeben hat, war klar; speziell für mich als "Linkshänder", da es ja keine "linke" Sichel gab.

Um den "Tau" zu nützen, mußte schon sehr früh am Tag mit der Arbeit begonnen werden, auch wenn es noch "grab" -dunkelwar. Störend dabei war das aufgescheuchte, eckelige Fliegen- geschmeiß, dem man sich nur schwer erwehren konnte.

Auch an geeigneten Waldstellen wurde gegrast, ebenso an Rainen und sonstigen grasbewachsenen Stellen. Als Transport- utensil für Gras und Heu diente das "Grastuch" (ein grobes Leinentuch von etwa zwei mal zwei Metern), das oben mit den vier Enden verknotet, den Hang hinuntergezogen und mit dem Schubkarren nach Hause gefahren wurde.

S o n s t i g e W i n t e r b e s c h ä f t i g u n g

Bei ungünstiger Witterung (große Kälte und viel Schnee) blieb man in den vier Wänden, aber beileibe nicht untätig.

Ich wurde zum "Korbflechter". Eine Beschäftigung, die ich im "Schnellverfahren" bei einem Kriegsinvaliden in der Ortschaft "erlernt" hatte. Für diesen Zweck hatte ich schon zeitgerecht das erforderliche Material am Widlhaufen geschnitten.

Freilich waren am Anfang die erzeugten "Koberln" und "Streukörbe" etwas "siebeneckert" -unförmig- geraten, aber was schadete das; schließlich war nicht "Schönheit" der Erzeugnisse gefragt, sondern deren Nützlichkeit.

Eine weitere Beschäftigung war das "Sandwerfen" auf dem Schotterhaufen, das hin und wieder ein paar Schilling brachte. Reserve hatte man immer auf Lager. Allerdings war diese Beschäftigung sehr monoton, denn der Schiffsverkehr war im Winter zur Gänze eingestellt.

Die Erinnerung ging zurück in die Sommer- und Herbstzeit der Jahre 1934/35, als noch die "Wilden" oder "Narrischen" (wie wir Buben sie bezeichneten) Kajakfahrer Gregor Hradezky und Fritz Landertinger aus Krems auf dieser Strecke trainier- ten. Damals ahnte noch niemand, daß beide bei der Olympiade in Berlin (1936) in dieser Disziplin Gold und Silber holen würden.

Die Reblaus

Ein weiterer Schädling, der in einem großen Zeitraum den Weinstock der Altkulturen zur Gänze vernichtete, wurde gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ebenfalls aus Amerika eingeschleppt: "Die Reblaus". Erstmals trat sie in den Weingebieten von Klosterneuburg, Kritzendorf und Nußdorf bei Wien auf.

Es begann mit dem stetigen Absterben der Weinstöcke ohne sichtbaren Grund. Man stellte bei den ausgegrabenen Stöcken lediglich fest, daß die feinen Haarwurzeln fehlten; die dickeren Wurzeln fraß der Schädling nicht, so daß auch keine Bißstellen erkennbar waren. Es brauchte längere Zeit, bis das Übel erkannt wurde, da die Reblaus mit freiem Auge kaum sichtbar war.

Bis dahin war schon sehr großer Schaden entstanden. Nach Überlieferung soll es sogar zu Selbstmorden in der dortigen Hauerschaft gekommen sein.

Weitere Zeit verging, bis man endlich ein Gegenmittel zur Bekämpfung gefunden hatte: den Schwefelkohlenstoff.

Die Seuche verbreitete sich allmählich westwärts und kam auch in unser Gebiet; erster Erscheinungsort war ein Weingarten in der Ried "Hofstatt" (1910) des Gutes Dinstl: In einem größeren Umkreis wurden die Weinstöcke "gelb". Großes Rätselraten über die Ursache dieser "Erscheinung", bis man glaubte, den Grund dafür gefunden zu haben: "Hier mußte ein Blitz eingeschlagen haben!" Daß dem nicht so war, belehrte sie der Gutsherr, der schon etwas mehr von dieser Seuche wußte.

Die erste Maßnahme war, daß die Arbeiter in diesem Weingarten nach jeder Arbeit ihre Schuhe mit Petroleum waschen mußten. Es nützte nichts. Als der Befall auch in andere Rieden übergriff, ja sogar in Oberloiben sichtbar wurde, verstärkte sich die Annahme, daß die winzigen Tiere entweder fliegen konnten oder einfach durch den Wind "vertragen" wurden.

Nun begann auch hier der Kampf gegen den heimtückischen Schädling: In jeder Gemeinde wurde eine "Reblauskommission" gebildet, die durch Kontrollen die Befallsstellen zu eruieren hatten.

Die Besitzer dieser Gründe wurden angehalten zu spritzen, beziehungsweise taten dies die Männer der Kommission, denn wer kannte sich so schnell darin aus, wie und wo die Einspritzpumpe -Injektor- anzusetzen war. Dies geschah so:

Der Injektor wurde bei jedem befallenen Stock bis in Wurzeltiefe in die Erde gerammt; ein kräftiger Schlag auf den Pumpenknopf verspritzte eine gewisse Menge des Schwefelkohlenstoffes im Wurzelbereich. Nach dem Ausziehen der Pumpe mußten die Löcher mit einem Weinstecken zugestampft werden, damit das sich bildende Gas nicht entweichen konnte.

Als im darauffolgenden Jahr die den Umkreis anschließenden Stöcke ebenfalls Befall zeigten, kam man darauf, daß sich der Ort des Befalls nicht so eng abgrenzen ließ und daß die neuerdings befallenen Stöcke schon im Vorjahr mitgespritzt gehörten. Im wesentlichen hatte die ganze Behandlung nur eine verhindernde Wirkung mit richtig dosierter Spritzbrühe (Kulturalverfahren). Ein einmal befallener Stock war auch bei stärkster Dosierung nicht mehr zu retten, im Gegenteil, die Stöcke gingen sofort kaputt.

Diese starke Dosierung wurde jedoch dann angewandt, bevor die abgestorbenen Stöcke ausgegraben wurden; sie wurden mit den Läusen "totgespritzt", um bei "Freiliegen" ein Weitertragen der Läuse durch den Wind zu verhindern.

Trotz aller Maßnahmen ging allmählich Stück um Stück des betroffenen Weingartens verloren, die "Platz" -freie Stellen- wurden immer umfangreicher. Um wenigstens den Grund zu nützen, wurden dort Erdäpfel oder Burgunter (Rüben) angebaut.

Als einzige wirksame Maßnahme blieb nur ein "Neuaussetzen" dieser Bereiche mit Veredlungen auf gegen die Reblaus unempfindlichen amerikanischen Unterlagsreben, was jedoch eine sehr kostspielige Angelegenheit war.

Bei all dem Mißstand war es noch günstig, daß man hierorts auf die mittlerweile im Wiener Raum gemachten Erfahrungen zurückgreifen konnte und so war man dort dabei verfahren:

Nach etlichen Versuchen standen zwei Sorten an amerikanischen Unterlagsreben zur Verfügung und zwar

R i p a r i a	(Flachwurzel)
B e r l a n d i e r i	(Tiefwurzel)

Nach etlichen Jahren stellte sich jedoch heraus, daß die Veredlungen zwar gut gewachsen waren aber wenig Ertrag brachten und somit im Endeffekt für den hier gängigen "Grünen Veltliner" ungeeignet waren.

Es lag nahe nachzuforschen, was die Amerikaner diesbezüglich unternommen hatten; dabei stellte sich heraus, daß man im Ursprungsland der Reblaus, von dieser selbst noch nichts wußte! Die dortigen Weinstöcke waren zwar auch von der Laus befallen, sie produzierten jedoch so reichlich die Haarwurzeln, daß keine Schädigung auftrat.

Nach mühevollen Versuchen gelang eine Kreuzung dieser beiden vorgenannten Rebsorten zur "K o b e r 5 BB", einer Rebe, die sogar mehr hielt als versprach: Es wurden aus diesen Veredlungen sehr starke, überaus ertragreiche Weinstöcke, so daß nach etlichen Jahren die Reblaus sogar als "Glückslaus" bezeichnet wurde, weil durch sie eine revolutionäre günstige Umgestaltung des Weinbaus hervorgerufen worden war.

All diese gemachten Erfahrungen fanden etliche der jungen Männer aus Loiben vor, die zu "Studienzwecken" dorthin gefahren waren. Sie besuchten auch die Weinbauschule in Krems, um neben anderen Fächern auch die Kunst des "Veredelns" zu erlernen.

Von den Absolventen dieser Schule lernten wiederum Nachbarn, so daß nach dem Bau des Vortriebhauses (Treibhaus) im Jahre 1928 und einige Jahre später, als die Äcker des vormaligen Dinstlgutes ausgesetzt wurden, in fast jedem Haus ein "Veredler" war. Die Unterlagsreben wurden vorerst noch angekauft, zugleich aber auch hier gezogen. Diese Stöcke wurden bald zu baumhohen Gewächsen; es gab nun genügend Reben, die Veredlungen wurden billiger.

Wie umständlich war doch in der Altzeit das Aussetzen von neuen Weinstöcken, wenn die Möglichkeit zum "weggruben" nicht bestand: Von bestehenden Stöcken wurde eine Rebe "über Tag" abgebogen und oberflächlich in den Boden eingegraben (Absenker), setzte einen Weinstecken dazu und wartete einige Jahre, bis der neue Stock gut eingewurzelt war. Diese Stöcke wurden dann vom Mutterstock abgeschnitten und an der vorgesehenen Stelle eingelegt (Einleger).

Mit ähnlicher Methode kam ich im Jahre 1959 zu Erfolg: Um mit dem Traktor arbeiten zu können, eliminierte mein Bruder im Setzweingarten jede zweite Zeile. Versuchsweise legte ich die schon acht Jahre alten Veredlungen in meinem Obstgarten, der ehemaligen Mistgrube, ein; sie gediehen gut.

Ich glaube kaum fehlzugehen, wenn ich behaupte, daß damit eine Umwandlung dieses Gebietes, des ehemaligen Dinstlgartens, eingeleitet wurde, denn nicht lange danach wurde der spärliche Obstbaumbestand gerodet und ebenfalls Wein angepflanzt.

In den Folgejahren kam es zu einer mißliebigen Erscheinung: völlig gesunde Stöcke, die im Frühjahr noch normal ausgetrieben hatten, starben plötzlich ab. Man sprach vom "Schlagtreffen", wie es bei Marillenbäumen manchmal der Fall war. Etliche Leute wiederum meinten, daß der Grund hierfür eine Fäulnis wäre, die von den Wurzeln der Obstbäume, die nicht gänzlich entfernt worden waren, auf die Wurzeln der Weinstöcke übergriff. Immer wieder war ein Nachsetzen von neuen Veredlungen erforderlich.

Nochmals zur Reblaus: Wie hartnäckig und unbesiegbar sie war, zeigt eine Eintragung im Wirtschaftsbuch der Agrargenossenschaft Oberloiben vom Jahre 1957, worin es heißt: "Reblausspritzen im Orthober". Dieser Weingarten dürfte somit die letzte "Altkultur" in diesem Gebiet gewesen sein; die Vernichtung durch die Reblaus war eine totale gewesen!

Heute erinnert man sich nur mehr an dieses eminent schädliche Tier, wenn das von Hans Moser kreierte Lied von der "Reblaus" erklingt.

Die Bürgermeister

<u>Oberloiben:</u>	1850 - 1859	Leithner	Joseph
	1859 - 1870	Lechner	Franz
	1870 - 1872	Peyer	Christoph
	1872 - 1876	Schweighofer	Michael
	1876 - 1879	Haiminger	Anton
	1879 - 1886	Schwaighofer	Michael
	1886 - 1900	Haiminger	Anton
	1900 - 1909	Hinterholzer	Johann
	1909 - 1911	Stierschneider	Josef
	1911 - 1923	Doppler	Christoph
	1923 - 1938	Weinauer	Richard
	1938 - 1945	Hinterholzer	Christoph
	1945 - 1946	Weinauer	Richard
	1946 - 1949	Doppler	Christoph
	1949 - 1955	Müller	Karl
	1955 - 1965	Stierschneider	Josef
	1965 - 1967	Gleich	Hellmuth
<u>Unterloiben:</u>	1850 - 1855	Mayr	Franz
	1855 - 1874	Zeitlhofer	Karl
	1874 - 1876	Gattinger	Kaspar
	1876 - 1891	Loiskandl	Karl
	1891 - 1893	Mayr	Franz
	1893 - 1900	Siedler	Johann
	1900 - 1912	Fleißner	Leopold
	1912 - 1919	Alzinger	Josef
	1919 - 1924	Gattinger	Kaspar
	1924 - 1929	Knoll	August
	1929 - 1938	Schönberger	Quirin
	1938 - 1945	Gattinger	Anton (9)
	1945	Scheibenpflug	Josef
	1945 - 1957	Gattinger	Anton (34)
	1957 - 1965	Gattinger	Anton (9)
	1965 - 1967	Agis	Hermann
Zusammenschluß Ober/Unterloiben 1.1.1968	1968 - 1970	Agis	Hermann
Eingemeindung Dürnstein/Loiben 1.1.1971	1971 - 1980	Agis	Hermann
	1980	Gattinger	Leopold

Die freiwilligen Feuerwehren von Loiben, Gründungsjahr 1874Oberloiben:Hauptleute

1874 - 1900	Schweighofer	Michael
1900	Pichler	Johann
1900 - 1903	Hinterholzer	Johann
1903 - 1907	Schweighofer	Michael
1907 - 1924	Doppler	Christoph
1924 - 1939	Redl	Anton
1939 - 1946	Bäuerl	Leonhard
1946 - 1952	Granner	Anton
1952 - 1959	Doppler	Ludwig
1959 - 1971	Helm	Michael

- 1906 Neubau des Zeughauses (bisher im Gemeindekeller)
 1909 Wasserzisterne mit 220 hl wird erbaut (Brunngartl)
 1918 " " " (bei Haus Nr.17)
 1934 Feier zum 60 jähr. Bestehen, Motorspritze (Aggregat)
 wird angekauft
 1960 Feuerwehrsirene wird installiert
 1986/87 Erweiterungsbau des Zeughauses

Unterloiben:Hauptleute

1874 - 1875	Mayer	Franz Xaver, Rothenhof
1875 - 1890	Schütz	Leopold
1890 - 1904	Furtlechner	Ferdinand
1904 - 1922	Gattinger	Kaspar
1922 - 1939	Schönberger	Quirin
1939 - 1946	Gattinger	Anton (9)
1946 - 1948	Bogner	Johann
1948 - 1959	Gattinger	Anton (9)
1959 - 1971	Gattinger	Leopold

Eingemeindung
 Dürnstein/Loiben
 Zusammenschluß
 der Feuerwehren

1971 - 1978	Gattinger	Leopold
1978	Edlinger	Johann

- 1967 Übersiedlung des Gerätehauses (Bau der Aufbahrungshalle)
 in den Kirchenstadel.

O b e r l o i b e n

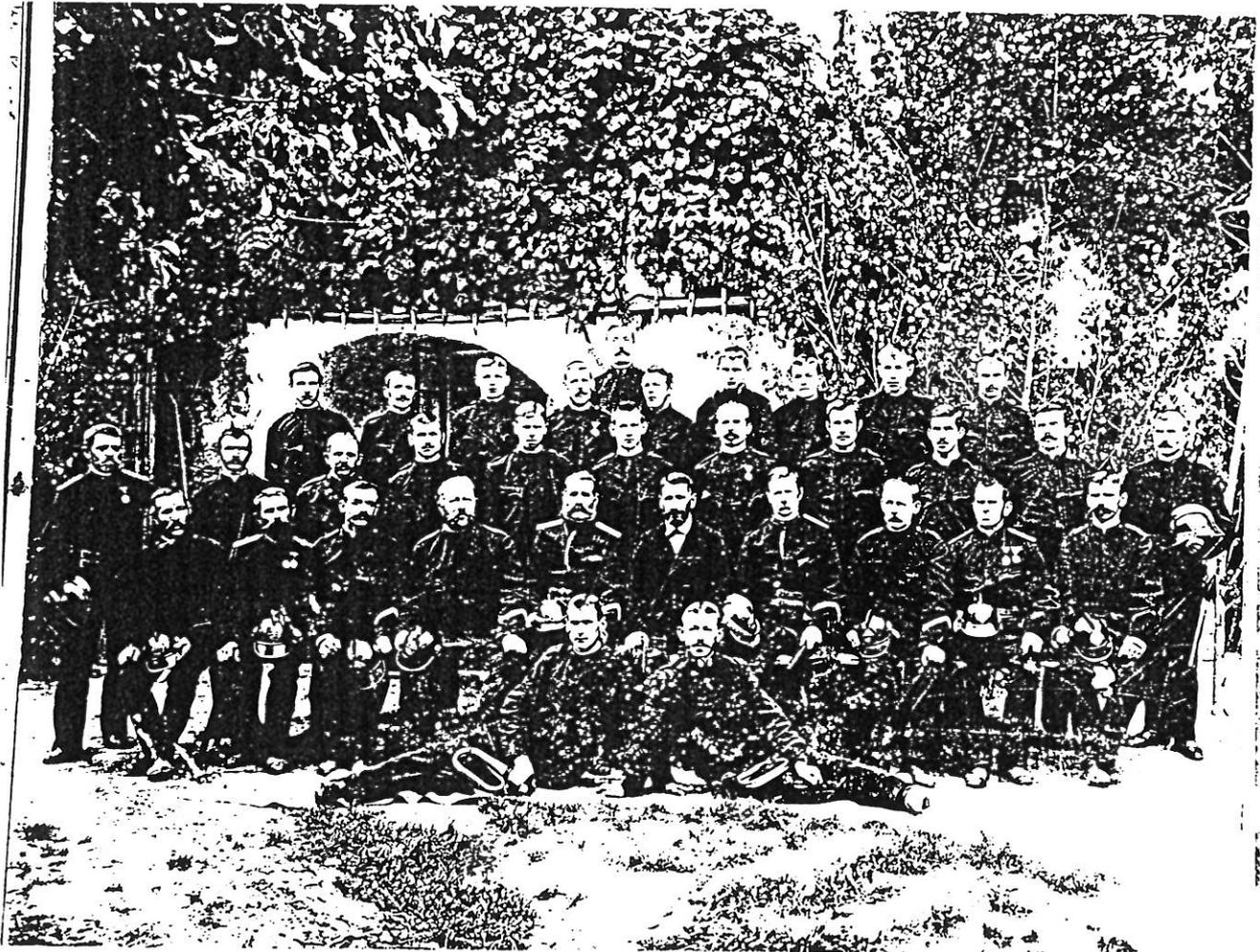
25 jähriges Bestandsjubiläum
1899

obere Reihe v.l.n.r.: Pichler Johann, Seitner Michael, Redl Anton,
Hofer Karl, Stierschneider Josef (2)
Hofer Gustav, Redl Leopold, Siedler Karl,
Doppler Anton (26), Siedler Anton

mittlere R.: Hinterholzer Johann, Gruber Johann, Notnagel ?,
Pichler Franz, Graf Franz, Glatzenberger Eduard,
Doppler Christoph, Scheibenpflug Johann,
Scheibenpflug Anton, Bäuerl Leonhard, Doppler Ant.

untere R.: Riesenhuber ?, Doppler Michael, Stierschneider
Ignaz, Kollndorfer Josef, Schweighofer Michael,
Haiminger Anton Bgmstr., Pichler Johann sen.,
Weinauer Richard, Doppler Ludwig, Schweighofer
Michael jun.,

liegend: Glatzenberger Christoph, Hinterholzer Josef



O b e r l o i b e n

60 jähriges Gründungsfest 1934

- obere Reihe v.l.n.r.: Sternecker Johann, Pichler Johann, Stierschneider Josef, Pichler Franz, Auer Eduard, Ebner Franz, Doppler Anton (26), Doppler Ludwig, Hinterholzer Christoph, Siedler Anton, Scheibenpflug Karl
- mittlere R.: Scheibenpflug Karl sen., Doppler Ludwig (25), Schweighofer Michael, Stierschneider Johann, Glatzenberger Christoph, Doppler Christoph, Granner Anton, Bäuerl Leonhard, Auer Christoph, Seitner Hans, Schweighofer Leopold
- untere R.: Siedler Anton sen., Scheibenpflug Johann, Pichler Johann sen., Schweighofer Michael sen., Weinauer Richard Bgmstr., Weinauer Richard sen., Stierschneider Ignaz, Redl Anton, Doppler Anton, Glatzenberger Christoph sen., Glatzenberger Eduard, Pichler Franz sen.
- liegend: Glatzenberger Leopold, Redl Anton jun., Scheibenpflug Alois



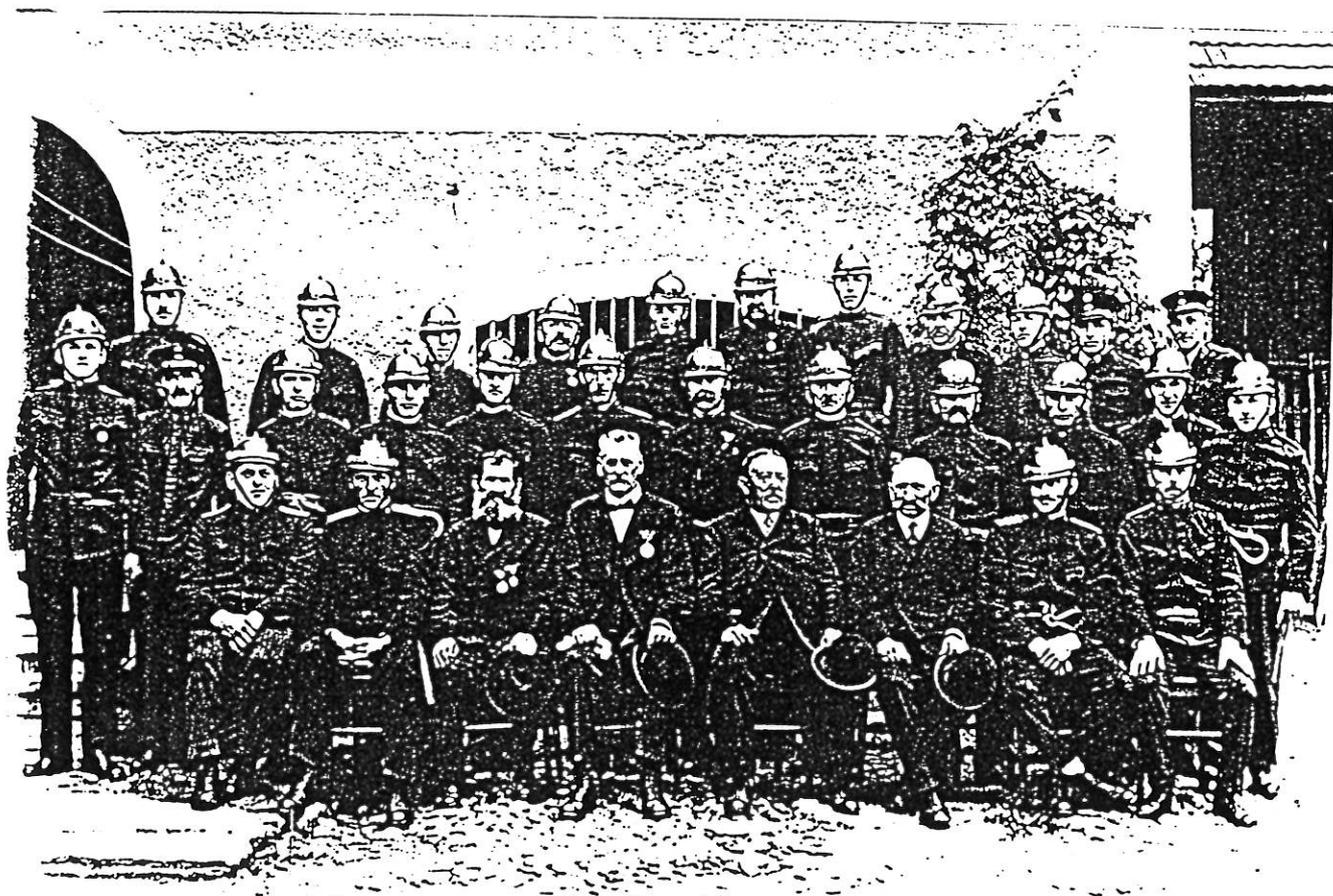
I n t e r l o i b e n

60 jähriges Gründungsfest 1934

obere Reihe Kermer Hermann, Bäuerl Johann, Gansmüller Josef,
v.l.n.r.: Stierschneider Adalbert, Weywar Hans, Siedler
Christoph, Loiskandl Franz, Braun Johann,
Gansmüller Karl, Knoll Dominik, Alzinger Josef

mittlere R.: Schönberger Quirin, Riesenhuber Moritz, Eder
Leopold, Schütz Michael, Rötzer Josef, Mörtinger
Josef, Larnsteig Franz, Stöger Karl, Ertl Josef,
Hackspiel Josef, Zeitlhofer Karl, Edlinger Hans

untere R.: Gattinger Anton, Dormayer Franz, Bogner Michael,
Schönberger Quirin sen. Bgmstr., Alzinger Leop.
Knoll August, Rötzer Alois, Schütz Leopold



Die Pfarrkirche von Loiben

Nach einem Hinweis in der Schulchronik soll bereits seit der Tegernseer Zeit (1002) eine Holzkirche bestanden haben. Die hiesigen Gläubigen waren bis 1263 der Pfarre Krems und anschließend der Pfarre Stein zugeteilt gewesen.

Die jetzige Kirche wurde in mehreren Teilabschnitten erbaut. Im Jahre 1302 war das südliche Hauptschiff fertig; 1390 wurde der Vorderteil (Hauptaltar), das Nebenschiff und der Turm zugebaut. Namenspatron ist der hl. Quirinus, ein römischer Offizier, der um 270 enthauptet wurde.

In der Reformationszeit diente das Seitenschiff den protestantischen Gläubigen als Gotteshaus (vom Haupttrakt durch eine Mauer getrennt); der separate Eingang ist als zugemauerte Pforte mit gotischem Spitzbogen rechts neben dem Kriegerdenkmal ersichtlich. Um die Zeit zwischen 1600 bis 1640 soll ein "Prädikant" -Prediger- hier gewirkt haben, der Zulauf von benachbarten, protestantischen Kirchengemeinden hatte.

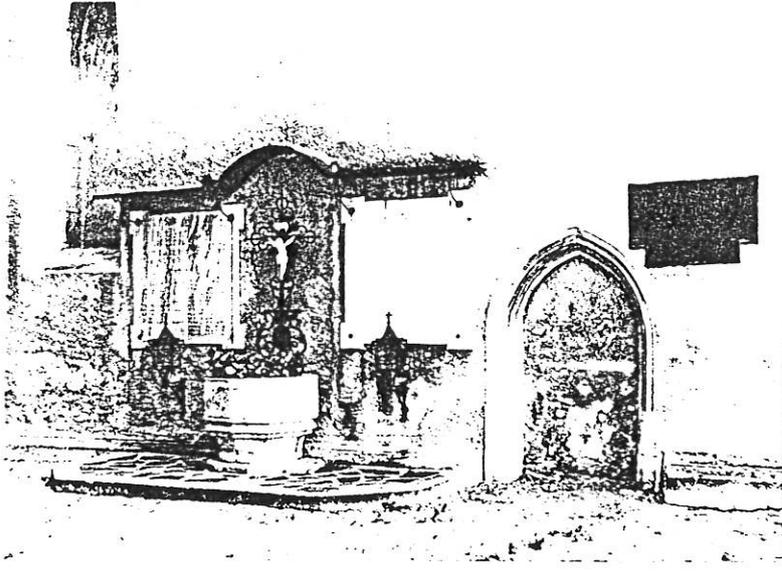
Die klösterlichen Herrschaften hatten das Patronat über die Kirche, das sich bei den späteren Verkäufen der Güter jeweils auf den neuen Besitzer übertrug. Es erlosch mit dem Tode der letzten Besitzerin Hedwig Dinstl im Jahre 1930. Die Abwicklung der diversen Verpflichtungen zwischen dem letzten Gutsübernehmer -der Agrargenossenschaft Dinstlgut Loiben- und der Diözese St.Pölten dauerte bis zum Jahre 1936.

Das an der Nordseite der Kirchenmauer angebrachte Kriegerdenkmal gibt Zeugnis über die Toten der "Schlacht bei Loiben" und den Gefallenen und an Kriegsverletzungen in der Heimat Verstorbenen beider Weltkriege:

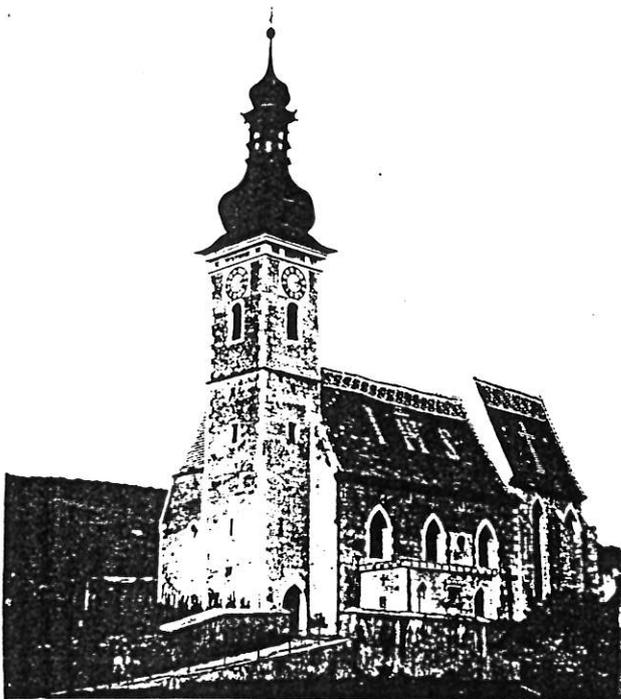
1805	5	Einwohner getötet
1914 - 1918	24	Gefallene
1939 - 1945	32	Gefallene

Die Neueinweihung fand im Jahre 1955 statt.

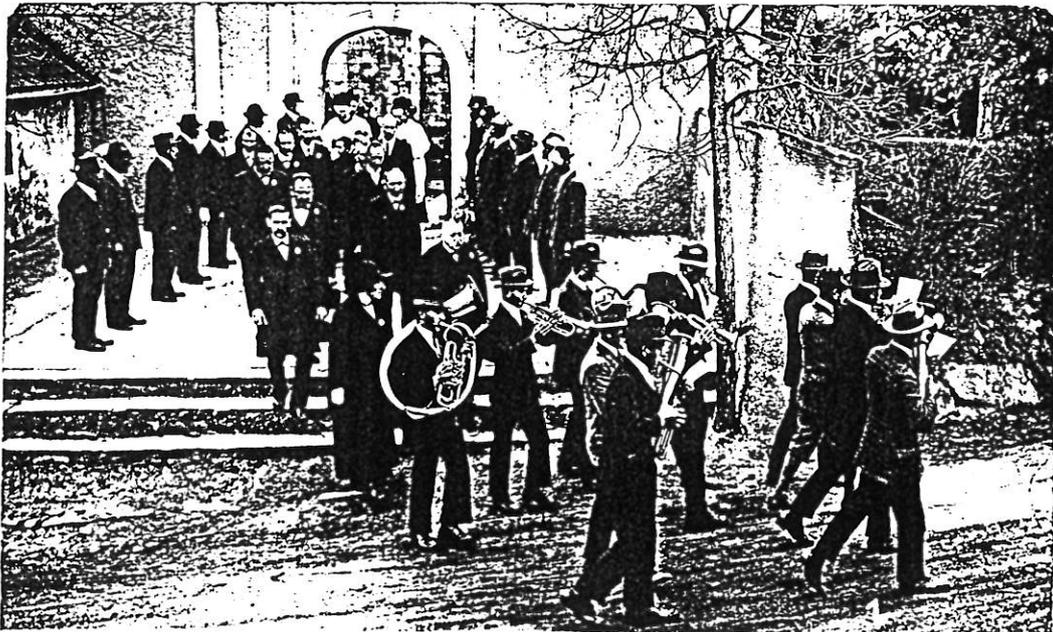
Die Kirche besaß und besitzt seit altersher diverse landwirtschaftliche Gründe, die in Pacht vergeben sind. Der ehemalige Kirchenkeller auf dem Willandl wurde in das Areal des Kellers der Winzergenossenschaft eingebunden. Die Kirchenverwaltung ist daher jetzt selbst Mitglied der Genossenschaft.



Nordseite
mit ehem.
Seiteneingang
zum protest.
Kirchenteil



Vor der Dach- und
Fassadenerneuerung
(Aufnahme um 1900)



MUSIKZUG IN LOBEN 1927

Nach dem zweiten Weltkrieg wurden diverse Umbauten durchgeführt:

Verlegung der Kanzel an die Stelle des ehemaligen zweiten Seitenaltars mit Durchbruch der Mauer zwischen Haupt- und Seitenschiff mit neuem Stiegenaufgang zur Kanzel.

Aufstellung eines neuen Hauptaltars; erforderliche Renovierung.

Ankauf von drei Glocken.

Generalüberholung des Turm- und des gesamten Kirchendaches mit Erneuerung der Außenfassade. Dabei wurde am Turm beim Entfernen einer Ummauerung eine jahrhundertealte Quaderimmitation freigelegt, die zugleich mit restauriert wurde.

Das Freilegen der alten Architektur bestätigt einen weiteren Hinweis in der Schulchronik, daß auch der Turm in drei Etappen erbaut wurde; der untere Teil 1390, eine Aufmauerung um fünf Meter 1496 und 1720 der dritte Aufbau mit Turmfenster, der Uhr und dem Dach bis zur jetzigen Höhe von 37 Metern.

Der Stiegenaufgang zum "Chor" und der Orgel wurde nach außen verlegt (Massivstiege westseits in Richtung Turm mit linksseitigem Eingang zur Chorestrade;) bald jedoch wieder Rückgestaltung (Wetteranfälligkeit). Über die Außenstiege ist jetzt nur mehr der Zugang zur Turmstiege, da darunter anstelle des Seilraums (ersetzt durch ein automatisches Läutwerk) ein hinterer Kircheneingang geschaffen wurde.

Infolge Fundamentsetzungen mußte die vorgebaute Kapelle abgebrochen und nach der Sanierung wieder neu errichtet werden. Dabei wurde der ursprüngliche Osteingang in südliche Richtung verlegt. Bisher letzte Arbeit war die Innenrenovierung mit vollständiger Eingerüstung.

Leider ist durch die "Neue Zeit" viel von dem ehemaligen Brauchtum und der gläubigen Einstellung zur Kirche verloren gegangen. So wäre es nie vorgekommen, daß an Sonn- und Feiertagen der Pfarrer vor einer "halbleeren" Kiche predigen hätte müssen; sie war jedesmal "bumvoll" und nicht nur von Erwachsenen. Auch für die heranwachsende Jugend war der Kirchgang noch moralische "Pflicht" und erst recht für die Schulkinder, die beidseits hinter dem "Speisgitter" ihren Aufstellplatz hatten. Ebenso anwesend waren stets die beiden Kirchenväter im eigenen Stuhl vor der Sakristei.

An den "hohen" Feiertagen war das Hochamt mit Chorgesang und Streichorchester ein besonderes Erlebnis.

Ein Rückblick in die Weihnachtszeit von damals, als es noch kein elektrisches Licht gab und in finsternen Nächten mit der Laterne zur Mitternachtmette gegangen werden mußte, läßt so manche liebevolle Erinnerung anklingen. Wenn es auch, im Gegensatz zu heute, nur sehr bescheidene Geschenke gab, war doch das Glücksempfinden groß; größer vielleicht als heute, da infolge des schon wochenlang vorher einsetzenden Reklamerummels so ein romantisches Gefühl erst gar nicht aufkommen kann.

F r o n l e i c h n a m

Der Fronleichnamstag mit Umzug war die größte sakrale Veranstaltung des Jahres mit vielen Teilnehmern; auch derjenigen Menschen, die ansonsten das ganze Jahr über die Kirche nie "von innen" sahen.

Schon sehr früh begann für die Hausleute dieser Tag. Die gesamte Hausfront mußte mit Stauden (windsicher mit der Wäscheleine an Mauerhaken befestigt) und die Gasse mit Gras begrünt werden. Das Schmücken der Fenster oblag der Hausfrau. Beim musikalischen Weckruf um sechs Uhr sollte die Begrünung fertig sein.

Die Feierlichkeit begann in Oberloiben auf dem Brunngartl mit der Feldmesse vor dem "ersten" Altar. Die Teilnahme der Feuerwehren und der Musikkapelle gaben dem nachfolgenden Umzug ein weiter festliches Gepräge. Außerdem veranlaßte in den dreißiger Jahren der damalige Heeresminister Karl Vaugoin (in Unterloiben Sommersitz) die Teilnahme einer Kremser Militäreinheit, die den gesamten Umzugsweg im Stechschritt zurücklegte und wo es bei jedem der vier Altäre eine "Generaldecharge" gab. Über diese "pompöse" Aufmachung konnte man allerdings geteilter Meinung sein!

Der umfangreiche Umzug führte vom Brunngartl durch das obere Oberloiben zum Michaelerkreuz (zweiter Altar) über den Schüttweg, Kellergasse und der Bognergasse zur "Labn" (dritter Altar) und dem letzten Teilstück zur Kirche (vierter Altar vor dem Gemeindekeller). Mit anschließendem Einzug in die Kirche und einem Abschlußsegens endete die Feierlichkeit.

Die Begrünung blieb bis nach dem nachmittäglichen "Segen" bestehen, erst dann wurde "abgeräumt".

Dazu eine Erinnerung aus meiner frühesten Kinderzeit: Als ich das erstmal "bewußt" die "Schönheit und Glorie" dieses Tages bewundern konnte und nachher Altar und Stauden weggeräumt wurden, brach eine Welt für mich zusammen; in meiner kindlichen Einfalt glaubte ich, der Prunk des Vormittags würde nun für alle Zeit bestehen bleiben.

Außer den kalendermäßigen Feiertagen gab es noch Veranstaltungen außerhalb der Kirche: Einen ähnlich teilnahmsvollen Auftakt (jedoch ohne Teilnahme der Formationen) war die Auferstehungsprozession am Karsamstag abend; dieser Umzug führte von der Kirche bis zur Labn und wieder zurück.

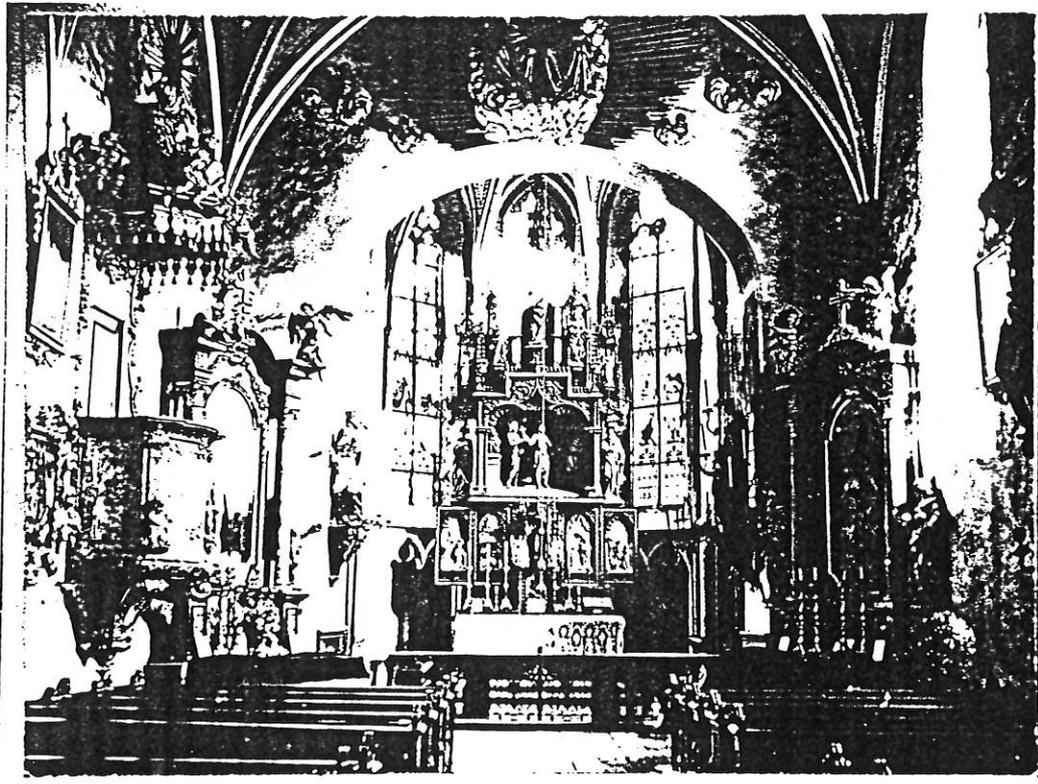
Weiters drei aufeinanderfolgende "Bitttage" mit Gang durch die Fluren, die Wallfahrt nach Maria Langegg sowie die Bet- und Gesangsstunden auf dem Friedhof zu Allerheiligen und Allerseelen.

Dazu Erinnerungen aus meiner Ministrantenzeit: Der "Aktivstand" an Ministranten waren etwa sechs Buben. Da die Gottesdienste nur in lateinischer Sprache erfolgten, mußte man bei Eintritt in diesen "Dienst" ein "Ministrantenbüchel" auswendig lernen. Und da es ein "Ehrendienst" war, gab es auch nur eine geringe Entlohnung dafür (sechs bis acht Schilling im Jahr).

Eine "Aufbesserung" gab es bei der Teilnahme an Hochzeiten, wo es nach Kaffee und Gugelhupf vom Bräutigam eine Geldspende gab. Auch bei Begräbnissen war es zumeist üblich. Diesem Aktivstand gehörten noch etliche "Läuterbuben" an, ebenso ein "Gluthüter", der vor dem Gottesdienst die Holzkohle zu entzünden und sie bis zum Abschlußsegens für das "Weihrauchfassel" zu betreuen hatte.

Zu Fronleichnam und zu den Bittgängen reichte der Aktivstand nicht aus, so daß "Hilfs-Ministranten" und -"Läuter" angeworben werden mußten. Für diese Dienste gab es für alle Entgelt: leider kein Geld, sondern Wein aus Eigenbestand ("Wein für Schulbuben"), gestaffelt je nach Dienstleistung und zeitlicher Teilnahme, in der Menge von drei bis sechs Litern.

Als ich das erstemal (noch als Hilfsministrant) bei der Verteilung an der Reihe war, fragte mich Herr Pichler, Kirchenvater und Kellermeister: "Was hast du getan?" ich stolz darauf: "Ich bin mit dem Herrn Pfarrer gegangen!" (Begleitung unter dem "Himmel" -Baldachin-). Darauf der Kirchenvater mit etwas polternder Stimme: "Ja, kann denn der nicht alleine gehen?" Ich erschrack nicht wenig, am liebsten hätte ich sofort auf den Wein verzichtet; kenne einer als kleiner Bub den Unterschied zwischen Spaß und Ernst! Aber meine drei Liter bekam ich doch trotz meiner "unnützen" Tätigkeit.



Das Kircheninnere vor dem Umbau mit altem Altar
und dem zweiten Seitenaltar

Die Pfarrer von Loiben

Jahr	Name	Begräbnisort
1627 - 1720	Versahen die Seelsorge in Loiben die Chorherren von Dürnstein	
1720 - 1734	P. Hueber Alphonsus	Loiben
1734 - 1738	P. Frank Benedikt	"
1738 - 1746	P. Gnaz Josef Maria (Statthalter in Loiben)	München
1746 - 1753	∴. Wilhelmseder Rupert (Administrator der Weingüter in Loiben)	Tegernsee
1753 - 1762	P. Schwarz Benedikt (Statthalter in Loiben)	"
1762 - 1772	P. Pämmer Nonnos	Loiben
1772 - 1779	P. Minsterberger Franciscus	Tegernsee
1779 - 1784	P. Bacher Johann Bapt. (letzter geistl. Statthalter in Loiben bis z. Auflösg. 1803)	Ma.-Taferl
1784 - 1792	P. Mühlbacher Adalbert	Loiben
1792 - 1799	P. Rainer Rupert	"
1799 - 1818	P. Dusch Benedikt (letzter klösterl. Pfarrer)	Amstetten
1818 - 1843	Host Anton	Ferschnitz
1843 - 1858	Stepanek Josef	Loiben
1859 - 1870	Monschein Ludwig	Göttweig
1870 - 1885	Haberl Gotthard	Loiben
1885 - 1911	Herzog Johann	Stein
1912 - 1916	Straub Alois (Provisor aus Stein)	Langschwarza
1916 - 1946	Vogelsang Johann	Loiben
1946 - 1955	Lichtenwallner Josef	"
1955 - 1959	Dr. Draxler Franz	"
1959 - 1967	Hofstätter Josef	Wien
1967 - 1980	Garger Josef	
1980 - 1982	P. Groppe Lothar	
1982 -	Distelberger Adolf (Prof.)	

Sonstige Äbte und Mönche, die sich um die Pfarre und die Weingüter in Loiben besonders verdient gemacht haben:

1657 - 1664	P. Schwaiger Ulrich (Statthalter der Weingüter in Loiben)	München
	P. Reitter Rudolf (Inspizient der Weingüter in Loiben)	Salzburg
1680	P. Wenzl Bernhard (erbaut um 2434 Gulden den großen Weinkeller)	Tegernsee
1718	Abt P. Guethrather Petrus (bezahlt Schulden der Pfarrkirche Loiben)	"
	Abt P. Flaichshirn Gregor (Statthalter in Loiben)	"
	P. Weiser Vital (Statthalter in Loiben)	"

Die Schule von Loiben

Nach Überlieferung (kurzer Vermerk in der Schulchronik)

wurde die "alte Schule" (jetzt Wohnhaus Nr.5) um das Jahr 1726 erbaut. Das Gebäude war Kirchenbesitz und die klösterlichen Herrschaften hatten das Patronat über Schule und Kirche.

1860 wurde das Gebäude um 420 Gulden an den neu gegründeten Ortsschulrat (Schulgemeinde) verkauft; dadurch erlosch das Patronat, das vorher Dinstl inne hatte.

Anläßlich einer Revision durch den Bezirksschulrat wurde festgestellt, daß das Gebäude den Erfordernissen eines Schulbetriebes nicht mehr entsprach; ein Umbau wurde nötig, der weitere 3500 Gulden kostete. Die Gesamtkosten wurden für die Gemeinden Oberloiben (28 Häuser) und Unterloiben einschließlich Rothenhof (48 Häuser) aufgeteilt.

1871 Außer dem Schulraum gab es noch eine Lehrerwohnung in dem Gebäude; es wurde neuerlich umgebaut, die Wohnung wurde auf die westliche Haushälfte verlegt, um für den Schulraum mehr Lichteinfall zu haben.

1894 Eine neuerliche Einengung der sowieso schon knappen Räumlichkeiten: eine Post- und Telegraphenstation wird errichtet (1923 aufgelassen).

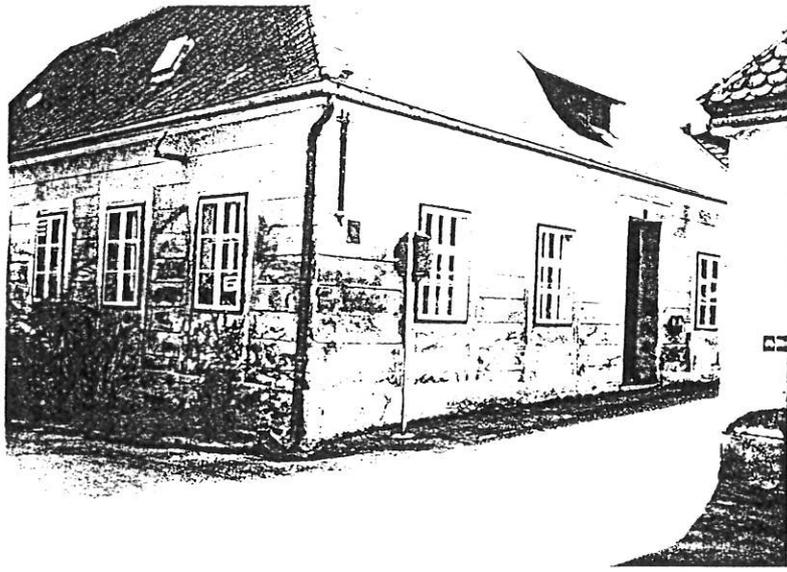
Im selben Jahr (1894) erging vom Bezirks- an den Ortsschulrat die Aufforderung zur Errichtung einer zweiten Schulklasse; umgehend wären Vorschläge vorzulegen!

Vom Ortsschulrat gefaßte Beschlüsse wurden dem Gutsherrn Dinstl zur Begutachtung vorgelegt. Dinstl lehnte als Gemeinderat mit der Begründung ab, daß es in der Gemeinde noch wichtigere finanzielle Belange gäbe; außerdem wäre die limitierte Höchstzahl an Schülern von 100 (jetzt 85) noch nicht erreicht.

1900 Neuerliche Beauftragung des Bezirks- an den Ortsschulrat zur Schulerweiterung (2.Klasse).

1901 Für Schulbauzwecke wird vom Landesausschuß der Gemeinde Oberloiben der Betrag von 4500 Kronen und an Unterloiben 9600 Kronen bewilligt.

1902 Die veranschlagten Beträge wurden nicht in Anspruch genommen; Miete eines geeigneten Raumes zur vorerst provisorischen Errichtung einer zweiten Klasse im Privathaus Nr.31 in Unterloiben. Der bisherige Lehrer Sylvester Luksch (1879-1902) wird zum Oberlehrer der "oberen Schule" (bisherige) ernannt.



-Die "alte" obere Schule, heute Wohnhaus Nr. 5



Die "neue" Schule, ehemals Herrenhaus Gut Dinstl

Die Lehrer

I. Klasse (untere Schule) <u>1. - 4. Abteilung</u>		II. Klasse (obere Schule) <u>5. - 8. Abteilung</u>	
Unterlehrer		Oberlehrer (Direktor)	
1902	Travniczek Heinrich	Obl. Luksch	Sylvester
1904	Müller Helene	"	
	Sandbauer Johann	"	
1905	Steidl Albert	"	
1906	Schenk Hermann	"	
1907	Wenisch Josefine	" Riemer	Friedrich
1908	Sigmund Anton	"	
	Dröschner Leopold	"	
1910	Pohl Marie	"	
	Dröschner Leopold	"	
1912	Klingberg Leopoldine	"	
1913	Steininger Alois	"	
1914	Pohl Fredeswinda	"	
1916	Zillner Franz	"	
	Pohl Freda	"	
1919	Zillner Franz	"	
1923	Gamerith Gertrud	"	
1924	Zillner Franz	"	
	Gamerith Gertrud	"	
1925	"	"	(Riemer wird Direkt.)
1927	"	"	Katzenberger Gregor
1928	"	"	Böhm Franz
1931	wird das ehemalige Herrenhaus Dinstl von der Winzer- genossenschaft an die Schulgemeinde verkauft (35.000 S) und nach dem Umbau (31.000 S) im Jahre 1932 eröffnet. Der Privathausschulraum wird aufgelassen.		
1932	Gamerith Gertrud	Böhm	Franz
1937	einklassiger Schulbetrieb	"	
1939	Matzke Bernhard	"	
1939	einklassiger Schulbetrieb	"	(Böhm Direktor)
1945	"	"	
		Kraft	Helmut (prov.)
		Langer	Josef "
1946	Rainer Edith	Schwarz	Josef "
1950	Zehner Elisabeth	Obl. Pauser	Josef
1957	Slatner Edith	Schmelz	Herbert "
1958	"	Dir. Allinger	Hans
1964	einklassiger Schulbetrieb	"	
1966	Schulverband Dürnstein/Loiben (Einspruch von Dürnstein)	Kroh	Elisabeth
1967	endgültig Schulverband Dürnstein/Loiben	" Klemt	" Rosemarie

Die Ratscherbuben

Ein aus ganz alter Zeit überlieferter Brauch ist das "Ratschen in der Karwoche"; es ersetzt das Glockengeläute in derjenigen Zeit, in der "die Glocken nach Rom fliegen". Es war und ist noch eine Domäne der Buben im Alter von drei bis vierzehn Jahren.

Die Schilderung ist aus der Hälfte der zwanziger Jahre und bezieht sich nur auf die Oberloibner Gruppe. Jedes Jahr wurde diese Tätigkeit von den Teilnehmern mit großer Spannung erwartet, speziell von jenen, die "rangmäßig" in die "Führungsstellen der Meister und Vorsteher" vorrückten. Ausschlaggebend für die Reihenfolge war das Geburtsdatum des Einzelnen.

Der Aufbau: Es gab zwei Meister, zwei Vorsteher, den ersten bis fünften Ratscherbub (insgesamt neun Buben), die beim nächtlichen "Ratscherliedsingen" -etwa vier Uhr früh- mitwirkten; ferner die übrige Kolonne bis hinunter zum "Schoaßlnachtrager", -dem letzten "amtlich" Hinzugekommenen des Jahres-, der Entgelt zu erwarten hatte. Schließlich gab es noch "Nachzügler" (an der Hand der Mütter nachstiefelnde Kinder, die zumeist ihre kleine Ratsche hinterherzogen, weil sie das Marschtempo der Großen nicht mithalten konnten und die dann zu Ratschen begannen, wenn der Halt zum Beten gekommen war.)

Die Ratschenzeit dauerte von Gründonnerstag mittag bis Kar Samstag neun Uhr; es wurde zu jenen Zeiten geratscht, an denen sonst die Kirchenglocken zur Andacht oder zum Kirchgang riefen.

Der Ratschenweg führte vom Haus Nr.1 bis zum Ratscherkreuz.

In den beiden Zwischennächten waren die neun "Sänger" in einem der Meisterhäuser (je nach Wohnmöglichkeit) in einem Raum mit Strohschüttung untergebracht; ein Hallo besonderer Art.

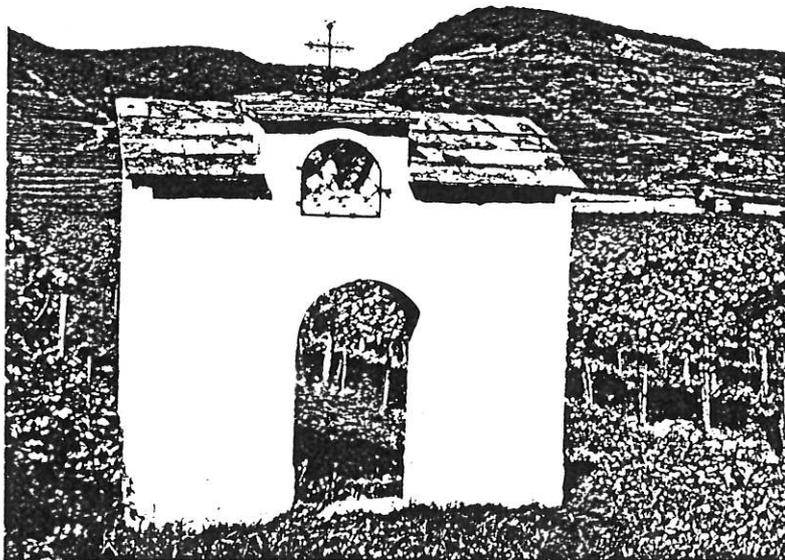
Am Ostersonntag gingen die Meister und Vorsteher zum Feiertagswünschen und Einsammeln des "Ratschengeldes" und sonstiger Spenden von Haus zu Haus. Anschließend war "Auszahlung" für alle Ratscherbuben. Eine der wenigen Gelegenheiten, bei der man als kleiner Bub Geld bekam.

Zur Aufgabe der Ratscherbuben gehörte auch das Einsammeln der Stauden vom Fronleichnamstag und die Gestaltung des Sonnwendfeuers.



Gruppe Oberloiben;
der "Schoaßlnach-
trager unterm
Ratscherkreuz

Gruppe Unterloiben



Das Ratscherkreuz

D e r T h e a t e r v e r e i n

Mitte der zwanziger Jahre wurde in Loiben ein Theaterverein gegründet. Initiator war der Gutsverwalter der Herrschaft Dinstl, Immo Sauer, der vorher aktiver Schauspieler war. Der große Saal mit erhöhter Bühne des Gasthauses Fleißner ermöglichte es, zahlreiche Besucher aufzunehmen.

Aus sehr bescheidenen Anfängen war unter Leitung Sauers allmählich eine gute Laienspielgruppe geworden, die den Namen "1. Wachauerbühne Loiben" durchaus zu Recht trug.

Jedes Jahr wurde ein Stück mit jeweils dreimaliger Aufführung (Stefanitag, Sylvester und Dreikönigstag) gespielt. Nach Überlieferung waren dies etwa in der Reihenfolge die Stücke: "Versprechen hinterm Herd, Der G'wissenswurm, Bruder Martin, s'Nullerl, Der Meineidbauer und Lumpazivagabundus". In den darauffolgenden Jahren kamen nur weniger aufwendige Stücke auf die Bühne (Einakter).

Etwa 1933, zur Zeit des "Meineidbauers", wurde auch ich Vereinsmitglied. Neue Kulissen waren angeschafft worden. Obmann war zu dieser Zeit Anton Gattinger (9), Spielleiter Franz Pichler jun.; die Beleuchtung hatte Emmerich Knoll, der es bestens verstand, imposante Lichtreflexe auf die Bühne zu zaubern. Kulissenmeister war Eduard Auer; ihm wurde ich als Gehilfe und "Stellvertreter" zugeteilt.

Selbst nur eine kleine Rolle in dem Stück innehabend (Schwärzer-Grenzgänger), war ich "kraft meines Amtes" -wegen der vielen Szenen-Umbauten bei allen Proben anwesend. Aus diesem Grund lernte ich so nebenbei die Rollen sämtlicher Akteure auswendig; ich hätte für jeden als Ersatz einspringen können. Das Erlernte saß so gut, daß es mir fünfzehn Jahre später in russischer Kriegsgefangenschaft als Angehöriger der "Kulturgruppe" noch gelang, das Stück mit allen Dialogen aufzuschreiben. Mit einer "westlichen" Schreibmaschine machte ich mehrere Durchschläge auf rauhem, russischem Papier. Zur Aufführung ist das Stück infolge Heimfahrt der meisten "Akteure" (leider ohne mich) nicht mehr gekommen.

Als zweite Veranstaltung des Theatervereins gab es jährlich unter Mitwirkung der Loibner Musikkapelle am Faschingsdienstag einen Maskenball.

Und noch eine Besonderheit wurde geboten, die bei Jung und Alt sehr beliebt war und die sich nicht nur auf die Loibner Bevölkerung beschränkte: "das Weinlesefest", das im Jahre 1932 sogar im Radio übertragen wurde; Kommentator war der allseits bekannte Andreas Reischek.

Der Ablauf dieser Veranstaltung:

Vor dem "Tanz im Saal" gab es eine Attraktion, die viele Zuschauer anlockte: den "Hüterumzug" unter Beteiligung der Musikkapelle und des gesamten Loibner Trachtenvereins.

Eine Fünfergruppe daraus (vier Paare mit bekränzttem Bogen und ein Paar mit dem "Hüterstern" bildeten eine Tanzgruppe. Sie tanzten an jedem Zielort mit Musikbegleitung einen Reigen (Reserlpolka, von Immo Sauer zu einem Reigen geformt). Der Festzug führte vom Ausgangsort (Fleißner) nach Oberloiben und wieder zurück. Neben sonstigem Obst wurde eine, an einer Stange hängende, auf den Schultern eines Trachtenpärchens liegende, großgeformte schwarze Weintraube mitgetragen.

Hauptpersonen des ganzen aktiven Ensembles waren jedoch der "Bürgermeister" (imitiert), kostümiert mit Frack und Zylinder, der "Gemeindesekretär" mit dem Protokollbuch und das "Amtsorgan" der "Gemeindediener" mit dem Säbel.

Höhepunkt war die "Bürgermeisterrede": Er "verlas" aus dem Protokollbuch das folgende Programm im Saal, wobei es "erlaubt" war, die an der Saaldecke (etwas abgetieft) hängenden Trauben, Äpfel und Birnen zu "stehlen", man sich dabei aber nicht erwischen lassen dürfe, sonst hieß es beim "Hüter" zahlen. Wer das nicht konnte oder wollte, würde unweigerlich in den in einer Saalecke befindlichen "Kotter" gesperrt werden. "Nehm euch also sehr viel Geld mit!" mahnte der Bürgermeister.

Jetzt kam es zu dem von allen Zusehern mit Spannung erwarteten Schlußsatz: ... "und wer sich etwa erlaubt, dem Bürgermeister den Zylinder anzutreiben, der wird verhaftet!"

Kaum ausgesprochen, entstand ein Tumult um den Bürgermeister, denn immer waren welche postiert, die es sich erlaubten ...; aber selten einmal, daß es dem Gemeindediener gelang, des Täters habhaft zu werden, der nach der "Tat" fluchtartig das Weite suchte.

Leider brachte die "Neue Zeit" auch das vorläufige Ende des Theatervereins; zwar wurden nach dem Krieg in den Jahren 1949 und 1953 nochmals Weinlesefeste veranstaltet, doch wurde daraus nur mehr ein Abglanz von ehemals.

Infolge des Saalausbaues des Restaurantbetriebes Knoll/Fleißner konnte keine Tanzveranstaltung mehr stattfinden. Die letzte dieser Art war der Feuerwehrball am Faschingssonntag des Jahres 1971.

Weinlesefest 1931 Die Reigengruppe:

ob.Reihe "Gemeindesekretär" Auer Eduard, Schönberger Resi/
v.l.n.r.: Schütz Michael, "Gemeindediener" Schütz Ferdinand

unt.Reihe: Doppler Anni/Stauffer Johann, dazwischen "Bürgermeister" Pichler Franz, Mayer Fanni/Schönberger Quirin, Scheibenpflug Alois/Scheibenpflug Fanni, Graf Hilda/Edlinger Johann (mit Hüterstern)





Reigentanz auf der "Labn"



Weinlesefest 1934
"Die große Traube"
Der Autor als
"Gemeindesekretär"



Die "Bürgermeisterrede"

T e c h n i s c h e N e u e r u n g e n nahmen nur sehr langsam Eingang im ländlichen Bereich. So besaß Emmerich Knoll um 1924 den ersten Radio-Dedektor; ich erinnere mich noch gut an den Tag, an dem ich erstmals einen Kopfhörer überstülpen durfte, um Musik und Gespräche aus "unsichtbarer Welt" zu hören. In Oberloiben hatte die Familie Pichler (27) 1926 das erste Radiogerät mit Hochantenne. Es sollte jedoch bis Ende der dreißiger Jahre dauern, bis Radio-Apparate allgemein gekauft wurden, vor allem der preisgünstige "Volks-empfänger" nach dem Anschluß.

Auch in der Fototechnologie war E. Knoll der Erste. Er besaß zuerst eine Plattenkamera, bei der er später auch "Filmpack" anstelle von Platten verwenden konnte. Anschließend hatte er eine Rollfilmkamera, und wenn ich mich richtig erinnere, mit "Compurverschluß", das modernste in dieser Zeit. Bei mir reichte es aus Kostengründen Anfang der 30 er Jahre zu nur einem Fotokasten, dem "Box Tangor" um 10 Schilling. Mit dem konnte ich zwar ganz gute Aufnahmen machen, nur mußte die Sonne dabei scheinen.

Zu nachfolgend! die "alte" Musikkapelle aus der Zwischenkriegszeit:

obere Reihe Gattinger Anton, Löffler Hans, Schweighofer
v.l.n.r. : Leopold, Doppler Christoph, Glatzenberger
 Leopold, Pichler Johann

untere R.: Doppler Johann, Moherndl Rudolf (Wösendorf),
 Alzinger Josef (Kapellmeister), Glatzenberger
 Christoph, Knoll Dominik, Glatzenberger
 Christoph sen.,

liegend: Riesenhuber Heinrich, Riesenhuber Moritz



Die Musikkapelle

Loiben hatte in meiner Jugendzeit eine etwa zwanzig bis fünf- undzwanzig Mann starke Musikkapelle, einschließlich der bei Streichorchester mitwirkenden Kräfte.

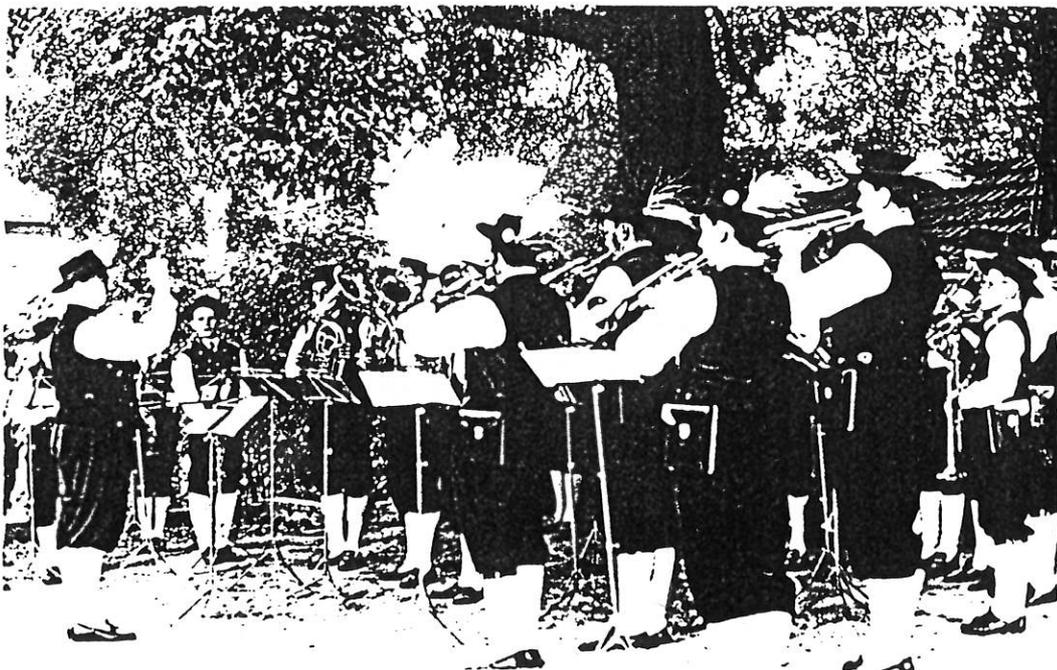
Die Gründung erfolgte um 1910 vom ersten Kapellmeister Florian Plaschko aus Dürnstein und bestand aus Laienspielern aus Dürnstein und Loiben. Nach dem ersten Weltkrieg formte ein Herr Tretan, Gärtner in Mayreders Villa, aus der Blas- kapelle ein Streichorchester.

Nach Plaschko übernahm die Kapelle Michael Schweighofer aus Oberloiben; ihm folgte Josef Alzinger. In der Zwischen- kriegszeit spielte die Kapelle bei Veranstaltungen mannig- facher Art, auch außerhalb der hiesigen Gemeinden.

Die monatlichen Proben fanden in der Gemeindeganzlei von Oberloiben statt; eine günstige Gelegenheit für die Jugend, trotz holperigen Bodens auf der Gasse zu tanzen.

Der zweite Weltkrieg ließ auch die Instrumente ruhen, bis sie nachher von dem neuen Initiator Karl Plaschko, vormals Kapellmeister der Polizeimusikkapelle Wien, mit jungen, von ihm eingeschulten Kräften, wieder geweckt wurden.

Als "Wachauer Trachtenkapelle" mit vorzüglichem Ruf, besteht sie mit in der Zwischenzeit nachgefolgten Leitern bis in die Jetztzeit.



Die Trachtengruppe

Die ehemals als "Wachauer Trachtenverein" bezeichnete Trachtengruppe besteht ebenfalls seit Anfang des Jahrhunderts; nach Überlieferung wirkte sie im Jahre 1907 anlässlich einer Geburtstagsfeier des Kaisers mit. Schriftliche Erwähnung fand der Verein durch die Teilnahme an der Bahneröffnung 1909.

Es dürfte kaum eine Festlichkeit geben, an der die Trachtengruppe in Verbindung mit der Trachtenkapelle nicht teilnehmen würde. Sie ist eine nicht wegzudenkende Institution im Rahmen des Fremdenverkehrs.



Geschichte des F u ß b a l l s in Loiben

Die Anfänge reichen bis zu Ende der zwanziger Jahre zurück. Der erste Fußballplatz in minimaler Größe bestand auf dem Burgstall, unmittelbar an einer Scheune des Gutshofes Dinstl gelegen. An jedem Sonntagnachmittag wurde gespielt; begeistert sahen wir Kleinen dem neuen unbekanntem Spiel zu.

Allmählich entwickelte sich der Sportklub "Donau Loiben". Dringend wurde ein geeigneter Platz gesucht, er fand sich auf dem Oberloibner Haufen. Ein diesbezügliches Ansuchen wurde an die Gemeinde Oberloiben gestellt, die Errichtung eines Fußballplatzes genehmigt.

Auch Dressen und "Packeln" -Fußballschuhe- gab es. Freundschaftsspiele mit Mannschaften der benachbarten Orte, vorwiegend Weißenkirchen und Mautern, wurden ausgetragen. Zumeist mußten Dürnsteiner Spieler angeheuert werden, da Loiben nur wenig geeignete Spieler aufbringen konnte.

Bald jedoch "nagten" die oftmaligen Hochwasser an dem an ungünstiger Stelle liegenden Platz; Stück um Stück wurde weggeschwemmt, der Platz immer kürzer, bis schließlich nur mehr auf "einem Tor" trainiert werden konnte. Aus der Traum, ein "Aus" auch beim Verein.

Etliche Jahre vergingen, eine neue fußballbegeisterte Jugend war herangewachsen. Der alte, von damals übernommene Fußball war dermaßen desolat, daß nach jedem Training ein paar Nähte geflickt werden mußten; jetzt kam uns zustatten, daß wir von Vater gelernt hatten, mit Ahle, Garn und Schusterpech umzugehen.

Aber auf die Dauer war das keine Lösung, ein neuer Ball mußte her! Doch leichter gesagt, als getan und vielleicht gibt gerade die nachfolgende Schilderung so recht die damals schwierige wirtschaftliche Lage wider: Obwohl wir zehn bis zwölf Burschen eisern sparten, gelang es uns erst nach einigen Wochen, das erforderliche Geld zusammen zu bringen.

Zugleich wurde begonnen einen neuen Platz anzulegen und wie wir vermeinten, diesmal an einer gegen Hochwasser geschützteren, höher gelegenen Stelle. Wochenlang waren wir täglich nach Feierabend und an den Wochenenden mit der Rodung von Wurzelstöcken und dem Zuschütten von Gräben beschäftigt.

Endlich fertig, sollte am darauffolgenden Sonntag das Eröffnungsspiel stattfinden. Aber auch das Hochwasser war wieder da, diesmal höher denn je, keine Staudenspitze war zu sehen. Zittern und bangen während dieser Zeit, obwohl wir das Ergebnis schon vorausahnten: es war restlose Zerstörung, alles bewegte Material war weggeschwemmt. Wir waren arg betroffen, gaben aber nicht auf; an anderer Stelle wurde wieder planiert. Diesmal wurden "nicht viele Geschichten" gemacht, denn das Niveau des neuen Platzes lag ganz tief und war bei nur kleinem Hochwasser schon gefährdet (früherer Abbrennplatz für das Sonnwendfeuer); außerdem hatte es etwas Hanglage. Aber man konnte darauf trainieren. Gästemannschaften konnten wir allerdings nicht einladen, alle Spiele wurden daher auf deren Plätzen ausgetragen.

Gerade zu dieser Zeit waren international die Jahre der berühmten "Mitropa-Cup-Spiele". Es nahmen daran die Länder Italien, Ungarn, Tschechoslowakei, Schweiz und Österreich teil. In der Reihenfolge wie vor die Namen der zumeist teilnehmenden Vereine: Juventus und Ambrosiana, Ferenzvaros und Uypest, Slavia und Sparta, Grashoppers und ? (entfallen), sowie Rapid und Austria, manchmal auch Admira.

Etlichemale war ich per Fahrrad im Wiener Stadion, wenn "meine" Mannschaft Austria im Finale war. So sah ich auch noch den später legendär gewordenen Mittelstürmer Matthias Sindelar, den "Papiereenen", den besten Techniker in jener Zeit; er starb den Leuchtgastod (ob Unfall oder Selbstmord wurde nie geklärt).

März 1938, eine neue Zeit brach an. Der eine und der andere aus der Mannschaft verließ den heimatlichen Boden; dahin, dorthin, bis schließlich die Loibner Ortschaften männerlos wurden wie anderswo auch.

Erst 1946, als nach und nach die Heimkehrer aus den diversen Gefangenschaftslagern eingetroffen waren, kehrte man auch wieder zum runden Leder zurück. Leider war mir das Glück der frühen Heimkehr nicht vergönnt, ich kann daher Nachstehendes nur nach Überlieferung wiedergeben.

Diesmal wurde energischer gehandelt. Der neugegründete Verein mit dem alten Namen "Donau Loiben" wurde angemeldet und in die niederösterreichische zweite Liga (unteres Erlauftal) eingegliedert. In Ermangelung eines besseren Platzes mußte doch der alte ausgeschwemmte wieder instand gesetzt werden.

Und neuerlich war zu wenig Geld vorhanden, um einen festen Unterbau schaffen zu können, es blieb bei Wellsandboden mit spärlichem Graswuchs; ein "Horrorplatz" für die auswärtigen Vereine, die hier ihre Rückspiele austragen mußten. Trotz deren ständigen Proteste bei der Ligaführung wurde die Loibner Mannschaft nicht eliminiert; es gab lediglich immer den "lahmen" Auftrag, den Platz zu sanieren. Gespendeter Wein und Kirschen aus den nahegelegenen Auen halfen etwas zur Glättung der Probleme beim Lokalausgang mit.

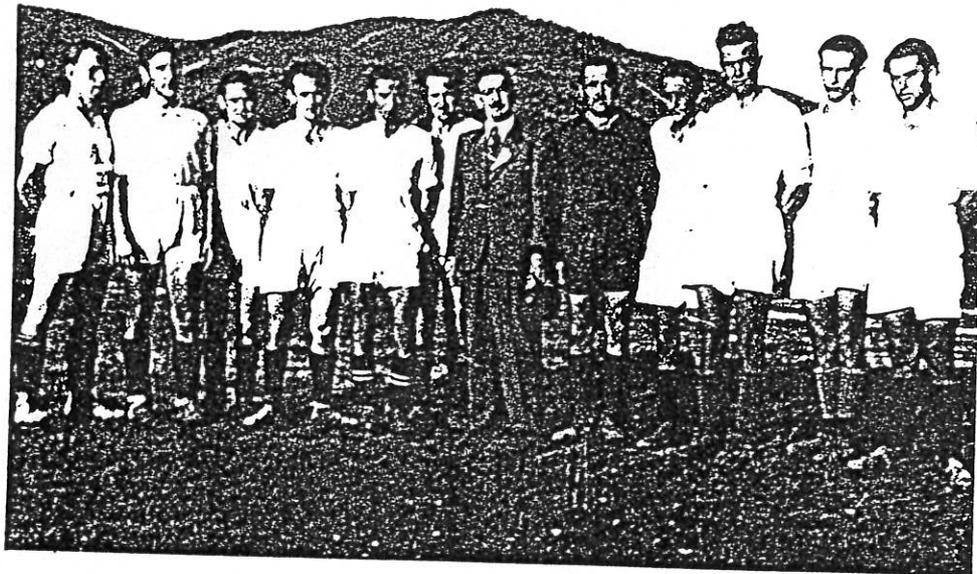
War in der Vorzeit bei der Bevölkerung kaum Interesse für den Fußball zu wecken gewesen, hatte sich dies jetzt geändert. Zum Transport der Spieler zu den jeweiligen Auswärtsspielen wurde ein großer Lastwagen mit Fahrer gechartert und massive Bänke als Sitzgelegenheit auf die Ladefläche gestellt. Um eine Kostenverringerung zu erzielen, fuhren mit den Spielern so viel beisteuernde Zuschauer mit, als auf dem kriminell überladenen Wagen nur Platz hatten. Gelegentlich wurde ein Umweg gemacht (Mariazell), damit die Mitfahrenden das Gefühl haben konnten, eine Sonntagsreise gemacht zu haben.

Trotzdem die Loibner Mannschaft stets das "Schlußlicht" in der Ligatabelle war und einmal sogar eine 0:16 Niederlage gegen die Mannschaft Melk in Kauf nehmen mußte, tat dies der Fußballbegeisterung keinen Abbruch. Erst als die wirtschaftlich schwierigen Nachkriegsjahre vorbei waren und die Spieler in diversen Berufen Arbeit fanden, ging auch die dritte Fußballära in Loiben zu Ende.

Etwa zehn Jahre waren vergangen, die nächste Generation war nachgerückt. Eine neue Mannschaft entstand, der Fußball fand immer wieder neues Interesse. Die Spieler von einst waren nun begeisterte Zuschauer geworden.



- Zweite Fußballgeneration Mitte der 30 er Jahre



- Dritte Fußballgeneration Ende der 40 er Jahre



Vierte Generation
Mitte der 50 er bis
Mitte der 60 er
Jahre;

Spiel Loiben -Lauffen

Bezüglich eines geeigneten Platzes hatten es die Neuen endlich geschafft: Bei dem Bau des Straßentunnels in Dürnstein wurde das Abraummateriale aus Steinen nach hier gebracht und so hoch planiert, daß im Extremfall der Platz zwar überflutet, aber dabei kein weiterer Schaden angerichtet werden kann. Das Eröffnungsspiel war am 30.5.1959.

Jetzt, da alle Voraussetzungen, auch finanzieller Art, gegeben gewesen wären, um eine neue Ligamannschaft zu gründen, fehlte das nötige Interesse dazu. Es blieb in der Folge bei nur mehr gelegentlichen Freundschaftsspielen, und das versiegte allmählich.

Der Fußball in Loiben war "schlafen" gegangen!



Die Donau

Eine Heimatschilderung wäre unvollständig, würde die Donau, dieser 2888 Kilometer lange Strom, von dem ein kurzes Stück (drei bis vier Kilometer) dieses Landschaftsbild prägt und mitgestaltet, nicht gebührend erwähnt werden.

Der "Wasserweg" war seit altersher ein ungemein wichtiger Faktor für den Warentransport und stellte die Verbindung mit weiter entfernten Gebieten und Ländern dar. So transportierten schon die bayrischen klösterlichen Herrschaften Salzburg und Tegernsee ihren hier gefechsten Wein in ihr Land.

Damals, und auch noch in späterer Zeit, war der Transport sehr mühselig; mußten doch die Lastkähne zuerst mit Menschenkraft (bis zu zwanzig Mann), später durch Pferdezug (acht bis zwölf), stromaufwärts gezogen werden. Wie im "Schiffsmuseum" in Spitz bestens dargestellt, gab es sogar "große Schiffszüge" (Führungsschiff vierzig Meter- und zwei Beischiffe je 35 Meter lang), die von zwanzig bis dreißig Pferdepaaaren mit je einem Reiter gezogen wurden.

Die Zugvorrichtung bestand aus einem mächtig langen, dicken Hanfseil mit den eingebundenen Seitenseilen für jedes "Geschirr". So ein Zug konnte eine Gesamtlast von bis zu vierhundert Tonnen transportieren. Bedenkt man jedoch den vielen Aufwand: Futter für sechzig Pferde, Verpflegung für dreißig Reiter plus etwa fünfzehn Mann Schiffsbedienung und die zugehörigen Übernachtungskosten; und das wochenlang, bis der Zielort erreicht war. Es dürfte eine teure Angelegenheit gewesen sein.

Dazu kamen noch die Schwierigkeiten des Transportes an sich: Es gab noch keine durchgehenden "Treppelwege" -Uferwege-, sodaß der Zug mehrmals den Strom übersetzen mußte. Die Pferde, schon darauf abgerichtet, sprangen von der Uferböschung in das Führungsschiff, wurden von der Begleitmannschaft ans andere Ufer gerudert und dort der Zug neu geformt. Die vorher verankerten Beischiffe wurden nachgezogen.

Die zunächst gelegenen Übersetzstellen waren in Dürnstein und in Aggsbach.

Einen gewissen "Ausgleich" für die große Mühe mag es dann bei den "Talfahrt-Transporten" gegeben haben, wo eine Ruderbetätigung nur bei Steuerung und bei der Landung erforderlich war.

Vielfach wurden für die Talfahrttransporte auch Flöße, Pletten und dergleichen verwendet; sie dienten nur für diese eine Fahrt, wurden am Zielort in den holzarmen Ländern (Ungarn und Rumänien) zerlegt und das Holz anderer Bestimmung zugeführt.

Besser für die Zugtransporte wurde es nach der Donauregulierung in den Jahren 1891 bis 1896, wo auf den mit Bruchsteinen ausgebildeten Uferböschungen (Wurf oder G'schlacht) die ganze Strecke ohne Hindernis durchgezogen werden konnte.

Bei der nächtlichen Rast in Loiben kehrten die "Schefleut"-Schiffsleute vorwiegend im Gasthaus Kernecker, später Salomon Resl, ein; auch die Pferde bekamen Unterkunft in Ställen und Stadeln.

In früherer Zeit gab es auch "Schiffsmühlen" in Dürnstein und Hundsheim (Modell ebenfalls im Museum ersichtlich). So eine Mühle bestand aus dem überbauten "Arbeitsschiff" und dem kleineren "Zweitachsen-Auflagerschiff" mit dem dazwischenliegenden Mühlrad. Bei großen Mühlen war eine Tagesleistung (24 Stunden) von vierzehn Tonnen Mahlgut möglich.

Die Donaudampfschifffahrt

Obwohl die Erfinderzeit für dampfgetriebene Schiffe (England) bis in die Jahre um 1700 zurückreicht, dauerte es auf der Donau noch bis 1828 (auf einigen deutschen Flüssen ab 1818), bis der Schiffsbau und der Schiffsverkehr einsetzten. Die Anregung dazu kam ebenfalls aus England: ein Konzept, speziell für die Befahrung der Donau, wurde angeboten.

- 1828 gilt als Geburtsjahr der Donauschifffahrt. Das erste Dampfschiff aus Holz mit Schaufelrädern mit dem Taufnamen Franz I. absolvierte erfolgreich die Probefahrt Wien - Budapest - Wien.
- 1829 wurde die Donaudampfschiffahrtsgesellschaft gegründet.
- 1838 befuhr das erste Personenschiff *M a r i a A n n a* die Strecke Wien-Linz in vier Tagen.
Fassungsraum: 250 Passagiere.

- 1839 Ab dieser Zeit wurde mit dem Bau eiserner Schiffe begonnen (Sechsschaufelräder).
- 1854 erfolgten erste Versuche mit Propellerantrieb (Schiffsschraube), fand aber nur begrenzte Anwendung.
- 1867 Schiffswerft Uypest/Ungarn erbaut die Personenschiffe *B a b e n b e r g* und *H a b s b u r g* (später umbenannt auf Pöchlarn); beide wurden weitaus später auf Zugschiffe umgebaut.
- 1870 Werft Budapest erbaut die *M a r i e V a l e r i e*; sie befuhr die hiesige Strecke bis 1928 und war teilweise auch als "Lokalschiff" bei der späteren Lokallinie Krems-Melk eingesetzt.
- In der Anfangszeit wurden auf den Personenschiffen auch Lasten mit transportiert; dann setzte der *Z u g s c h i f f b a u* ein (Schleppschiff). Diese hatten in der Regel drei Schleppkähne angehängt (kurz auch Schlepper genannt). Stromaufwärts war die Hängearrangement hintereinander, talwärts nebeneinander.
- Aus Sicherheitsgründen mußten bei Einbruch der Dunkelheit die talwärts fahrenden Schiffe am Ufer anlegen. Dazu war vorher ein "Rondo" -Umdrehverfahren-durchzuführen. Außer dem Schiffsanker wurden auch die Schleppkähne mit Stahlseilen an den am Ufer stehenden "Haftpflöcken" (Holz, später Eisenrohre mit Betonfüllung) angehängt. Der Anlageplatz in Loiben lag zwischen der Kirche und dem Marchgrabl.
- 1870 - 1900 Parallel zu den Zugschiffen kam eine neue Zugart auf: die *K e t t e n s c h i f f e*. Auf der Strecke Wien-Ybbs lag eine durchgehende Kette auf dem Grund der Fahrtrinne. Diese wurde vom Vorschiff angehoben, lief über die dampfbetriebene Zugtrommel und fiel am Schiffsende wieder auf Grund ab. Dieses Antriebssystem konnte man in der Wirkungsweise etwa der einer Zahnradbahn gleichsetzen. Es bewährte sich jedoch nicht wegen der geringen Manövriermöglichkeit des Schiffes und der Störungsanfälligkeit (Kettenriß).
- 1888 Eröffnung des Lokalschiff-Verkehrs Krems-Melk.
- 1899 Werft Budapest erbaut die Lokalschiffe *D ü r n s t e i n*, *A g g s t e i n* und *W a c h a u*. Diese Schiffe waren mit einer Neuheit ausgestattet: zwei Steuereinrichtungen; sie brauchten bei der Talfahrt-Landung nicht zu wenden.
- 1905 Werft Budapest erbaut die *H e b e*, (langjähriges Streckenschiff Wien-Passau).
- 1912 Werft Budapest erbaut die *S c h ö n b r u n n*, *W i e n* und *B u d a p e s t* (als "Postschiffe" Wien-Linz bezeichnet).
- 1913 Werft Linz erbaut die Eilschiffe
 Erzherzog Franz Ferdinand, später *J o h a n n S t r a u B*
 Herzogin v. Hohenberg " *F r a n z S c h u b e r t*

1921- Werft Budapest erbaut die Zugschiffe
 1927 Suppan, Vacz, Persenbeug, Schonka, Ybbs, Isar, Isper, Inn, Ilz, Titan und Krems.

Diese Schiffe hatten alle noch Radantrieb; zuerst Kohlenfeuerung, später Ölbetrieb, letztlich Diesel.

1939- Werft Korneuburg erbaut die Personenschiffe
 1940 S t a d t P a s s a u und S t a d t W i e n,
 sie hatten bereits Diesel-elektrischen Antrieb.

Nach dem zweiten Weltkrieg lag die österreichische Donauschifffahrt infolge Zerstörung und vielfacher Entwendung des Schiffparks völlig darnieder. Es war auch bis zum Jahr 1955 (Staatsvertrag) nicht klar, ob die russische Besatzungsmacht den gesamten Schiffsbestand sowie alle Anlagen und Einrichtungen als "Deutsches Eigentum" beschlagnahmen würden. Glücklicherweise war das nicht der Fall, der Neuaufbau konnte beginnen. Die alten Schiffstypen, sofern nicht mehr reparierbar, wurden aus dem Verkehr gezogen. Die neuen Schiffe erhielten Schraubenantrieb:

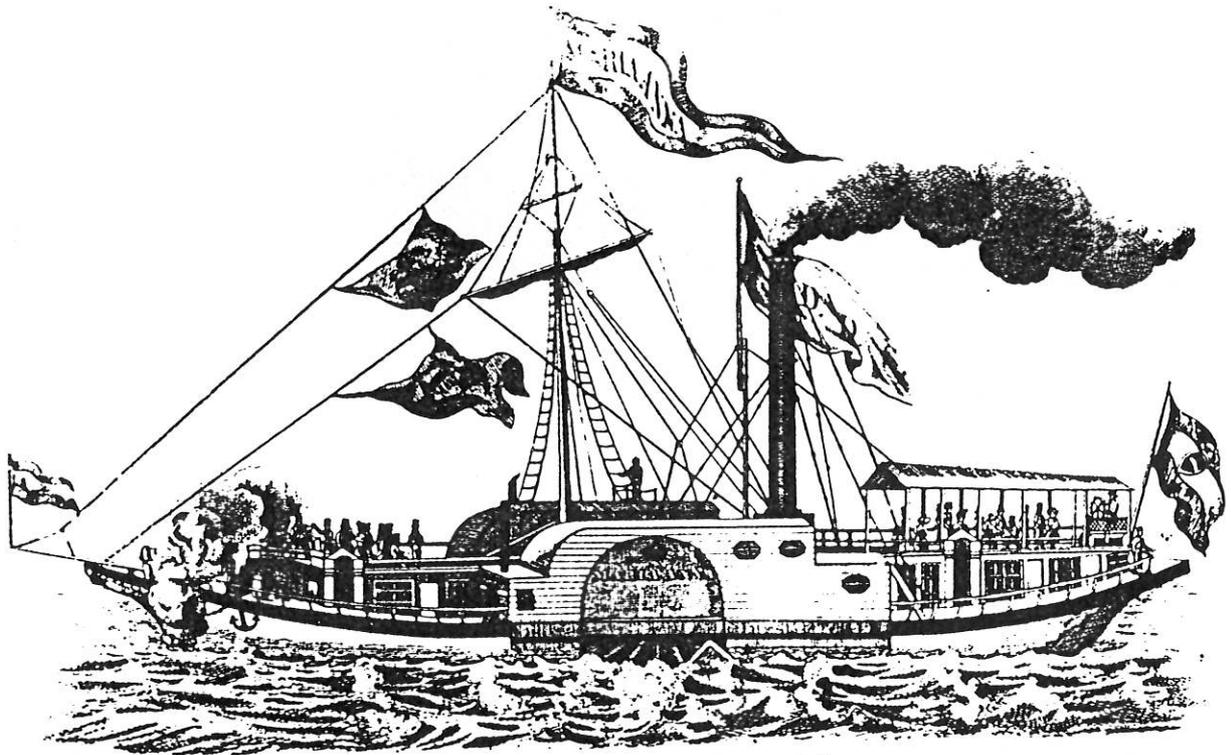
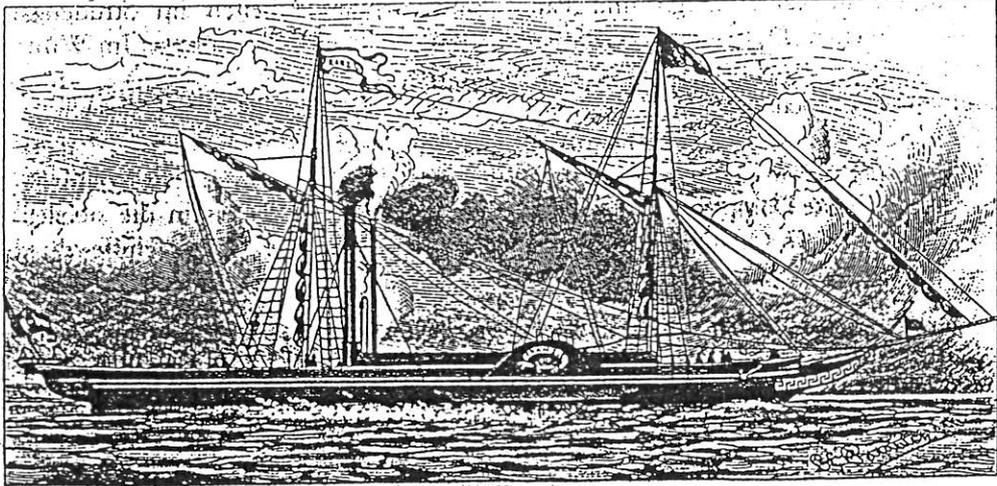
T h e o d o r K ö r n e r (1964) A u s t r i a (1970)
 W a c h a u (1975)

Auch im Lastenverkehr gab es eine große Umstellung: Die Kähne wurden nicht mehr gezogen, sondern geschoben (S c h u b s c h i f f). Dadurch wurden größere Personaleinsparungen möglich; mußten doch vorher auf jedem Schleppkahn alter Art zwei Steuerleute turnusweise Dienst versehen.

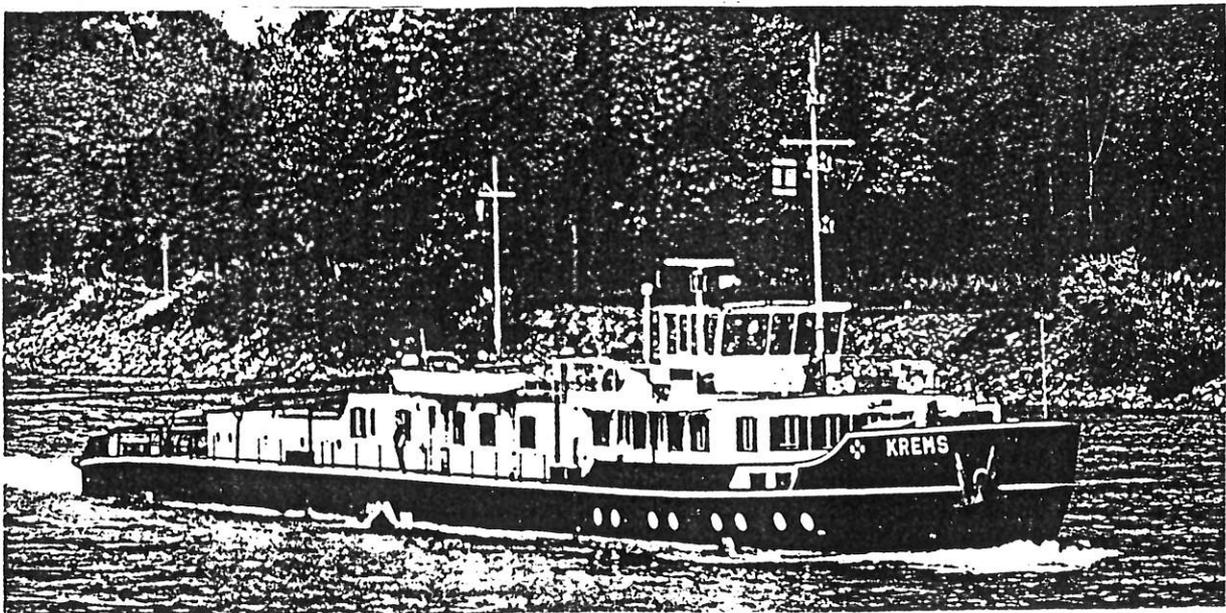
Auch weiterhin muß mit Neuerungen im Schiffsverkehr gerechnet werden, denn nicht ferne mehr ist die Zeit des " R h e i n - M a i n - D o n a u - K a n a l s ", wo der Verkehr bedeutend zunehmen wird. Ob es auch die eingeplane Staustufe oberhalb Dürnsteins geben wird? Für die Bevölkerung ein großes Rätsel, für die Verantwortlichen sicher schon feststehend!

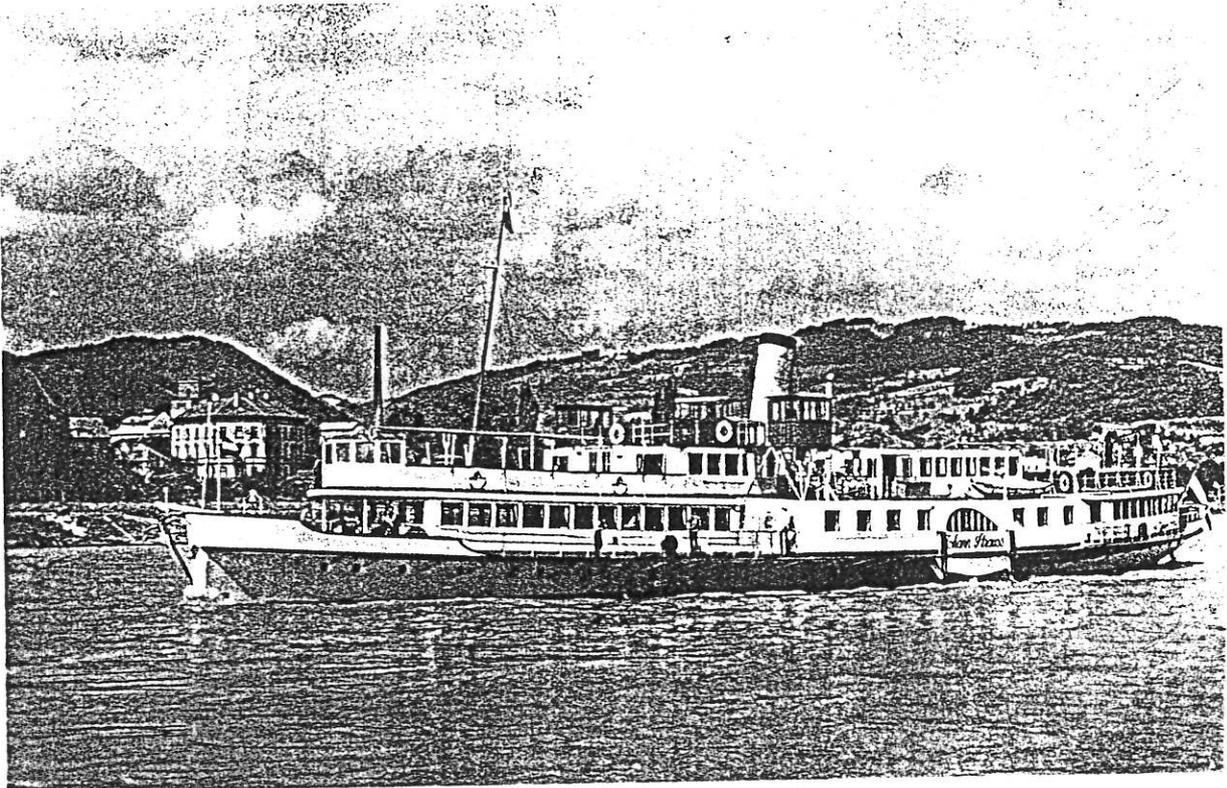
Es bleibt auch abzuwarten, ob es dann außer den bisher hier verkehrenden Schiffen der Donauländer noch weiteren internationalen Zustrom geben wird.

Das erste Dampfschiff „Franz I.“, 1830

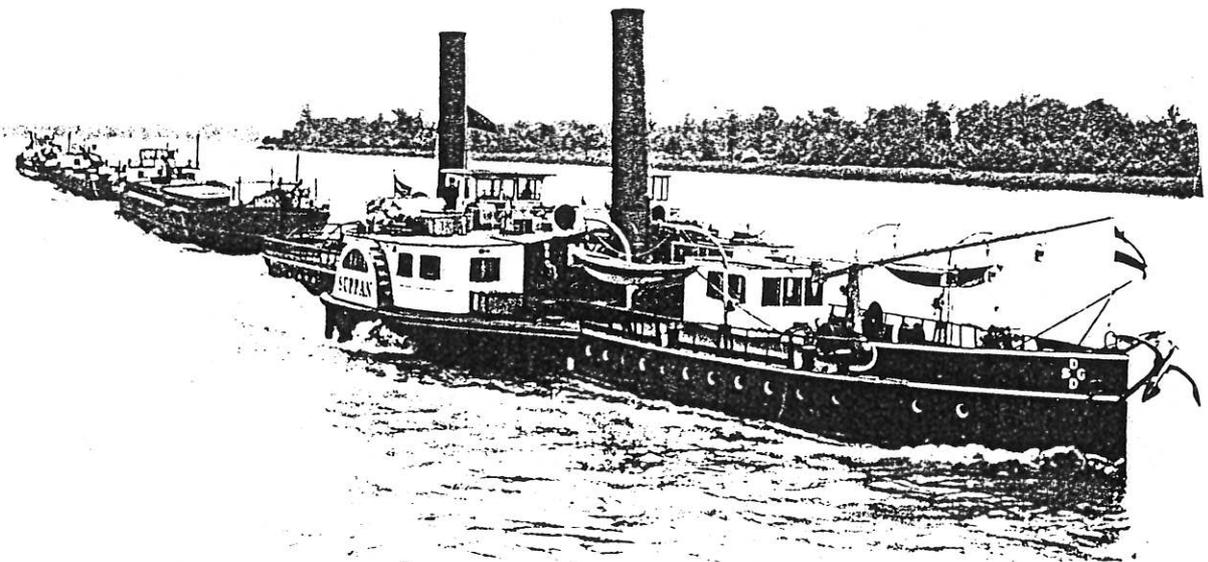


Das erste Dampfboot Maria Anna.

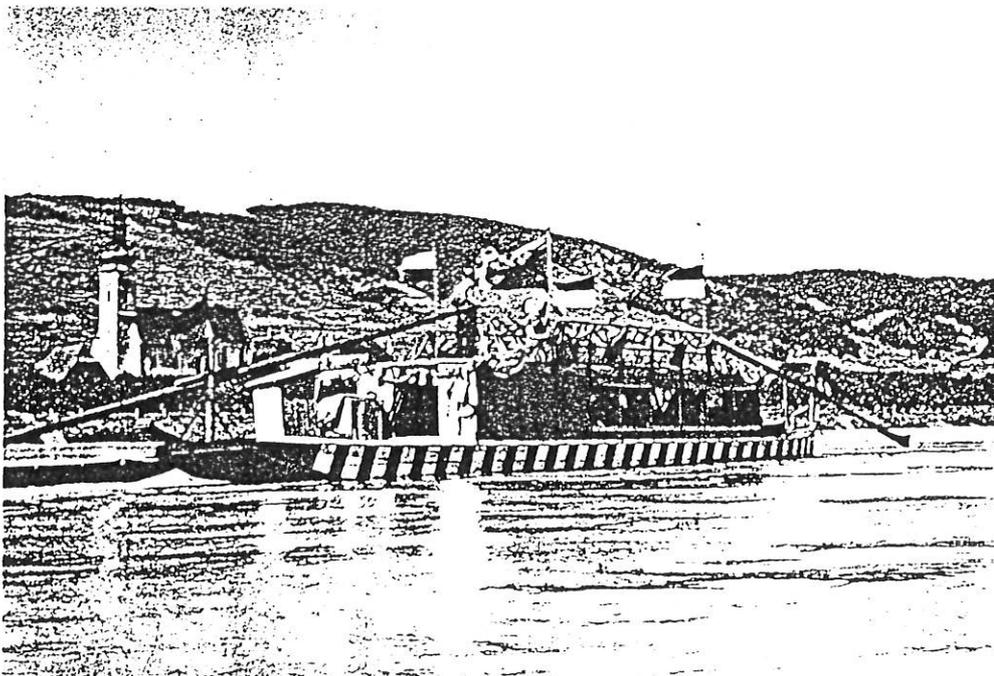




Der "Euler" - Eilschiff Johann Strauß -



Schleppschiff "Suppan" stromaufwärts



Die "Ulmer Schachtel"

Q u e l l e n a n g a b e

- Urgeschichte aus Festschrift der Winzergenossenschaft vom Jahre 1970
- Neuere Geschichte Chronik der Gemeinde Unterloiben von 1771 - 1937
Protokollbücher der Gemeinde Oberloiben
Schulchronik Loiben (4 Bücher 1879-1968)
- Waldkauf der Urhäuser "Aus der Heimat" 1969 (Kulturbeilage zum Amtsblatt der Bez.-Hauptmannschaft Krems)
- Haus-Urbesitz Staatsarchiv Wien 1. Minoritenplatz 8 (Grundbuch Unterloiben I 1638-1725 137/1)
- Fassionen NÖ.-Landesbibliothek Wien 1. Teinfaltstraße 8 (Theres.Fass. Nr. 45 (1751)
(Joseph. " " 481 (1787)
Grundbuch Krems (Neuzeit); Altes Gr.-B.
- Schlacht bei Loiben 1805 Chronik Unterloiben Archiv Wien I, Herrengasse 11,
Vorgeschichte: "Kriegsbegebenheiten zu Unterloiben 1805" von Dr. E. Alzinger (1982)
- 100 Jahre Dynastie Dinstl Chronik von Unterloiben
Festschrift der Winzergen. 1970
Daten für Erbfolge aus Grabstellen Friedhof Krems
Wirtschaftsablauf: Überlieferung von Hr. Anton Gattinger, Unt.-Loiben Nr. 34, Grundbuch Krems, eig.Erleben
- Winzergenossenschaft Loiben Festschrift der Winzergen. von 1970
Eigenes Erleben
- Bahnbau 1907/1909 diverse Unterlagen bei Gemeinde Oberloiben
- Weinbau: Reblaus Peronospora Stockaufbau Hr. Franz Pichler , Oberloiben Nr. 27
Chronik Unterloiben und Schulchronik
Lehrbücher der Obst-und Weinbauschule Krems von 1901/02, Absolvent Hr. Richard Weinauer
- Arbeitsabläufe, Landschafts-und Ortsveränderungen, Sonstiges Hr. Anton Gattingen, Unterloiben
Hr. Franz Pichler ,Oberloiben
Frau Alosia Lehensteiner, Oberloiben 10
- Kirchengeschichte Chronik Unterloiben, Schulchronik, Geschichte (Aushang von Prof. Unzeitig)
Pfarrerfolge Hr. Franz Seibezeder, Rothenhof Nr. 5
Hr. Anton Gattinger
- Donau -DDSG Geschichte aus: Vom Raddampfer zum Schubverband von Dipl.Ing. Hans Scherer
DDSG Wien 1974, Auszug gen.d.Dr. Joh.Binder
Schiffahrtsmuseum in Spitz a.D.